KONSTANZE MOZART

BRIEFE, AUFZEICHNUNGEN DOKUMENTE

I





KONSTANZE MOZART



Constance Mozart

Constance Maria (Weber) von Nissen

KONSTANZE MOZART

BRIEFE / AUFZEICHNUNGEN DOKUMENTE

1782—1842

*

IM AUFTRAGE
DES MOZARTEUMS ZU SALZBURG
MIT EINEM BIOGRAPHISCHEN ESSAY
HERAUSGEGEBEN
VON

ARTHUR SCHURIG

*

1 9 2 2

OPAL-VERLAG / DRESDEN

MARIA BETTINA FISCHEL

ZUGEEIGNET

VORWORT

Nachdem es mir vor zwei Jahren vergönnt war, aus den reichen handschriftlichen Schätzen des Salzburger Mozarteums die

Reise-Aufzeichnungen Leopold Mozarts
1763—1771

in Faksimile herauszugeben und damit eine wichtige Quelle zur Jugendgeschichte W. A. Mozarts endlich aller Welt zugänglich zu machen, folgen hier die

Briefe und Aufzeichnungen der Frau Konstanze Mozart
aus der Zeit von 1782—1842,

soweit sie erhalten und zugänglich sind. Die Originale ruhen zum größeren Teile im Mozarteum; etliche sind verstreut, meist in Privatbesitz. Gern hätte ich die dreißig bis vierzig Geschäftsbriefe hinzugefügt, die Konstanze an die Musikalienverleger Breitkopf & Härtel in Leipzig in den Jahren 1798 ff. und 1826 ff. gerichtet hat, aber die Firma legt Wert darauf, daß diese Briefe einmal gesondert — wann, wissen die Götter! — gedruckt werden. Ebensowenig war die Verwaltung des Heyerschen Musikhistorischen Museums in Köln zu bewegen, mir ihre Konstanze Mozart-Briefe zu überlassen. Daran ist nichts zu ändern, und schließlich genügen auch die hier vereinten Dokumente, um sich ein einheitliches Bild von der Frau zu machen, die durch ihre Verbindung mit dem Meister seinem Lebensgange die entscheidende Richtung gegeben hat. Einen Zweck an sich haben derlei Publikationen nur in seltenen Fällen; sie geschehen im Sinne der höheren Forderung: die Materialien zur Biographie führender Männer müssen lückenlos vereint *in Buchform* vorliegen. Daß dies bei Wolfgang Amade Mozart so ungeheuerlich spät geschieht, lag vor allem an dem langjährigen Sekretär und Archivar des Mozarteums, Johannes Evangelist Engl (1835—1921), dem beschränktesten

Kopfe, dem ich in meinem erlebnisreichen Leben je begegnet bin. Er verschloß die von ihm gehüteten Dokumente grundsätzlich jedem Mozartforscher; und jede Zeile, die dieser Mann in seinem miserablen Provinzdeutsch geschrieben hat, strotzt von Irrtum oder Irreführung. Dies muß einmal geradeheraus gesagt werden, denn nirgends in der Welt ist die Heuchelei und Scharlatanerie größer als im sogenannten *Mozartkult* zu Salzburg, der mit *Mozarts Geist* nichts zu tun hat. Wer sich davon überzeugen will, besuche die Salzachstadt während der *Festspielzeit*, d. h. im Monat August, wenn die internationalen Musik- und Literaturjobber aus Berlin und Wien dort ihr Unwesen treiben.

Ich hoffe in zwei, drei Jahren als dritte und letzte Quellensammlung alle Briefe zu vereinen, die sich von Karl Mozart (1784—1858) und Wolfgang Xaver Mozart (1791—1844) erhalten haben.

Gleichzeitig mit der vorliegenden *Konstanze Mozart-Monographie* erscheint der Neudruck meiner seit 1919 vergriffenen großen *Mozart-Biographie* (im Insel-Verlage zu Leipzig; Erstausgabe 1913), durchgesehen, ergänzt, bereichert und von unnötig gewordener Polemik befreit.

Im vorliegenden Buche kommt Konstanze Mozart-Nissen, soweit es möglich war, ungekürzt zu Wort. Um das Verständnis, zumal ausländischen Lesern — Mozart gehört der Welt! — nicht unnötig zu erschweren, ist die Interpunktion ergänzt, wo sie in der Urschrift mangelhaft ist. Auch in Konstanzens Schreibweise der Wörter ist eine gewisse Einheitlichkeit gebracht. Nur, wo ihre Un-Orthographie ihren Bildungsgrad kennzeichnet — mit den Fremdwörtern z. B. hat sie zeitlebens auf gespanntem Fuße gestanden — war eine Verbesserung nicht gut möglich.

Konstanzens Charakterbild wird fortan für jeden feststehen, der die hier vereinten Dokumente studiert, unabhängig von der allzustark durch Otto Jahn (1813—1869) beeinflußten Tradition. Als ich meine eben erwähnte Mozart-Biographie schrieb, kannte ich diese Materialien leider noch nicht, und so habe ich inzwischen meine Meinung über Frau Konstanze erheblich zu ihren Gunsten ändern müssen, was ich gern eingestehe. Man hat ihr unrecht getan. Eine bedeutende Frau war sie nicht. Sie gehört gewiß nicht in die Reihe strahlender Gestalten, die in ihrer Gemeinschaft mit einem *homme supérieur*, als Freundin, Geliebte oder Gattin, den *Beruf* erkennen. In den

zehn Jahren, da Konstanze neben Wolfgang Amade dahinschritt, gehörte Mozart — nach Arthur Schopenhauers bekannter Einteilung — nicht zu denen, die *etwas vorstellen.* Er besaß weder Geld, Rang noch Würden; kurz, er imponierte dem Spießbürger nicht — und Konstanze hatte ein ander Maß nicht zur Verfügung. *Er* hat sein Leben, so armselig es äußerlich war, nicht tragisch genommen. Der Wirklichkeit, dem *Leben der Anderen*, dem Kampfe mit der Mittelmäßigkeit war er nicht gewachsen; darum begnügte er sich, das Glück der holden Stunde zu genießen. Seine noch junge Frau ahmte seinem Beispiele nach. So haben sie sich beide sozusagen um nichts gekümmert. Im Grunde aber ist Konstanze immer die gleiche geblieben: als Mademoiselle Weber, als Frau Musikus Mozart, als Frau Etatsrätin v. Nissen. Sie pflegte sich den Umständen, ihrem Führer und dessen Maximen, triebmäßig und echt weiblich, anzupassen. Und als sie im Alter von 63 Jahren zum zweitenmal Witwe ward, zeigen sich in ihrer nunmehrigen Selbständigkeit ihre Haupteigenschaften, durch die lange Lebenserfahrung vielleicht etwas geläutert, ganz deutlich: Wirtschaftlichkeit, ungemeine Hochachtung vor der Konvenienz, Anhänglichkeit, Familiensinn — und tüchtige Selbstliebe. Ihre spaßige Bigotterie ist wohl schon Altersschwäche. Kleinlich, eitel, habgierig, abergläubisch und klatschhaft war sie sicherlich; alles in allem ein primitives, lebenslustiges, gutmütiges Geschöpf. Eines darf nicht vergessen werden: ihren beiden Söhnen war sie eine gar treffliche Mutter.

Dem *Kuratorium des Mozarteums* danke ich verbindlichst, insbesondere dem Bibliothekar des Mozarteums, Herrn Friedrich Frischenschlager. Dem ausgezeichneten Mozartforscher, dem Ritter Rudolf Lewicki, dem unermüdlichen Vorkämpfer in Sachen Mozarts, verstorben in Wien am 8. Februar 1921, vermag ich meinen herzlichen Dank nur nachzurufen. Es ist in hohem Maße bedauerlich, daß die von ihm begründeten und geleiteten *Mozarteums-Mitteilungen* (1918—1921) mit ihm dahingegangen sind.

Dresden, am Geburtstage Mozarts 1922

Dr. Arthur Schurig

FRAU KONSTANZE MOZART-NISSEN

GEBORENE WEBER

1763—1842

*

DE MORTUIS NIL NISI VERE

Zum ersten Male in seinem Leben dem Drill und Joch der väterlichen Allmacht enthoben, nur unter der Obhut seiner Mutter, die zu allem Ja und Amen sagen mußte, war Wolfgang Amade Mozart am 30. Oktober 1777 in Mannheim angekommen. Er stand in seinem zweiundzwanzigsten Jahre, war ein junger Meister des Klaviers und, wenn auch noch nicht vor der Welt, ein vielversprechender Kompositeur. Leopold Mozart, der Vater, dessen Hoffnungen darin gipfelten, seinen einzigen Sohn in einer der zahlreichen Hofkapellen jener Zeit fest angestellt und daneben als Modegröße der Oper zu sehen, hatte ihn auf die Wanderschaft ziehen lassen, weil er sah, daß sein Wolfgang in Salzburg am allerschwersten Wurzel faßte. Im Gegensatz zu sich, dem Pedanten und Konvenienzmenschen, war ihm der Sohn trotz aller Bemühung nicht ganz so geraten, wie er ihn gewollt. Wolfgang war ein loser Vogel, sobald man ihm die Käfigtür öffnete. Pflichtarbeit vernachlässigte er; zu Schabernak allezeit aufgelegt, stieß er würdevolle Herren öfters vor den Kopf. Dazu seine schlimme, scharfe Zunge! Und gar die Frauenzimmer! So schmerzlich es dem eitlen Papa Mozart war, im engherzigen Salzburg kam der Sohn nie und nimmer in das rechte Renommee. Und der Erzbischof Hieronymus von Colloredo war ein allzu erfahrener Menschenkenner, als daß er nicht längst dahintergekommen wäre, daß ihm die Mozarts, Vater und Sohn, nur widerwillig und störrisch dienten.

In München, wo sich W. A. Mozart vom 24. September bis zum 11. Oktober 1777 aufgehalten hatte, war nichts zu machen gewesen. Derselbe Mißerfolg harrte des jungen Musikers schließlich am Hofe Karl Theodors. Am 10. Dezember erhielt Mozart durch den Intendanten Grafen v. Savioli

den endgültigen Bescheid, eine Ablehnung. Trotzdem blieben Mutter und Sohn den Winter in Mannheim; sie verließen es erst am 14. März 1778, um ihr Glück nunmehr in Paris — wiederum erfolglos — zu suchen.

Am 17. Januar 1778 schreibt Wolfgang an seinen Vater: „Künftigen Mittwoch [den 21.] werde ich auf etliche Tage nach Kirchheimbolanden [im Pfälzer Bergland] zu der Prinzessin von Oranien gehen. Man hat mir hier so viel Gutes von ihr gesprochen, daß ich mich endlich entschlossen habe. Ein holländischer Offizier [de la Pottrie], der mein guter Freund ist, ist von ihr entsetzlich ausgescholten worden, daß er mich, als er hinüber kam, ihr das Neujahr anzuwünschen, nicht mitgebracht habe. Auf das Wenigste bekomme ich dort acht Louisdor; denn weil sie eine außerordentliche Liebhaberin vom Singen ist, so habe ich vier Arien[1] abschreiben lassen; und eine Sinfonie[2] werde ich ihr auch geben, denn sie hat ein ganz niedliches Orchester und gibt alle Tage Akademien. Die Kopiatur von den Arien wird mich nicht viel kosten, denn die hat mir ein gewisser Herr Weber, der mit mir hinüber gehen wird, abgeschrieben. Dieser hat eine Tochter, die vortrefflich singt und eine schöne reine Stimme hat und erst fünfzehn [richtiger siebzehn!] Jahre alt ist. Es geht ihr nichts als die Aktion ab; dann kann sie auf jedem Theater die Primadonna machen. Ihr Vater ist ein grundehrlicher deutscher Mann, der seine Kinder gut erzieht. Und dies ist eben die Ursache, warum das Mädel hier verfolgt wird. Er hat sechs Kinder: fünf Mädel und einen Sohn. Er hat sich mit Frau und Kindern vierzehn Jahre mit 200 Gulden begnügen müssen, und weil er seinem Dienste allezeit gut vorgestanden und dem Kurfürsten eine sehr geschickte Sängerin gestellt hat, so hat er nun — ganze 400 Gulden. Meine Arie von der de Amicis mit den entsetzlichen Passagen[3] singt sie vortrefflich; sie wird diese auch zu Kirchheimbolanden singen."

Der im Briefe erwähnte Notenkopist Weber war der Bassist und Souffleur am Mannheimer Hoftheater: Fridolin Weber. Er stand im fünfundvierzigsten

---

[1] Darunter die drei Arien der Junia 4, 11 und 16 aus Mozarts „*Lucio Silla*"; als vierte vielleicht K. 309.

[2] Vermutlich die Sinfonie K. 201 (a. d. J. 1774).

[3] Die Arie (Nr. 11): „*Ah se il crudel periglio del caro ben ramento . . .*" aus Mozarts „*Lucio Silla*".

Lebensjahre, war ein gebildeter musikalischer Mann, aber eine unruhige unstete Natur. Was ihn bewogen hatte, 1764 seine Amtmannsstelle in Zell im Wiesenthal (im Schwarzwalde) aufzugeben, um ein Sänger dritter Klasse zu werden, liegt im Dunkel. Vermutlich lockte ihn der Lorbeer der Bühne. Glück irgendwelcher Art war ihm nicht beschieden. Seit 1756 mit einer Mannheimerin verheiratet, die sozusagen Haare auf den Zähnen hatte, spielte er schlecht und recht die Rolle des kinderreichen, armen, vielgeplagten Familienvaters. In seinem Haushalt herrschte die typische Künstlerwirtschaft voller Unordnung, Not und Schulden. Mozart schildert uns das Milieu später gelegentlich recht drastisch. So schreibt er am 15. Dezember 1781: „Ich habe in keiner Familie solche Ungleichheit der Gemüter angetroffen wie in dieser. Die älteste [der vier Töchter: Josepha] ist eine faule, grobe, falsche Person, die es dick hinter den Ohren hat. Die Langin [Aloysia] ist eine falsche, schlechtdenkende Kokette. Die Jüngste [Sophie] ist noch zu jung, um etwas sein zu können; ist nichts als ein gutes, aber zu leichtsinniges Geschöpf. Gott möge sie vor Verführung bewahren!“ Von der Frau Weber – sie hieß Cäcilia und war eine geborene Stamm – berichtet er am 10. April 1782: „Sie trinkt gerne, und zwar mehr, als eine Frau trinken sollte; doch besoffen habe ich sie noch nicht gesehen. Da müßte ich lügen!“

Es mag um den 10. Januar 1778 gewesen sein, als Mozart die Webers kennen lernte. Eben noch hatte er für Rosa Cannabich geschwärmt; jetzt war er bis über die Ohren in die siebzehnjährige Aloysia Weber verliebt. Offenbar begünstigte Frau Cäcilie die Annäherung des jungen Musikanten. Mannheim war eine leichtsinnige, sittenlose Stadt.

Die Mutter Mozart ahnte von vornherein nichts Ersprießliches von dieser Liebesgeschichte. Am 4. Februar schreibt sie insgeheim folgendes Nachwort zu einem Schreiben ihres Sohnes an Leopold Mozart: „Aus diesem Briefe wirst Du ersehen haben, daß wenn der Wolfgang eine neue Bekanntschaft macht, er gleich Gut und Blut für solche Leute geben möchte. Mir ist die Gesellschaft mit dem Wendling und Ramm niemals recht gewesen, allein ich habe keine Einwendung machen dürfen, und mir ist niemals geglaubt worden. Sobald er aber mit den Weberischen bekannt geworden, so hat er gleich seinen Sinn geändert. Mit einem Worte: bei andern Leuten ist er lieber als bei mir. Ich mache ihm in einem und andern, was mir nicht

gefällt, Einwendungen, und das ist ihm nicht recht. Die Reise mit dem Wendling[1] nach Paris finde ich gar nicht ratsam ..."

Die musikalische Bettelfahrt nach Kirchheimbolanden brachte den drei Unternehmern nicht viel ein. Mozarts Bericht hierüber lautet: „Die Mamsell Weber sang in allem dreizehnmal und spielte zweimal Klavier, denn sie spielt gar nicht schlecht. Was mich am meisten wundert: daß sie so gut Noten liest. Stellen Sie sich vor, sie hat meine schweren Sonaten langsam, aber ohne eine Note zu fehlen, *prima vista* gespielt. Ich hab in allem zwölfmal gespielt und einmal auf Begehren in der Lutherischen Kirche auf der Orgel, und habe der Fürstin mit vier Sinfonien aufgewartet und nicht mehr als sieben Louisdor, *nb.* in Silbergeld, bekommen, und meine liebe arme Weberin fünf. Das hätte ich mir wahrhaftig nicht vorgestellt. Auf viel habe ich mir niemals Hoffnung gemacht, aber auf das wenigste ein jedes acht. Basta! Wir haben nichts dabei verloren. Ich habe noch 42 Gulden Profit und das unaussprechliche Vergnügen, mit grundehrlichen und christlichen Leuten in Bekanntschaft gekommen zu sein. Mir ist leid genug, daß ich sie nicht schon lange kenne."

Im nämlichen Briefe gesteht Mozart: „Ich habe diese bedrückte Familie so lieb, daß ich nichts mehr wünsche als daß ich sie glücklich machen könnte; und vielleicht kann ich es auch. Mein Rat ist, daß sie nach Italien gehen sollten. Da wollte ich Sie also bitten, daß Sie (je eher, je lieber!) an unsern guten Freund Lugiati [in Verona] schreiben möchten und sich erkundigen, wieviel und was das meiste ist, was man einer Primadonna in Verona gibt. Je mehr, je besser; herab kann man allezeit. Vielleicht könnte man auch die *ascensa* in Venedig bekommen. Für ihr Singen stehe ich mit meinem Leben, daß sie mir gewiß Ehre macht. Sie hat schon die kurze Zeit von mir viel profitiert, und was wird sie erst bis dahin profitieren! Wegen der Aktion ist mir auch nicht bang. Wenn das geschieht, so werden wir – Mr. Weber, seine zwei Töchter [Josepha und Aloysia] und ich – die Ehre haben, meinen lieben Papa und meine liebe Schwester im Durchreisen [nach Italien] auf vierzehn Tage zu besuchen ..."

[1] Mozart plante eine Kunstreise nach Paris zusammen mit dem Flötisten Johann Baptist Wendling (1720–1797), dem Oboisten Friedrich Ramm (geb. 1744) und dem Hornisten Franz Lang.

Leopold Mozart vermeinte, der Schlag rühre ihn, als er die Utopie seines Sohnes las. Sofort setzte er sich hin und schrieb einen geharnischten Warnungsbrief. Wolfgang inzwischen lebte nur für die Geliebte. Er schreibt sein erstes Liebeslied: die berühmte Arie aus Metastasios *Olympiade: „Non sò d'onde viene quel terero affetto . . .*“, deren Text in deutscher Übertragung lautet:

Nicht weiß ich, woher mir
Dies zärtliche Fühlen,
Im Busen dies fremde
Bangen und Wühlen,
Das jähe sich schlich
In die Adern mir ein.
Im Herzen zu wecken
Dies süße Erschrecken,
Genüget,
So dünkt mich,
Nicht Mitleid allein.

Die Ur-Niederschrift dieser Komposition (Köchel Nr. 294) trägt das Datum: 24. Februar 1778. Mozart schreibt vier Tage später dazu: „Ich nahm mir vor, [diese Arie] akkurat für die Weberin zu machen. Es ist ein *Andante sostenuto* (vorher ein kleines Rezitativ), in der Mitte der andere Teil, *nel seno à destarmi*, dann wieder das *sostenuto*. Als ich sie fertig hatte, da sagte ich zur Mlle. Weber: Lernen Sie diese Arie von sich selbst! Singen Sie sie nach ihrem Gusto! Dann lassen Sie mir sie hören, und ich will Ihnen hernach aufrichtig sagen, was mir gefällt und was mir nicht gefällt. — Nach zwei Tagen kam ich hin, und da sang sie mirs und akkompagnierte sich selbst. Da habe ich aber gestehen müssen, daß sie es akkurat so gesungen hat, wie ich es gewünscht habe und wie ich es ihr habe lernen wollen. Das ist nun ihre beste Arie, die sie hat. Mit dieser macht sie sich gewiß überall Ehre, wo sie hinkommt . . .“

Am 12. Februar 1778 befiehlt Leopold Mozart: „Fort mit Dir nach Paris — und das bald!“ Damit war das Mannheimer Liebesidyll vernichtet. Den Abschied hat Wolfgang Mozart selber geschildert, in seinem ersten Pariser Briefe an den Vater: „Die Weberin [Aloysia] hat aus gutem Herzen ein Paar

Tätzeln [Handkrausen] aus Filet gestrickt und mir zum Andenken und zu einer schwachen Erkenntlichkeit verehrt. Er [Fridolin Weber] hat mir, was ich gebraucht habe, umsonst abgeschrieben und Notenpapier gegeben, und hat mir die Komödien von Molière (weil er gewußt hat, daß ich sie noch niemals gelesen) geschenkt. Und wie er mit meiner Mama allein war, sagte er: Jetzt reist halt unser bester Freund weg, unser Wohltäter! — Den Tag, ehe ich weggereist bin, haben sie mich noch beim Abendessen haben wollen. Weil ich aber zu Haus hab sein müssen, so hat es nicht sein können. Doch habe ich ihnen zwei Stunden bis zum Abendessen noch schenken müssen. Da haben sie nicht aufgehört sich zu bedanken. Wie ich wegging, da weinten sie alle. Er ging mit mir die Treppe hinab, blieb unter der Haustüre stehen, bis ich um die Ecke war, und rief mir noch nach: Adieu!"

Von den Briefen, die Mozart an Fridolin und Aloysia aus Paris geschrieben hat, sind nur je einer erhalten.[1] Sie spiegeln die Ehrlichkeit seiner Freundschaft und Liebe in jeder Zeile.

In Paris starb Mozarts Mutter, am 3. Juli 1778. Der Vater fürchtete, Wolfgang sei, allein auf sich gestellt, dem Pariser Leben nicht gewachsen. Der Baron v. Grimm bestärkte ihn in dieser Meinung, und so ward der junge Mozart veranlaßt, der Weltstadt wieder den Rücken zu kehren. Es ist zwecklos, Betrachtungen anzustellen, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn Mozart in Paris es gewagt hätte, sich allein durchzuringen. Untergegangen wäre er sicherlich nicht, und sein ganzes Leben hätte eine andere Richtung genommen. Daß man ihn unter falschen Vorspiegelungen zurück in das ihm verhaßte Salzburg lockte, hat kein Glück gebracht, weder dem Vater noch dem Sohne. Das Schicksal hatte anderes vor als Wolfgang Mozart zur Lokalgröße der Bischofsstadt zu machen. Durch seine Abkehr von Vaterstadt und Elternhaus ward er der Welt gegeben.

Am ersten Weihnachtstage 1778 trifft er wieder in München ein. Gewiß ist sein erster Gang durch die Stadt der zur Familie Weber gewesen. Aloysia war seit dem Herbst mit 600 Gulden Gehalt an der Münchner Hof-

[1] Beide abgedruckt in: Arthur Schurig, *Wolfgang Amade Mozart*, Leipzig 1922 im Insel-Verlag, Bd. I, S. 424—436. Im Original ist der an Aloysia Weber (vom 30. Juli 1778) in italienischer Sprache geschrieben. (Mozart-Briefe I, 299 ff.)

oper engagiert; Fridolin Weber mit 400 Gulden, wohl wiederum als Souffleur. Die junge Sängerin hatte inzwischen andere Freunde gefunden, die ihr mehr vom Leben boten als der noch immer brotlose Musikant. Als sie ihn im roten Frack sah, dessen goldene Knöpfe Mozart zum Zeichen seiner Trauer um die verstorbene Mutter schwarz umflort hatte, verspottete sie ihn in seiner Musikerlivree. Da ermannte sich Wolfgang, setzte sich tiefverletzt ans Klavier und trällerte, sich begleitend, vernehmlich: „Leck mir das Mensch am A ...., das mich nicht will!“[1]

Der künstlerische Ausdruck seiner Klage hallt der Nachwelt aus der in Paris begonnenen Arie: „*Io non chiedo, eterni* ...“ (Köchel Nr. 316), die Mozart am 8. Januar 1779 in München vollendete. Er befand sich in verzweifelter Stimmung; arm und verlassen, wie er war, blieb ihm nichts übrig als in die doppelte Sklaverei von Salzburg, in die seines Vaters und eines ihm widerlichen Amtes, zurückzukehren. Am 15. oder 16. Januar stellt er sich in der Tat wieder ein. Die Aufführung des „*Idomeneo*“ führt ihn dann abermals nach München. Am 6. November 1780 mittags trifft er ein. Die Uraufführung seiner Oper findet am 29. Januar 1781 statt.

Die Familie Weber hatte München Ende September 1779 wieder verlassen. Aloysia hatte den derzeitigen österreichischen Kriegsminister, den Grafen Andreas Hadik[2], kennengelernt. Durch seine Gönnerschaft ward sie als Primadonna an der Wiener Hofoper engagiert. Am 23. Oktober starb Fridolin Weber, unerwartet, an einem Schlaganfall. Die Familie wohnte damals am Kohlmarkt Nr. 1179 (heute Nr. 7). Mozart erwähnt den Vorfall später in seinem Briefe vom 9. Juni 1781 mit den gehässigen Worten: „Dieses Mädchen [Aloysia] saß ihren Eltern auf dem Hals, als sie noch nichts verdienen konnte. Kaum kam die Zeit, wo sie sich gegen ihre Eltern dankbar bezeigen konnte – notabene: der Vater starb, noch ehe sie einen Kreuzer hier [in Wien] eingenommen! – so verließ sie ihre arme Mutter, hängte sich an

[1] Nikolaus Nissen hat diese von Konstanze Mozart überlieferten Worte in seiner *Mozart-Biographie* (S. 414 f.) gemildert, indem er berichtet: „Sie [Aloysia Weber] schien Mozart, um den sie ehedem [beim Abschied in Mannheim] geweint hatte, nicht mehr zu kennen, als er eintrat. Deshalb setzte sich Mozart ans Klavier und sang laut: „Ich laß das Mädel gern, das mich nicht will!“

[2] Über ihn vgl. Wurzbachs *Biographisches Lexikon* VII, S. 166 ff.

einen Komödianten [Joseph Lange], heiratete ihn, und die Mutter hat nicht *so viel* von ihr!"

Diese Heirat fand am 31. Oktober 1780 in Wien statt. Joseph Lange war seit dem 14. März 1779 Witwer. Seine erste Frau war (seit 1775) die junge schöne Sängerin Anna Maria Schindler (geboren 1757 zu Wien)[1] gewesen. Er selbst, ein begabter und vielseitiger Mann, stand in seinem 29. Lebensjahre. Er war Schauspieler und Maler. Mozart hat später, in den Jahren 1782—1787, enge Freundschaft mit ihm gehalten. Er war durchaus kein „Komödiant" im schlechten Sinne. Mozart war, wie wir wissen, oft sehr voreilig und bösartig in seinem Urteil über Menschen, die ihm irgendwie mißfielen. Lange hat eine Selbstbiographie (Wien 1808) hinterlassen, die seinen Lebensgang schildert.

Charakteristisch für Frau Cäcilie Weber (Langes und alsbald Mozarts Schwiegermutter) ist folgender Umstand. Beim Tode von Fridolin Weber hatte die Hoftheaterdirektion 900 Gulden Vorschuß an Aloysia Weber (deren Engagement offenbar noch nicht begonnen hatte) gezahlt. Von dieser Summe hatte die Familie Weber gelebt, bis es der Mutter gelang, sich ihr Brot durch Zimmervermieten zu verdienen. Den Vorschuß mußte der Bräutigam an das Theater zurückzahlen, ehe er die mütterliche Einwilligung zur Heirat bekam. Außerdem mußte er sich in rechtsgiltiger Form verpflichten, der Mutter ein lebenslängliches Jahresgeld von 700 Gulden zu zahlen. Lange hat diese Verpflichtung, selbst nachdem seine Ehe mit Aloysia auseinandergegangen war, eingehalten.

Am 16. März 1781 kam der junge Mozart, auf den strengen Befehl des Erzbischofs, von München nach Wien, ohne Salzburg zu berühren. Am 9. Mai reichte er sein Abschiedsgesuch ein, und am 8. Juni erfolgte der unwiderrufliche Bruch zwischen ihm und Hieronymus. Mozart war bereits am 2. Mai zu den *Weberischen* gezogen, die seit Dezember 1780 im *Auge Gottes* am Peter (heute Nr. 11) hausten. Damit beginnt *Konstanze Weber* ihre Rolle in Mozarts Leben zu spielen.

Wolfgang schließt seine Mitteilung von dem entscheidenden Ereignisse mit den Worten: „Ich will nichts mehr von Salzburg wissen. Ich hasse den

[1] Über sie vgl. den biographischen Abriß von Emil Karl Blümml in den *Mozarteums-Mitteilungen* III, Heft 2, S. 33 ff.

Erzbischof bis zur Raserei. Schreiben Sie nur: abzugeben auf dem Peter im Auge Gottes im 2. Stock. Geben Sie mir Ihr Vergnügen bald zu erkennen, denn nur dieses fehlt noch zu meinem jetzigen Glücke."

Leider ist Leopolds Antwort samt der *Erkenntnis* seines *Vergnügens* uns nicht erhalten. Konstanze hat dieses für die *Weberischen* wohl wenig schmeichelhafte Dokument aus der Welt geschafft. Alle Briefe des Vaters Mozart an seinen Sohn vom 12. Januar 1781 ab bis zu seinem Tode am 28. Mai 1787 sind vernichtet. Daß sich Wolfgang in die Atmosphäre der Familie Weber begeben hatte, war ihm unerträglich. Er wußte, wie leicht sein zur Unselbständigkeit erzogener Sohn jedwedem systematischen Einflusse erlag.

„Bis ich nicht ein gutes, wohlfeiles und gelegenes Logis ausfindig mache, gehe ich da [aus dem *Auge Gottes*] nicht weg", schreibt Wolfgang seinem Vater am 13. Juli 1781. „Und da muß ich der guten Frau [Weber] etwas vorlügen, denn ich habe wahrlich keine Ursache, wegzugehen ..." Zwölf Tage später berichtet er: „Mon très cher Père! Ich sage noch einmal, daß ich längst im Sinne gehabt, ein anderes Logis zu nehmen, und das nur wegen dem Geschwätz der Leute; und mir ists leid, daß ich es wegen einer albernen Plauderei, woran kein wahres Wort ist, zu tun gezwungen bin. Weil ich bei ihnen [den Weberischen] wohne, so heirate ich die Tochter! Von Verliebtsein war gar die Rede nicht (über das sind sie hinausgesprungen!) sondern: ich logiere mich ins Haus – und heirate! Wenn ich mein Lebtag nicht ans Heiraten gedacht habe, so ist es gewiß jetzt. Denn (ich wünsche mir zwar nichts weniger als eine reiche Frau!) wenn ich je wirklich durch Heirat mein Glück machen sollte, so könnte ich [jetzt] unmöglich [damit] aufwarten, weil ich ganz andere Dinge im Kopf habe. Gott hat mir mein Talent nicht gegeben, damit ich es an eine Frau hänge und damit mein junges Leben in Untätigkeit dahinlebe. Ich fange erst an zu leben und soll mir es selber verbittern? Ich habe gewiß nichts gegen den Ehestand, aber für mich wäre er dermalen ein Übel. Nun, da ist kein anderes Mittel: ich muß, wenn es schon nicht wahr ist, wenigstens den Schein vermeiden, obwohl der Schein auf nichts anderm beruht als – daß ich da wohne. Denn wer nicht ins Haus kommt, der kann nicht einmal sagen, daß ich mit ihr [Aloysia][1] soviel Umgang habe wie mit

[1] Von Konstanze schweigt Mozart!

allen andern Geschöpfen Gottes; denn die Kinder gehen selten aus, nirgends als in die Komödie, und da gehe ich niemals mit, weil ich meistens nicht zu Hause bin zur Komödienstunde. Ein paarmal waren wir im Prater, und da war die Mutter auch mit, und da ich im Hause bin, konnte ich es nicht abschlagen, mitzugehen. Und damals hörte ich noch keine solche Narrens reden. Da muß ich aber noch sagen, daß ich nichts als meinen Teil zahlen durfte. Und da die Mutter solche Reden selber gehört und auch von mir aus weiß, so muß ich sagen, daß sie selbst nicht mehr will, daß wir zusammen wohin gehen, und mir selber geraten [hat], woanders hinzuziehen, um fernere Verdrießlichkeiten zu vermeiden; denn sie sagt, sie möchte nicht unschuldiger Weise an meinem Unglück schuld sein..... Ich werde freilich leicht ein schöneres Zimmer bekommen, aber die Commodité und so freundliche und gefällige Leute schwerlich. Ich will auch nicht sagen, daß ich mit der schon verheirateten Mademoiselle [Aloysia] trotzig sei und nichts rede; aber verliebt bin ich auch nicht. Ich narriere und mache Spaß mit ihr, wenn es mir die Zeit zuläßt, — und das ist nur abends, wenn ich zu Hause soupiere; denn morgens schreibe ich in meinem Zimmer, und nachmittags bin ich selten zu Hause — und also sonst weiter nichts! Wenn ich alle die heiraten müßte, mit denen ich gespaßt habe, so müßte ich leicht zweihundert Frauen haben!"

Höchstwahrscheinlich hat Wolfgang damals tatsächlich noch nicht an eine Heirat mit Konstanze Weber gedacht. Schon aber erkennt man die intrigante Hand der Frau Cäcilie Weber. Von ihren vier Töchtern taugten die beiden jüngeren, Konstanze und Sophie, nicht zum Theater. Zum mindesten fehlten die Mittel, sie zu Sängerinnen ausbilden zu lassen. Es galt also, sie, je eher je lieber, an den Mann zu bringen. Um das tändelnde Paar zu unglücklich Verliebten zu machen, heuchelte sie alsbald mütterlichen Widerstand. Ohne es zu wollen, half ihr Vater Leopold dabei, indem auch er den Geist der Rebellion in seinem Sohne reizte. Er forderte von ihm, er solle sich von den *Weberischen* trennen. So vereinte sich alles gegen seine ursprünglich harmlose Liebelei: die Mutter, der Vater, der Stadtklatsch. Schließlich gab Mozart dem Drängen und Drohen seines Vaters nach. Am 5. September 1781 vermeldete er ihm: „Ich schreibe Ihnen nun in meinem neuen Zimmer: Auf dem Graben Nr. 1175 [heute Nr. 8] im dritten Stock...."

Da die drei jüngeren Schwestern Josepha, Konstanze und Sophie noch nicht großjährig waren, hatte das zuständige Oberhofmarschallamt einen Vormund eingesetzt, den Rechnungsrevisor am k. k. Nationaltheater Johann Thorwart (1737—1813)[1], einen energischen, rücksichtslosen Mann, der sich in seinem Strebertum vom Lakaien zu einer einflußreichen Stellung heraufgearbeitet hatte; er war die rechte Hand des Hoftheaterdirektors, des Oberstkämmerers Fürsten Franz v. Orsini-Rosenberg (1723—1796). Diesem Thorwart gebührt der zweifelhafte Ruhm, Frau Cäcilie Weber in ihrem unseligen Plane, Wolfgang Mozart zur Ehe mit ihrer Tochter Konstanze zu nötigen, erfolgreichen Beistand geleistet zu haben.

Am 15. Dezember 1781 gesteht Mozart seinem Vater seine Heiratsabsicht. Er schreibt: „Liebster Vater, Sie fordern von mir die Erklärung der Worte, die ich zu Ende meines letzten Briefes geschrieben habe. O wie gern hätte ich Ihnen längst mein Herz eröffnet . . . . . Mein Bestreben ist, etwas wenig Gewisses zu haben — dann läßt es sich mit der Hilfe des Unsicheren ganz gut hier leben — und dann zu heiraten! Sie erschrecken vor diesem Gedanken; ich bitte Sie aber, liebster bester Vater, hören Sie mich an! Die Natur spricht in mir so laut wie in jedem Andern und vielleicht lauter als in manchem großen starken Lümmel. Ich kann unmöglich so leben wie die meisten dermaligen jungen Leute . . . . Ich weiß wohl, daß diese Ursache, so stark sie immer ist, doch nicht erheblich genug ist: wohl aber mein Temperament, das mehr zum ruhigen und häuslichen Leben als zum Lärmen geneigt ist. Ich, der von Jugend auf niemals gewohnt war, auf meine Sachen, Wäsche, Kleidung usw. acht zu haben, kann mir nichts nötigeres denken als eine Frau . . . . Ein lediger Mensch lebt in meinen Augen nur halb. Ich hab halt solche Augen; ich kann nicht dafür! Ich habe es genug überlegt und bedacht; ich muß doch immer so denken. Nun aber, wer ist der Gegenstand meiner Liebe? Erschrecken Sie auch da nicht, ich bitte Sie! — Doch nicht eine Weberische? — Ja, eine Weberische! Aber nicht Josepha, nicht Sophie, sondern Konstanza, die mittelste. Die mittelste, meine gute liebe Konstanze, die Martyrerin darunter und eben deswegen vielleicht die gutherzigste, geschickteste und mit einem Worte: die beste darunter. Die

[1] Über ihn vgl. den biographischen Abriß von Emil Karl Blümml in den *Mozarteums-Mitteilungen* II, Heft 3.

nimmt sich um alles im Hause an — und kann doch nichts recht tun. O mein bester Vater, ich könnte ganze Bogen voll schreiben, wenn ich Ihnen alle die Auftritte beschreiben sollte, die mit uns beiden in diesem Hause vorgegangen sind .... Sie ist nicht hässlich, aber auch nichts weniger als schön. Ihre ganze Schönheit besteht in zwei kleinen schwarzen Augen und in einem schönen Wachstum. Sie hat keinen Witz, aber gesunden Menschenverstand genug, um ihre Pflichten als Frau und Mutter erfüllen zu können. Sie ist nicht zum Aufwand geneigt. Das ist grundfalsch; im Gegenteil, sie ist gewohnt, schlicht gekleidet zu sein. Denn das Wenige, was die Mutter ihren Kindern hat tun können, hat sie den zwei andern [Josepha und Aloysia] getan, ihr aber niemals. Das ist wahr, daß sie gern nett und reinlich, aber nicht proper [d. h. elegant] gekleidet wäre. Und das meiste, was ein Frauenzimmer braucht, kann sie sich selber machen; und sie frisiert sich auch alle Tage selber. [Sie] versteht Hauswirtschaft, hat das beste Herz von der Welt. Ich liebe sie und sie liebt mich von Herzen. Sagen Sie mir, ob ich mir eine bessere Frau wünschen könnte? — Das muß ich Ihnen noch sagen, daß damals, als ich [den Salzburger Dienst] quittierte, die Liebe noch nicht war, sondern erst durch ihre zärtliche Sorge und Bedienung (als ich im Hause wohnte) geboren wurde ....“

Die Gründe, die der junge Mozart vorbringt, um seine Heiratsabsicht zu motivieren, sind nüchtern, flügellahm, spießerlich. Schon im nächsten Briefe (22. Dezember) gesteht er dem Vater, daß man ihn gezwungen hatte, ein Schriftstück zu unterzeichnen, er verpflichte sich „in Zeit von drei Jahren die Mademoiselle Konstanze Weber zu ehelichen“, andernfalls ihr „ein Jahrgeld von 300 Gulden“ zu zahlen.

Dieses — es sei denn, Mozart wäre der Verführer der Geliebten gewesen — recht üble Dokument war ihm vom Vormund Thorwart vorgelegt worden, offenbar im Einvernehmen oder gar auf Anstiften der Frau Cäcilie Weber. Mozart setzt seinem Geständnis hinzu: „Ich konnte ja nichts Leichteres in der Welt [unter]schreiben, denn ich wusste, daß es zu der Bezahlung dieser 300 Gulden niemals kommen wird, weil ich sie niemals verlassen werde; und sollte ich so unglücklich sein, meine Gedanken verändern zu können, so würde ich recht froh sein, wenn ich mich mit 300 Gulden davon befreien könnte. Und die Konstanze, wie ich sie kenne, würde zu stolz sein, um sich

verkaufen zu lassen. Was tat aber das himmlische Mädchen, als der Vormund weg war? Sie begehrte von der Mutter die Schrift, sagte zu mir: *Lieber Mozart, ich brauche keine schriftliche Versicherung von Ihnen. Ich glaube Ihren Worten so!* — und zerriß die Schrift. Dieser Zug machte mir meine liebe Konstanze noch werter...."

Diese tragikomische Szene ist von den Biographen Mozarts verschieden beurteilt worden. War Konstanze, die damals siebzehnjährige, im Bunde mit Mutter und Vormund?

Leopold Mozart behauptete, einer der damaligen Freunde Wolfgangs, Peter Winter (1754—1825), ein Mannheimer, seit 1778 Hofkapellmeister in München, der wohl vorübergehend in Wien gewesen war, habe ihm über das angeblich schon stadtbekannte Liebespaar die bedenklichsten Dinge berichtet. Wolfgang erwiderte dem Vater, Winter sei „in seiner Lebensart ein Vieh und in seiner übrigen Aufführung und in allen Handlungen ein Kind" und überdies des Abbé Vogler wegen „immer sein größter Feind". Er halte es daher unter seiner Würde, auf die „infamen Hundsföttereien" näher einzugehen.

Leopold Mozart war außer sich vor Entrüstung, Sorge und Enttäuschung. Er wetterte, die „Madame Weber" müsse „in Eisen geschlagen" werden, „die Gasse kehren und am Halse eine Tafel tragen mit der Aufschrift: Verführerin der Jugend!" Wolfgang tat alles mögliche, um den Vater zu beschwichtigen und um die Schwester für sich und die Geliebte zu gewinnen. Am 23. März schickte er dem Vater eine *Dose* und ein paar *Uhrbändl*. Auf der Dose war *ein Gemälde, das eine englische Geschichte* darstellte. Marianne bekam *zwei Hauben nach der neuesten Wiener Mode*; beide waren, wie er schreibt: *Arbeit von den Händen meiner lieben Konstanze!* Sie empfiehlt sich dem Vater *gehorsamst* und *küßt ihm die Hände* und *umarmt* die Schwester *auf das Freundschaftlichste* und bittet um *Vergebung, wenn die Hauben nicht zum Allerbesten ausgefallen* seien. Dann schickt Konstanze der Schwester ein *Kreuzel* und ein *Herzel mit dem Pfeil*, wozu Wolfgang schreibt: Ich soll sie [Konstanze] gleichwohl entschuldigen, sie sei ein armes Mädchen, habe nichts vom Besten, und meine Schwester soll den guten Willen für das Werk ansehen. Die Kreuzel ist von keinem großen Wert, aber die Hauptmode in Wien. Das Herzel mit dem Pfeil aber ist dem Herzel mit dem Pfeil meiner

Schwester mehr anpassend — und wird also besser gefallen." Offenbar liebte Marianne Mozart derlei Sentimentalitäten.

Am 20. April 1782 „nimmt sich Konstanze endlich die Courage, dem Triebe ihres Herzens zu folgen" — wie Mozart Mariannen erklärt — und ihr einen Brief zu schreiben. (Abgedruckt als Nr. 1 auf S. 3 dieses Buches.) Die Danksagungen der Schwester sind uns nicht erhalten; gewiß waren sie sehr kühl gehalten. Marianne Mozart (1751—1829) ist der Geliebten und späteren Frau ihres angeblich geliebten Bruders von Anfang an nicht herzlich entgegengekommen. Sie war ein engherziges Wesen, kleinlich und selbstsüchtig, wohl auch damals bereits verbittert, weil sie keinen Mann gefunden hatte. Um sich zu versorgen, hat sie 1784 als Dreiunddreißigjährige geheiratet, den Hofrat und Amtsrichter Johann Baptist von Berchtold zu Sonnenburg (1736 bis 1801), einen verlebten und vertroddelten Witwer.

Wolfgangs Liebschaft blieb auch innerlich nicht unangefochten. Wir besitzen aus jener Zeit, der *Brautzeit* sozusagen, einen einzigen Brief Mozarts an Konstanze vom 29. April 1782. Ein spöttischer Zufall hat ihn der Nachwelt erhalten. Er sei hier eingefügt:

Liebste beste Freundin!

Diesen Namen werden Sie mir ja doch noch wohl erlauben, daß ich ihn Ihnen geben darf? So sehr werden Sie mich doch nicht hassen, daß ich nicht mehr Ihr Freund sein darf und Sie nicht mehr meine Freundin sein werden? Und wenn Sie es auch nicht mehr sein wollen, so können Sie es mir doch nicht verbieten, gut für Sie, meine Freundin, zu denken, wie ich es nun schon gewohnt sind. Überlegen Sie wohl, was Sie heute zu mir gesagt haben! Sie haben mir (ohngeachtet aller meiner Bitten) dreimal den Korb gegeben und mir gerade ins Gesicht gesagt, daß Sie mit mir gar nichts mehr zu tun haben wollten. Ich, dem es nicht so gleichgiltig ist wie Ihnen, den geliebten Gegenstand zu verlieren, bin nicht so hitzig, unüberlegt und unvernünftig, den Korb anzunehmen. Zu diesem Schritt liebe ich Sie zu sehr.

Ich bitte Sie also, noch einmal die Ursache dieses ganzen Verdrusses wohl zu überlegen und zu bedenken, was es war, daß ich mich darüber aufgehalten: daß Sie so unverschämt unüberlegt waren, Ihren Schwestern (notabene:

in meiner Gegenwart!) zu sagen, daß Sie sich von einem Chapeau [= Fatzken] haben die Waden messen lassen. Das tut kein Frauenzimmer, das auf Ehre hält! Die Maxime in der Kompagnie mitzumachen, ist ganz gut. Dabei muß man aber viele Nebensachen beachten. Ob lauter gute Freunde und Bekannte beisammen sind? Ob ich ein Kind oder schon ein Mädchen zum Heiraten bin? Besonders aber, ob ich eine versprochene Braut bin? Hauptsächlich aber, ob lauter Leute meinesgleichen oder niedrigere als ich, besonders aber vornehmere als ich dabei sind? Wenn es sich wirklich die Baronin [v. Waldstädten] selbst hat tun lassen, so ist es ganz was anders, weil sie schon eine übertragene Frau (die ohnmöglich mehr reizen kann) und überhaupt eine Liebhaberin vom *Etcetera* ist. Ich hoffe nicht, liebste Freundin, daß Sie jemals so ein Leben führen wollen wie sie, wenn Sie auch nicht meine Frau sein wollen. Wenn Sie schon dem Trieb mitzumachen (obwohl das Mitmachen einer Mannsperson nicht allzeit gutsteht, destoweniger einem Frauenzimmer) ohnmöglich widerstehen konnten, so hätten Sie in Gottes Namen das Band genommen und sich selber die Waden gemessen (so wie es noch *alle Frauenzimmer von Ehre* in meiner Gegenwart in dergleichen Fällen getan haben), es sich aber nicht von einem Chapeau [machen lassen] – ich würde es niemals im Beisein Anderer Ihnen getan haben! Ich würde Ihnen das Band gereicht haben –, um wieviel weniger von einem Fremden, der Sie gar nichts angeht! Doch das ist vorbei. Und ein kleines Geständnis Ihrer dortmaligen etwas unüberlegten Aufführung würde alles wieder gut gemacht haben und – wenn Sie es nicht übel nehmen, liebste Freundin – noch gut machen. Daraus sehen Sie, wie sehr ich Sie liebe. Ich brause nicht auf wie Sie. Ich denke, ich überlege, und ich fühle. Fühlen Sie, haben Sie Gefühl, so weiß ich gewiß, daß ich heute noch ruhig werde sagen können: die Konstanze ist die tugendhafte, ehrliebende, vernünftige und getreue Geliebte des rechtschaffenen und für Sie wohldenkenden

Mozart.

Bei der in diesem Briefe erwähnten Baronin v. Waldstädten (geborenen Schäfer), einer von ihrem Ehemann getrennt und locker lebenden Dame, einer wohlhabenden Musikliebhaberin, suchte Konstanze Weber bald darauf Zuflucht, sei es, daß ihr die Mutter irgendwie zugesetzt hatte, sei es, daß sie

dort ungeniert den Geliebten treffen wollte. In einem [undatierten] Briefe an Frau v. Waldstädten schreibt Mozart:

„Hochschätzbarste Frau Baronin! Meine Musikalien habe ich durch die Magd der Madame Weber erhalten und habe müssen eine schriftliche Bescheinigung darüber geben. Die Magd hat mir etwas anvertraut, was, wenn ich es schon nicht glaube, daß es geschehen könnte, weil es eine Prostitution für die ganze Familie wäre, doch möglich wäre, wenn man die dumme Madame Weber kennt, und mich folglich in Sorge setzt. Die Sophie ist weinend gekommen, und da die Magd sie um die Ursache fragte, da sagte sie: *Sage sie doch heimlich dem Mozart, daß er machen solle, daß die Konstanze nach Hause geht, denn meine Mutter will sie absolut mit der Polizei abholen lassen!* – Darf denn hier die Polizeiwache gleich in jedes Haus? Vielleicht ist es auch nur ein Locknetz, um sie nach Hause zu bringen. Wenn das aber geschehen könnte, so wüsste ich kein besser Mittel als die Konstanze morgen früh, wenn es sein kann, heute noch zu heiraten. Denn dieser Schande möchte ich meine Geliebte nicht aussetzen, und meiner Frau kann das nicht geschehen. Der Thorwart ist heute hinbestellt. Ich bitte Eure Gnaden um Dero wohlmeinenden Rat und uns armen Geschöpfen an die Hand zu gehen. Ich bin immer zu Haus. Ich küsse tausendmal die Hände und bin Dero verbundenster Diener W. A. Mozart.

In grösster Eile! Die Konstanze weiß noch von nichts. War Hr. Thorwart bei Eurer Gnaden? Ist es nötig, daß wir beide heute nach Tisch zu ihm gehen!"

Mit dieser Vorstadtfarce hatte Frau Cäcilie Weber ihr Ziel erreicht. Am 4. August 1782 fand, ohne daß die erbetene väterliche Einwilligung eintraf, – es ging wohl alles Hals über Kopf! – die Trauung in der Stefanskirche statt[1]. Trauzeugen waren Franz v. Gilowsky, ein junger Salzburger, der in Wien bei losen Streichen sein bißchen Geld durchbrachte[2] – Mozart pflegte ihn *den Windmacher* zu nennen –, und der Landrat Karl Cetto v. Kronstorff,

[1] Der Ehevertrag ist S. 157 f. abgedruckt.

[2] Sein Onkel war der Ingenieur und Hofrat Ernst Gilowsky v. Urazowa (1738–1789). Eine Schwester von Franz v. Gilowsky ist die in den Mozart-Briefen öfters erwähnte Katharina von Gilowsky (geb. 1752). Im Verzeichnis des Nachlasses Mozarts (siehe S. 151) prangt Franz v. Gilowsky mit einer uneinbringbaren Schuld von 300 Gulden.

vermutlich ein Bekannter des Vormunds. Wolfgang schildert die Feierlichkeit in seinem Briefe an den Vater vom 7. August: „Als wir zusammen verbunden wurden, fing sowohl meine Frau als ich an zu weinen. Davon wurden alle, sogar der Priester, gerührt, und alle weinten, da sie Zeugen unsrer gerührten Herzen waren ...." Das Hochzeitsmahl, bei dem Frau Cäcilie Weber und Thorwart nicht fehlten, richtete Frau v. Waldstädten aus. Das erste Heim des jungen Paares war im Grünwaldschen Hause *Zum roten Säbel*, Hohe Brücke Nr. 387, im zweiten Stock. Im nämlichen Gebäude hatte Mozart mit seinen Eltern vorübergehend i. J. 1768 bereits einmal gewohnt.

Lange können die Mozarts nicht in dieser Wohnung verblieben sein, denn am 15. Januar 1783 kündigte die *Wiener Zeitung* an:

„Herr Kapellmeister Mozart macht hiemit dem hochansehnlichen Publicum die Herausgabe dreier neuer erst verfertigter *Clavier-Concerten*[1] bekannt. Diese drei Concerten, welche man sowohl bey großem Orchester mit blasenden Instrumenten als auch nur a quattro, nämlich mit zwei Violinen, einer Viola und Violoncell aufführen kann, werden erst anfangs April zum Vorschein kommen, und nämlich nur denjenigen (schön copirt und von ihm selbst übersehen) zu Teil werden, die sich darauf subscribirt haben. Er dient hiemit zur ferneren Nachricht, daß bey ihm vom 20. [Januar] an gerechnet bis letzten März Subscriptionsbillets gegen 4 Ducaten zu haben sind. Seine Wohnung ist auf der hohen Brücke im kleinen Herbertsteinschen Haus Nr. 437 im dritten Stock".[2]

---

[1] Die Konzerte Köchel Nr. 413, 414 und 415, alsbald in Wien gedruckt als *Oeuvre IV*. Mozart bezeichnete — seine drei Jugendveröffentlichungen von 1764 und 1765 also nicht eingerechnet! — als *Opus I* die sechs (der Kurfürstin Elisabeth v. d. Pfalz) gewidmeten Sonaten (Köchel Nr. 301—306) vom Jahre 1778, erschienen bei Sieber in Paris [im Dezember 1778]. Sein *Opus II* sind die sechs Sonaten Köchel Nr. 376, 296, 377—380, erschienen bei Artaria in Wien im November 1781. Ein *Opus IV* existiert nochmals: Trois Sonates pour le Clavecin ou le Fortepiano par Wolfgang Amade Mozart. *Oeuvre IVe*. Mises au jour par M^d^ Heina, gravé par Melle Fleury. Paris chez M. Heina Editeur. Es sind die Nrn. Köchel 309, 310, 311. — Ein *Opus III* ist bisher nicht nachgewiesen.

[2] Nach Mozarts Brief vom 22. Januar 1783 hatte das Haus die Nr. 412 und gehörte dem Baron Wetzlar. Mozart schildert diese Wohnung: „Da hab ich ein Zimmer, tausend Schritt lang und einen Schritt breit — und ein Schlafzimmer — dann ein Vorzimmer — und eine schöne große Küche. Dann sind noch zwei schöne große Zimmer neben unsern, die noch leer stehen.

Kurz vor der Hochzeit, am 16. Juli 1782, hatte die Uraufführung von Mozarts *Entführung aus dem Serail* stattgefunden. In diesem Werk ist die verliebte Stimmung seines Schöpfers während des Winters 1781–82 festgehalten. Die Musik dieser Oper ist Erlebnis. Im Belmonte finden wir unverfälscht den jungen Wolfgang Amade wieder; und die Konstanze der *Entführung* ist seine in die Welt der Idee emporgehobene Geliebte und Braut, die in der Wirklichkeit so unbedeutende, kleine, eigennützige Weberin, deren Liebe in der standesamtlichen Legitimität die höchste Weihe sah.

Bemerkt sei hier, daß Mozarts Verschuldung bereits im Jahre 1783 begonnen hat. In einem Briefe an Frau v. Waldstädten vom 15. Februar spricht er davon, daß er in Gefahr stehe, wegen eines nicht bezahlten Wechsels verklagt zu werden. Er lebte gern vergnügt. Als leidenschaftlicher Tänzer hatte er sich die Karnevalsfreuden nicht entgehen lassen. Am Faschingsmontag (3. März) führte er mit seinen Intimi auf der Redoute während der halbstündigen Zwischenpause eine *Pantomime* auf. Mozart war der Harlekin, Aloysia Lange die Kolombine, Joseph Lange der Pierrot, der Tanzmeister Merck der Pantalon und der Maler Josef Grassi[1] der Dottore. Die Pantomime samt der Musik war Mozarts Erfindung. (Fragment s. Köchel 446.) Der Schauspieler Müller (von der Böhmschen Theatertruppe) hatte die Knittelverse dazu verbrochen. Der Verkehr mit dem Ehepaar Lange war in jenem Winter besonders lebhaft.[2] Erwähnt sei, daß Mozart im Mai 1783 krank war[3]; noch im Juni litt er an einem Katarrh.

Am 17. Juni 1783 kam Mozarts erster Sohn *Raimund Leopold* zur Welt, und zwar — das Ehepaar wohnte also schon wieder woanders! — im Hause

Diese benutzte ich also zu einem Hausball. Baron Wetzlar und sie waren auch dabei, wie auch die Baronin v. Waldstädten, Herr v. Edelbach, Gilowsky der Windmacher, der junge [Gottlieb] Stephanie et uxor, Adamberger und sie, [Joseph] Lange und Langin, usw." — Im Wetzlarschen Hause blieben die Mozarts drei Monate; dann zogen sie „in ein schlechtes Logis nach dem Kohlmarkt" (Mozart-Briefe II, 224 f.).

[1] Historien- und Bildnismaler (1757—1838), der in Wien, Rom und Dresden tätig war. Er hat Mozart i. J. 1785 gemalt; vgl. Ikonographie Nr. 17. (Eine Abbildung dieses wenig bekannten Bildnisses im *Mozart* von Arthur Schurig, Neudruck, Tafel 26.)

[2] Mozart komponierte ihr damals die Szene mit Rondo Köchel Nr. 416, die Arie „*Vorrei spiegarvi, oh Dio* . . ." (K. 418) und die Arie „*No, no, che non sei capace* . . ." (K. 419). Joseph Lange malte ihn damals (vgl. *Ikonographie* Nr. 15).

[3] Vgl. Mozart-Briefe II, 222 und 226.

Judenplatz Nr. 244 (heute Nr. 3) im dritten Stock. Pate war (sein früherer Hauswirt) der Baron Raimund Wetzlar v. Plankenstern (1752–1810)[1], ein Gönner Mozarts, der auch in seinen Briefen mehrfach erwähnt ist.

Seinen und der Seinen Unterhalt erwarb sich Mozart in der Hauptsache durch Stundengeben. Im Januar 1782 hatte er drei Schülerinnen, von denen jede sechs Dukaten den Monat zahlte[2]. Diese seine ersten Schülerinnen waren: Frau Therese v. Trattnern (1758–1793), die Gräfin v. Rumbeck geb. Komtesse v. Cobenzl und eine Gräfin v. Zichy. Dazu kamen in der Folge: Frln. Josephine v. Aurnhammer[3], eine Gräfin v. Palffy, Frln. Babette v. Ployer u. a. m.

Zur Frau Weber verhielt sich Mozart zunächst ziemlich kühl. Er schreibt dem Vater am 31. August 1782: „Wie Sie zu dem Gedanken kommen, daß meine hochgeehrteste Frau Schwiegermutter auch da [d. h. bei uns] logieren könnte, das weiß ich nicht, denn ich habe in der Tat die Meinige nicht sobald geheiratet, um im Verdruß und Zank zu leben, sondern um Ruhe und Vergnügen zu genießen. Und das konnte auf keine andere Art geschehen als sich von ihrem Hause loszumachen. Wir haben ihr seit unsrer Heirat zwei Visiten gemacht. Bei der zweiten aber hat es schon wieder Zank und Streit gegeben, sodaß meine arme Frau zu weinen anfing. Ich machte also dem Streit gleich ein Ende, da ich zu ihr sagte, es wäre nun Zeit wegzugehen. Und seitdem waren wir nicht mehr dort und gehen auch nicht mehr hin, bis nicht ein Geburts- oder Namenstag von der Mutter oder den beiden Schwestern [Josepha und Sophie] ist ..."

Die Monate August, September und Oktober 1783 verweilten Wolfgang und Konstanze in Salzburg. Er hatte die Hoffnung gehegt, Vater und Schwester würden seine Frau nun wirklich in die Familie aufnehmen. Es

[1] Über ihn vgl. Archiv für jüdische Familienforschung (Wien 1913) Bd. 1.

[2] Mozart-Briefe II, 156.

[3] Mozart schildert sie gelegentlich (im Briefe vom 27. Juni 1781): „Das Fräulein ist ein Scheusal, spielt aber zum Entzücken! Nur geht ihr der wahre, feine, singende Geschmack im Cantabile ab; sie verzupft alles." Am 22. August 1881 ergänzt er dies: „Wenn ein Maler den Teufel recht malen, natürlich malen wollte, so müsste er zu ihrem Gesicht Zuflucht nehmen. Sie ist dick wie eine Bauerndirne, schwitzt also, daß man speien möchte, und geht so bloß, daß man ordentlich lesen kann: Ich bitte, schaut hierher! Aber noch mehr: sie ist serieusement in mich verliebt ..." Trotz alledem hat ihr Mozart sein *Opus II* gewidmet! (Vgl. Anmerkung 3 auf S. XXXI.)

geschah keineswegs. Leopold wie Marianne schenkten seiner geliebten Konstanze ihr Herz nicht. Auf das tiefste enttäuscht verließ Mozart sein Vaterhaus, um es nie wieder zu betreten. In Nissens Mozart-Biographie heißt es (S. XVIII): „Übrigens war auch der Sohn mit seinem Besuch in Salzburg 1783 nicht recht zufrieden gewesen. Er hatte gehofft, daß man seine Frau mit einigen seiner Jugendgeschenke [von den Reisen 1762 ff.] erfreuen würde, was gänzlich unterblieb". In den Materialien zur Biographie folgt hier der Satz[1]: „Das Bewusstsein, daß man [ihm] so ein Unrecht tat, scheint das ganze Betragen [Leopolds und Mariannes] gegen ihn und seine Frau in einen gezwungenen Zustand versetzt zu haben". Bekanntlich ist Nissens Buch unter dem ständigen Einfluß von Konstanze entstanden.

Um das Unglück voll zu machen, starb während des Salzburger Aufenthalts Mozarts erstes Kind Raimund Leopold am 19. August 1783. Die Eltern hatten es einer Ziehmutter im Roten Pfauen am Ober-Neustift (heute Wien VII) anvertraut, wo es „an der Gedärmfries" starb. Wolfgang Mozart war sehr betrübt. Noch am 10. Dezember klagt er seinem Vater: „Wegen dem armen, dicken, fetten und lieben Buberl ist uns beiden recht leid". Er hatte nicht bloß den Sohn verloren: Vater und Schwester waren ihm für immer entfremdet. Kein Wunder, daß er sich um so mehr an Konstanze anschloß, wenn auch nicht in seinem *Leben in der Idee*. Eine Pamina ist sie ihm nie gewesen, immer nur die muntere Papagena.

Aus dem Jahre 1784 ist von Mozarts häuslichem Leben wenig zu berichten. Am 21. September kommt sein zweiter Sohn Karl Thomas Mozart zur Welt. Die Mozarts wohnten (wohl seit Jahresbeginn?)[2] am Graben Nr. 591 (heute Graben 29) in einem Hause, das dem Buchhändler Thomas v. Trattnern gehörte, der auch Pate ward. Über den Lebensgang Karl Mozarts wird gelegentlich noch einiges gesagt werden.

Zu Michaelis ist abermals Wohnungswechsel. Wir finden die Familie nunmehr in der Großen Schuler-Straße Nr. 846 (heute Nr. 8) im ersten Stock des Carmesinaschen Hauses, wo sie über zwei Jahre verblieb. Hier besuchte Leopold Mozart seinen Sohn im Jahre 1785; er weilte vom 10. Februar bis zum 25. April in Wien.

[1] Nach Rudolf v. Lewickis Angabe in den *Mozarteums-Mitteilungen* II, 1, S. 29.
[2] Vgl. Mozart-Briefe II, 245.

Leopold berichtete nach Salzburg (am 14. Februar): „Daß Dein Bruder ein schönes Quartier mit aller zum Hause gehörigen Auszierung hat, mögt Ihr daraus schließen, daß er 460 Gulden Hauszins zahlt."

Hier war es, am 12. Februar 1785, wo sich Leopold Mozart und Joseph Haydn begegneten. Auch hiervon erzählt er seiner Tochter: „Am Samstag war abends Herr Joseph Haydn und die zwei Barone Tindi bei uns. Es wurden die neuen Quartette[1] vorgetragen, aber nur die drei neuen, die er zu den andern dreien, die wir haben, gemacht hat. Sie sind zwar ein bißchen leichter, aber vortrefflich komponiert. Herr Haydn sagte mir: *Ich sage Ihnen vor Gott als ein ehrlicher Mann: Ihr Sohn ist der größte Komponist, den ich von Person und dem Namen nach kenne! Er hat Geschmack und überdies die größte Kompositionswissenschaft.*"

Jene Tage waren wohl des stark gealterten Vaters letzter Trost. Stolz schreibt er weiterhin: „Am Sonntag [den 13. Februar] war im Theater die Akademie der italienischen Sängerin Laschi[2]. Sie sang zwei Arien. Es war ein Violoncello-Konzert. Ein Tenor und ein Baß sangen je eine Arie, und Dein Bruder spielte ein herrliches Konzert [K. 456] . . . Als Dein Bruder wegging, machte ihm der Kaiser [Joseph II.] mit dem Hut in der Hand ein Kompliment hinab und rief: *Bravo Mozart!*"

Am 17. Februar war Leopold Mozart Gast der Frau Cäcilie Weber. Er berichtet davon: „Am Donnerstag speisten wir bei Deines Bruders Schwiegermutter, der Frau Weber. Wir waren nur vier: [ich, Wolfgang,] die Weberin und ihre Tochter Sophie; denn die älteste Tochter [Josepha] ist in Gratz. Ich muß Dir sagen, daß das Essen nicht zu viel und nicht zu wenig, anbei unvergleichlich gekocht war. Das Gebratene war ein schöner großer Fasan. Alles überhaupt vortrefflich zugerichtet."

Von einer anderen Gasterei schreibt er: „Freitag den 18. [Februar] war Tafel beim jüngeren Stephanie[3], wo niemand als wir vier, dazu Herr Le-

---

[1] Die sechs Haydn gewidmeten Quartette Köchel Nr. 387, 421, 428, 458, 464 und 465, die dann alsbald als *Opus X* bei Artaria in Wien erschienen sind.

[2] Sie sang im Jahre darauf in Wien die Gräfin im „*Figaro*".

[3] Gottlieb Stephanie (1741—1800), der Verfasser des Textbuches zu Mozarts „*Entführung*", bekanntlich nach der „*Adelheit von Veltheim*" von Friedrich Wilhelm Großmann (1743—1796). Neuerdings (1920) ist ein wunderhübscher Neudruck dieses Schauspiels erschienen, im Verlag

brun[1], seine Frau[2], der Karl Cannabich und ein Geistlicher waren. Nun, zum Voraus gesagt, ist hier an keine Fastentage zu denken. Es wurde nichts als Fleischspeisen aufgetragen, und der Fasan war zur Zuspeise im Kraut. Das übrige war fürstlich. Am Ende Austern, das herrlichste Konfekt; und viele Bouteillen Champagnerwein, nicht zu vergessen. Überall Kaffee, das versteht sich!"

Zu Mozarts engerem Verkehr gehörten damals fernerhin: Martin Lang und dessen Frau Marianne geb. Boudet, eine vorzügliche Schauspielerin (gest. 1835), Heinrich Marchand, der Schauspieler Müller (wohl der bereits auf Seite XXXII erwähnte). Leopold schied unter dem besten Eindruck. „Ich glaube" — schreibt er Mariannen — „daß mein Sohn, *wenn er keine Schulden zu bezahlen hat*, jetzt 2000 Gulden in die Bank legen kann. Das Geld ist sicher da, und die Hauswirtschaft ist, was Essen und Trinken betrifft, im höchsten Grade ökonomisch." Er ahnte wohl aber doch, daß nicht alles so war, wie es schien. Sein Sohn lebte gern über seine Verhältnisse. Immerhin waren die Jahre 1785 und 1786 seine sorglosesten Jahre.

Am 29. April 1786 vollendete er seinen „*Figaro*", dessen Uraufführung am 1. Mai in Wien stattfand. Im Dezember gab man ihn auch in Prag. Mozart reiste, zusammen mit Konstanze und seinem Schwager Franz Hofer, am 8. Januar 1787, nach Prag, wo er am 11. eintraf. Am 17. ward ihm zu Ehren der „*Figaro*" wiederholt. Tags darauf dirigierte er ihn selber. Die Rückkehr aus Prag ist wohl in der ersten oder zweiten Februarwoche erfolgt. Am 28. Mai 1787 starb der Vater Mozarts.

Nachzuholen ist die Geburt von W. A. Mozarts drittem Sohne Leopold am 18. Oktober 1786; das Kind starb nach vier Wochen, am 15. November, an der „Stickfrais". Das folgende Kind war eine Tochter, Theresia Mozart, geboren am 27. Dezember 1787 im (heute nicht mehr stehenden) Hause unter den Tuchlauben Nr. 281. Dies war die *neunte* Wohnung seit der Verheiratung. Das schöne Heim in der Großen Schulergasse hatten Mozarts zu

von Müller & Co. in Potsdam, mit vorzüglichen Nachbildungen von zwölf farbigen Handzeichnungen von Daniel Chodowiecki.

[1] Ludwig August Lebrun (1746—1790), bis 1778 Mitglied des Mannheimer Orchesters, Oboe-Virtuose.

[2] Franziska Lebrun geb. Danzi (1756—1791), Schwester von Franz Danzi, berühmte Sängerin ihrer Zeit.

Ostern 1787 verlassen, wahrscheinlich weil ihnen die Miete zu hoch wurde. Sie wohnten wohl etwas über ein halbes Jahr, etwa bis in den November, Auf der Landstraße (jetzt Hühnergasse 17) gegenüber der Augustinerkirche. Mozarts damalige Geldnot beleuchtet ein *undatierter*[1] Brief (an Michael Puchberg), in dem er um ein Darlehn von ein- bis zweitausend Gulden bittet und u. a. schreibt: „Wenn Sie vielleicht sobald nicht eine solche Summe entbehren können, so bitte ich Sie, mir wenigstens bis morgen ein paar hundert Gulden zu leihen, weil mein Hauswirt Auf der Landstraße so indiskret war, daß ich ihn gleich auf der Stelle (um Ungelegenheit zu vermeiden) bezahlen mußte, was mich sehr in Unordnung gebracht hat! Wir schlafen heute das erste Mal in unserm neuen Quartier, allwo wir Sommer und Winter bleiben. Ich finde es im Grunde einerlei, wo nicht besser . . . , da ich auch einen Garten habe."

In den ersten Septembertagen 1787[2] erfolgte die zweite Reise nach Prag. Eduard Mörike hat sie in seiner berühmten Novelle *„Mozart auf der Reise nach Prag"* (1855) mit Glück geschildert. Am Ziel ihrer Fahrt wohnten Mozart und Konstanze — der Tradition nach — in der bekannten *Villa Bertramka.*[3] Die Uraufführung des *„Don Juan"* war am Montag, den 29. Oktober 1787. Etwa um den 10. November sind die Mozarts vermutlich wieder in Wien eingetroffen. Am 7. Dezember wurde Mozart zum k. k. Kammerkompositeur mit 800 Gulden Gehalt ernannt.

Mozarts trostlose wirtschaftliche Lage in den Jahren 1788 bis 1791 ist aus seinen Briefen an Michael Puchberg jedem Mozartfreunde bekannt. Am 16. November 1789 wurde Mozarts fünftes Kind Anna geboren; es starb am nämlichen Tage. Seine Reise nach Prag-Dresden-Leipzig-Potsdam-Leipzig-Berlin (vom 8. April bis zum 4. Juni 1789) und die nach Frankfurt a. M. (vom 22. September bis in den November 1790) erfolgten ohne Konstanze. Glück und Erfolg hatten beide nicht.

---

[1] Er ist wohl am 1. April 1787 geschrieben. (Vgl. Mozart-Briefe II, 284, wo er sicherlich falsch „um den 17. Juni 1788" datiert ist.)

[2] Mörike gibt (willkürlich?) als ersten Reisetag den 14. September an.

[3] Aus Mozarts Briefe vom 15. Januar 1787 an Gottfried v. Jacquin (Mozart-Briefe II, 275), ebenso aus dem folgenden an Leopold Mozart (Mozart-Briefe II, 276) geht dem zuwider hervor, daß Mozart im Palais des Grafen Johann Joseph v. Thun gewohnt haben muß. Gewiß aber waren Mozarts häufig Gast von Franz und Josefa Duschek. Ihr gehörte die *Bertramka* seit 1784.

Seit dem 17. Juni 1788 wohnte die Familie in der Währinger Gasse Nr. 135 im Hause zu den drei Sternen. Die elfte Wohnung ist am Judenplatz 245 (heute Nr. 4). Zu Michaelis 1790 ward die letzte Wohnung im ersten Stock Rauhensteingasse Nr. 970 bezogen, im Kleinen Kaisersteinschen Hause, das heutzutage nicht mehr da ist.[1] Hier kam am 26. Juli 1791 Franz Xaver Wolfgang Mozart zur Welt, der Musiker. Pate war Thomas v. Trattnern. Und hier verließ auch Wolfgang Amade am 5. Dezember 1791 das irdische Dasein.

Von seinen Schülerinnen sind ihm bis zuletzt treu geblieben Frau Therese v. Trattnern und Fräulein Franziska v. Jacquin (die spätere Frau v. Lagusius)[2], vielleicht auch Josefa v. Aurnhammer. Schüler von ihm waren: i. J. 1790 der Dr. med. Joseph Frank und Thomas Attwood (1765—1838), beide vorübergehend; sodann der junge Johann Nepomuk Hummel (1778—1837) und Ignaz Seyfried (1766—1841), der später (1797—1828) Kapellmeister am Schikanederschen Theater gewesen ist. Bekanntlich hat auch Beethoven i. J. 1787 einige Stunden bei Mozart genommen.[3] Mozarts Amanuensis in den Jahren 1790 und 1791 war Franz Süßmayer (1766—1803).

Von Mozarts Freunden und nächsten Bekannten der letzten Zeit sind noch zu nennen: Emanuel Schikaneder (1751—1812), Benedikt Schack (1758 bis 1825), der Tenorist des Schikanederschen Theaters, seine Gattin (Altistin), Franz Gerl, Sänger an der gleichen Bühne, dessen hübscher Frau (geborenen Reisinger) der Meister zugetan gewesen sein soll. Das nämliche ist von Frau Magdalene Hofdämel (geb. Pokorny) überliefert, deren Gatte, Franz Hofdämel, zu den Gläubigern Mozarts gehörte. Nach den Mozart-Briefen ergänzt sich dieser Kreis durch: Josef Eybler (1764—1846) und Frau, Anton Stadler, den Cellisten Josef Orsler, sowie die Familien Schwingenschuh, Rehberg, Wildenburg und Leitgeb. Auch Karl Ludwig Giesecke (1761—1833) soll mit Mozart in Verkehr gestanden haben.[4] Schließlich ist Bergopzoomer zu nennen.

---

[1] Es ist dargestellt in zwei Aquarellen von J. Wohlgemut im Mozart-Museum zu Salzburg. Einen Plan der Wohnung hat J. P. Lyser 1847 aufgenommen. Die Angaben zur Inneneinrichtung sind natürlich willkürliche Zutat von ihm.

[2] Schwester von Mozarts Freund Gottfried v. Jacquin.

[3] Näheres siehe: Arthur Schurig, W. A. Mozart, (Neudruck) im Bd. II.

[4] Beweise dafür sind nicht da. Neuerdings versucht man sogar, Giesecke zum Textdichter der „*Zauberflöte*" zu erheben. Giesecke selbst hat dies niemals behauptet, sodaß an der ganzen Geschichte sicherlich nichts Wahres ist. Auch in der Aufzählung der literarischen Werke Giesecke

Die 38 Briefe, die uns aus Mozarts Ehezeit erhalten sind, beleuchten seine häuslichen Freuden und Leiden in den Jahren 1789—1791, insbesondere die kindliche Art des Umgangs mit seiner Frau. Acht Briefe rühren von seiner schon erwähnten Reise nach Leipzig und Berlin her. „Wie geht es Dir?“ schreibt er am 8. April 1789 aus Budweis, der ersten Station. „Denkst Du wohl so oft an mich wie ich an Dich? Alle Augenblicke betrachte ich Dein Porträt und weine, halb aus Freude, halb aus Leid! Erhalte mir Deine mir so werte Gesundheit und lebe wohl, Liebe! Habe keine Sorgen meinetwegen, denn auf dieser Reise weiß ich nichts von Ungemach, von Verdrießlichkeit, nichts außer Deiner Abwesenheit, was, da es nun nicht anders sein kann, nicht zu ändern ist. Mit tränenden Augen schreibe ich dies. Adieu! Ich küsse Dich millionenmal auf das zärtlichste ...“ Am 13. April früh sieben Uhr heißt es aus Dresden: „Liebstes Weibchen, hätte ich doch auch schon einen Brief von Dir! Wenn ich Dir alles erzählen wollte, was ich mit Deinem lieben Porträt anfange, würdest Du wohl oft lachen. Zum Beispiel, wenn ich es aus seinem Arrest herausnehme, so sage ich: Grüß Dich Gott, Stanzerl! Grüß Dich Gott, Spitzbub! — Krallerballer! — Spitzignas! — Bagatellerl! — Schluck und Druck! Und wenn ich es wieder hineintue, so lasse ich es nach und nach hineinrutschen und sage immer: Nu — nu — nu — nu! — aber mit einem gewissen Nachdruck, den dieses so viel bedeutende Wort erfordert, und bei dem letzten schnell: Gute Nacht, Mauserl, schlaf gesund!“ Drei Tage später: „Liebes Weibchen, ich habe eine Menge Bitten an Dich. Primo: bitte ich Dich, daß Du nicht traurig bist; secundo: daß Du auf Deine Gesundheit achtest und der Frühlingsluft nicht traust; tertio: daß Du nicht alleine zu Fuße, am liebsten aber gar nicht zu Fuße ausgehest; quarto: daß Du meiner Liebe ganz versichert sein sollst. Keinen Brief habe ich Dir noch geschrieben, wo ich nicht Dein liebes Porträt vor mich gestellt hätte! Quinto: bitte ich Dich, nicht allein auf *Deine* und *meine Ehre* in Deinem Betragen Rücksicht zu nehmen, sondern auch auf den Schein. Sei nicht böse ob dieser Bitte! Du mußt mich ebendiesfalls noch mehr lieben, weil ich auf Ehre halte. Sexto et ultimo: bitte ich Dich, in Deinen

---

in Gieseckes „*Mineralogiska Rejse in Grønland*“ (Ausgabe 1878) ist die „*Zauberflöte*“ nicht erwähnt. Giesecke (eigentlich Johann Georg Metzler, ein Augsburger) ist als Professor der Mineralogie in Dublin gestorben.

Briefen ausführlicher zu sein. Ich möchte gern wissen, ob Schwager Hofer den Tag nach meiner Abreise gekommen ist? Ob er öfters kommt, so wie ers mir versprochen hat? Ob die Langischen bisweilen kommen? Ob an dem Porträt[1] fortgearbeitet wird? Wie Deine Lebensart ist? Lauter Dinge, die mich natürlicher Weise sehr interessieren. Nun lebe wohl, liebste Beste! Denke, daß ich alle Nacht, ehe ich ins Bett gehe, eine gute halbe Stunde mit Deinem Porträt spreche, und so auch beim Erwachen . . . Ich küsse und drücke Dich 1095060437082 mal (hier kannst Du Dich im Aussprechen üben!) und bin ewig Dein treuester Gatte und Freund W. A. Mozart." Von Berlin schreibt er am 19. Mai: „Bis 27. gehe ich aber ganz sicher [von hier] ab. Ich bin so froh, wenn ich einmal wieder bei Dir bin, meine Liebe! Das erste aber ist, daß ich Dich beim Schopf kriegen werde. Wie kannst Du denn glauben, ja nur vermuten, dass ich Dich vergessen hätte? Wie würde mir das möglich sein? Für diese Vermutung sollst Du gleich die erste Nacht einen derben Schilling auf Dein liebens-, küssenswürdiges Ärschgen haben. Zähle nur darauf! Adieu!"

Ernster lautet der Brief vom 23. Mai 1789 aus Berlin: „Mein liebstes Weibchen, Du mußt Dich bei meiner Rückkunft schon mehr auf *mich* freuen als auf das *Geld*. Hundert Friedrichsdor[2] sind nicht neunhundert, sondern siebenhundert Gulden! Wenigstens hat man mir es hier so gesagt. Zweitens hat mich Lichnowsky[3], weil er eilen mußte, früh verlassen und ich [habe] folglich (in dem teuern Orte Potsdam!) selbst zehren müssen. Drittens habe ich [N. N.] hundert Gulden lehnen müssen, weil sein Beutel abnahm; ich konnte es ihm nicht gut abschlagen: Du weißt warum! Viertens ist die Akademie in Leipzig, so wie ich es immer sagte, schlecht ausgefallen; habe also mit dem Rückwege 32 Meilen fast umsonst gemacht. Daran ist Lichnowsky ganz alleine schuld[4], denn er ließ mir keine Ruhe; ich mußte [von

[1] Hier kann nur das (zweite) Medaillon von Leonard Posch (vgl. *Ikonographie* N. 21) gemeint sein. Ein Bronzeabguß ist in der Staatlichen Münzen- und Medaillon-Sammlung zu Wien; die erste Abbildung davon auf Tafel 31 im Neudruck meiner Mozart-Biographie. Bisher hielt man das sogenannte *Buchsbaumrelief* für das Original der zahlreichen Mozartbildnisse, die auf Posch zurückgehen. Er hat somit das populärste Mozartporträt geschaffen.

[2] Geschenk des Königs Friedrich Wilhelm II. v. Preußen (1786—1797).

[3] Fürst Karl Lichnowsky, in dessen Wagen Mozart von Prag bis Berlin mitgefahren war.

[4] Hier ist Mozart nicht ganz ehrlich!

Potsdam] wieder nach Leipzig. Doch davon das Mehrere mündlich?" Der Schluß des Briefes, der merkwürdigerweise bisher von allen Herausgebern der Briefe Mozarts aus Prüderie arg verstümmelt wiedergegeben worden ist, fällt stark ins Erotische.[1]

Von der Frankfurter Reise (Herbst 1790) besitzen wir ebenfalls acht Episteln. Sie tragen alle einen sorgenvollen Unterton. Abermals heißt es in einem dieser Briefe: „Liebstes bestes Weiberl, gib auf Deine Gesundheit acht und gehe mir nicht zu Fuß in die Stadt!" Konstanze litt an geschwollenen Beinen. Um sich zu heilen, sehen wir sie in den Jahren 1789, 1790 und 1791 in Baden bei Wien. Dorthin sind auch die 19 erhaltenen zärtlichen Briefe Mozarts an Konstanze aus seinem letzten Lebensjahre gerichtet. Sie geben ein düsteres Bild von seiner wirtschaftlichen Lage.

Offenbar ist Konstanze nicht so recht auf ihren guten Ruf bedacht. Mozart warnt sie in einem undatierten Briefe mit den Worten: „Ich bitte Dich aber, ja nicht in das Kasino zu gehen. Primo: ist [da] diese Compagnie — Du verstehst mich wohl! Und secundo: tanzen könntest Du ohnedies nicht. Und zuschaun? Das ist besser, wenns Mannerl dabei ist . . ."

Ergreifend ist eine andre Stelle: „Nun wünsche ich nichts als daß meine Sachen [eine Geldanleihe und die Bezahlung dringender Schulden] schon in Ordnung wären, nur um wieder bei Dir zu sein. Du kannst nicht glauben, wie mir die ganze Zeit her das Herz bang um Dich war. Ich kann Dir meine Empfindung nicht erklären. Es ist eine gewisse Leere, die mir halt wehe tut; ein gewisses Sehnen, das nie befriedigt wird, folglich nie aufhört, immerfort dauert, ja, von Tag zu Tag wächst. Wenn ich denke, wie lustig und kindisch wir in Baden beisammen waren und welch traurige, langweilige Stunden ich hier verlebe! Es freut mich auch meine Arbeit[2] nicht, weil, ge-

---

[1] Er ist erstmalig im 2. Bande meiner Mozart-Biographie (Neudruck) ungekürzt gedruckt.

[2] W. A. Mozart hat in seinen letzten Jahren enorm gearbeitet. Nach dem *Nouveau Classement* (Chronologie des Grafen St.-Foix) zählt man die Opus-Nummern 534 bis 582 vom März 1789 bis zum Januar 1791. Veröffentlicht hat Mozart wenig. Im Anschluß an die Anmerkungen auf S. XXXI u. XXXV sind aufzuzählen: Opus V: ?; Opus VI: Drei Sonaten (Köchel Nr. 330, 331, 332), bei Artaria in Wien [1784]; Opus VII: Trois Sonates pour le Clavecin (Köchel Nr. 333, 284, 454), Wien, bei Torricella [1784]; Opus VIII: Grande Sinfonie (K. 385), in Wien 1784 oder 1785; Opus IX: ?; Opus X: *Sei Quartetti* per due violini, viola e violoncello. Composti e dedicati al Signor *Giuseppe Haydn* . . . dal suo amico ***W. A. Mozart***. Wien, bei Artaria

wohnt, bisweilen auszusetzen und mit Dir ein paar Worte zu sprechen, dieses Vergnügen nun leider eine Unmöglichkeit ist. Gehe ich ans Klavier und singe ich etwas aus der Oper [*Die Zauberflöte*], so muß ich gleich aufhören. Es macht mir zu viel Empfindung. Basta! Wenn diese Stunde meine Sache zu Ende geht, so bin ich schon die andre Stunde nicht mehr hier ....“

Als Mozart starb, war er kein berühmter Mann. Die Erfolge der „*Nozze di Figaro*“ (1786) und des „*Don Juan*“ (1787) waren zunächst nur Tageserfolge, und die heute unsterbliche „*Zauberflöte*“ (1791) war zwar ein populäres Zugstück, galt aber als Werk Schikaneders. Am Begräbnistage (am 6. Dezember 1791, nachmittags 3 Uhr) war sehr schlechtes Wetter (Sturm und Schneewehen), so daß die kleine Schar (darunter Salieri und Swieten), die dem Meister das letzte Geleite gab, am Stubentore umkehrte. Mozart ward in einem Massengrabe verscharrt.

Konstanze hat das Grab ihres Mannes nicht besucht, nicht geschmückt, nicht mit einem Kreuz versehen. Erst i. J. 1808, auf die Anregung eines Musikfreundes, ist sie einmal nach dem Friedhof von St. Marx mit hinausgegangen, um die Stätte zu suchen.[1] Da erfuhr sie, daß Massengräber nur sieben Jahre belassen wurden. Das, darin Mozart gelegen, war längst verschwunden. Es gibt also kein Grab Mozarts!

Man hat diese unentschuldbare Pietätlosigkeit Konstanzens stark getadelt, und man geht kaum fehl, wenn man sagt: hätte Mozart seine spätere Berühmtheit nicht erlangt, so hätte ihn Konstanze sehr bald gänzlich vergessen. Gewiß, eine große Leidenschaft hat niemals zwischen den beiden gelodert; höhere Dinge haben sie nicht verbunden, und Mozart hat seine Frau und Kameradin in erbärmlicher Lage gänzlich mittellos zurückgelassen. Ihr Erbe war sein Nachruhm; ihn hat sie sich zu eigen gemacht, als er zehn Jahre nach seinem Tode, zweifellos zu ihrer großen Verwunderung, hell und immer heller zu leuchten begann.

& Comp. [1785]; Opus XI: *Fantaisie et Sonate* pour le Forte-Piano composées pour *Madame Therese de Trattnern* par le Maitre de Chapelle *W. A. Mozart*. Wien, bei Artaria & Comp. [1785]. Bei Köchel Nr. 475 und 457. Opus XII: ?; Opus XIII: ?; Opus XIV: ?; Opus XV: *Trois Sonates* pour le Clavecin ou Forte-Piano avec l'accompagnement d'un Violon et Violoncello, composées par *W. A. Mozart*. Mannheim, Munich et Dußeldorff [um 1790], chez le Sr Goetz, Marchand et Editeur de Musique. (Köchel Nr. 502, 542, 548.)

[1] Vgl. S. 135f. Nach einer anderen Überlieferung ist es 1809 gewesen.

Nissen erzählt in seiner Biographie (S. 572): „Mozarts Todeskrankheit, wo er bettlägerig wurde, währte fünfzehn Tage. Sie begann mit Geschwulst an Händen und Füßen und einer beinahe gänzlichen Unbeweglichkeit derselben, der später plötzliches Erbrechen folgte, welche Krankheit man ein *hitziges Frieselfieber* nannte. Bis zwei Stunden vor seinem Verscheiden blieb er bei vollkommenem Verstande. Das Gefühl seines bevorstehenden Todes und seine Betrübnis, Frau und Kinder unversorgt zu hinterlassen, verdreifachte wohl die Marter seiner Krankheit. Baron v. Swieten kam gleich nach seinem Tode, um mit der Witwe zu weinen, die sich in ihres entschlafenen Mannes Bett gelegt hatte, um angesteckt zu werden und mit ihm zu sterben. Damit sie sich aber nicht ihrer Verzweiflung überließe, brachte man sie zu Herrn Bauernfeld[1], dem Associé Schikaneders, und dann zu Herrn Goldhahn . . . (S. 576.) Durch Mozarts Tod verfiel die Witwe selbst in eine schwere Krankheit. Daher besorgte Swieten die Beerdigung der Mozartschen Leiche; und weil er dabei die größtmögliche Ersparnis für die Familie berücksichtigte, so wurde der Sarg nur in ein gemeinschaftliches Grab eingesenkt und jeder andere Aufwand vermieden."

Mozart hatte seit 1783 in Schulden gelebt und war in Schulden gestorben. Bei seinem Tode ging das Gerücht, es seien 30000 Gulden. Einer seiner Gläubiger beging einen Selbstmordversuch. In Wahrheit war die Summe nicht so hoch; sie wird etwa ein Drittel davon betragen haben. Konstanze Mozart erwirkte, daß der Kaiser, zu dem das Gerücht gedrungen war, sie hierüber anhörte. Sie versicherte ihm: „Ich stehe mit meinem Leben, daß ich mit einer Summe von ungefähr 3000 Gulden alles bezahlen könnte, was mein seliger Mann schuldig ist . . ."[2]

Kaiser Leopold gestattete ein Konzert zugunsten der Hinterbliebenen Mozarts, das einen guten Ertrag hatte. Auf Konstanzens Gesuch vom 11. Dezember 1792 um eine Witwenpension (abgedruckt auf S. 7f.) erhielt sie zunächst den Bescheid: „Der Bittstellerin wird auf Veranlassung eines k. k. Oberhofmeisteramts anmit bedeutet, daß sie nach der bestehenden höchsten Anordnung ihr Gnadengehalts-Gesuch mit dem Abhandlungs-

[1] Joseph Edler v. Bauernfeld, k. k. privilegierter Schauspielunternehmer, (mit Schikaneder) Direktor des Theaters auf der Wieden.

[2] Nach Niemetschek S. 39f.

Verlaß oder einer sonstigen gerichtlichen Urkunde gehörig belegen, zugleich sich ausweisen soll, daß sie aus dem Hofmusikalischen Societäts-Fond keine Pension einzuhoffen habe. Wien, den 5. Jänner 1792." Schließlich bewilligte man ihr das übliche Drittel vom Gehalt Mozarts als Witwenpension (260 Gulden).

Konstanze Mozart hat als Witwe alles getan, was in ihren Kräften stand, um sich und ihre beiden Söhne Karl und Wolfgang dem Elend zu entreißen, dem sie bei ihres Mannes Tode verfallen war. Dabei hat sie Wirtschaftlichkeit, Umsicht und Zähigkeit bewiesen, und da es unmöglich ist, daß sich ihr Charakter bis in den Grund gewandelt hätte, so geht daraus hervor, daß die genannten Eigenschaften während ihrer Ehe mit Mozart gleichsam geruht haben. Konstanze hatte sich ihrem Manne völlig angepaßt. Er besaß weder Geldsinn noch Ordnungsliebe; er lebte als Gegenwartsmensch. Er war ein echter Bohemien. Wenn der Mozartsche Haushalt, zumal seit 1787, zerrüttet war, so ist Konstanze wenig daran schuld. Gewiß hatte sie es längst aufgegeben, ihrem Manne gut-bürgerliche Ordnung anzugewöhnen. Das war aussichtslos. Merkwürdig: Wolfgang Amade stammte aus einer Familie, in der peinliche Akkuratesse in allen Dingen herrschte, Konstanze hingegen aus dem entgegengesetzten Milieu — und *beide* waren aus der Art der Ihren geschlagen!

Um Geld zu verdienen, veranstaltete Konstanze hin und wieder Konzerte in Wien und in Prag. (Vgl. S. 10 und 25.) Nissen berichtet (S. 579), daß Konstanze das *Requiem* „zu ihrem Besten" in Wien habe aufführen lassen. Im Jahre 1796 finden wir sie sogar auf einer größeren Reise: Prag-Berlin-Potsdam-Leipzig-Dresden-Prag-Wien. Am 28. Februar 1796 abends gab man im Kgl. Opern-Theater zu Berlin auf Allerhöchsten Befehl ein Mozart-Konzert, wobei Konstanze Mozart selber als Sängerin, in einem Stücke (Chorpartie?) aus Mozarts „*La Clemenza di Tito*", mitwirkte.[1]

Friedrich Wilhelm II. hatte die Witwe Mozart bereits einmal, 1792, unterstützt, gewiß auf ein Bittgesuch hin, indem er ihr acht Musikstücke aus Mozarts Nachlaß für die freigebige Summe von 800 Dukaten abkaufte.[2]

[1] Ein (verkleinertes) Faksimile des Theaterzettels zu finden im 17. Heft der Mitteilungen der Mozart-Gemeinde in Berlin (1904).

[2] Vgl. das (französische) Schreiben des damaligen preußischen Gesandten in Wien, des Barons v. Jacobi-Kloeß, vom 8. Februar 1792. Abgedruckt im 4. Heft der Mitteilungen der Mozart-Gemeinde in Berlin (1897).

Im Jahre 1797 gab Konstanze einen Klavier-Auszug des „*Idomeneo*“ nach der Originalpartitur bei Breitkopf & Härtel heraus, ohne pekuniären Erfolg. Ebensowenig brachte ihr die Herausgabe der „*Six grands Concertos dédiés au Prince Louis Ferdinand de Prusse par l'éditeur*“ (als Opus 82 bei J. André in Offenbach).[1] Den musikalischen Nachlaß ordnete später der ihr befreundete Abbé Maximilian Stadler. Zum größeren Teil erwarb ihn Anton André i. J. 1799.[2]

Um sich regelmäßige Einnahmen zu schaffen, vermietete Konstanze einen Teil ihrer Wohnung. Dadurch kam Nikolaus Nissen (1761—1826) zu ihr, wohl 1799. Sie war damals eine sechsunddreißigjährige, sehr rüstige Frau. Nissen gehörte der dänischen Gesandtschaft in Wien an. Er wurde alsbald ihr bester Freund und ihren Söhnen ein wahrer Vater. Als er 1809 von seiner bevorstehenden Versetzung nach Kopenhagen in Kenntnis gesetzt wurde, gab er seinen langjährigen Beziehungen zu Konstanze das standesamtliche Gepräge.

Karl Amenda (1772—1836), Beethovens Freund, erzählt in seinen *Erinnerungen*, er habe der Witwe Mozart Musikunterricht gegeben. Und Karl Czerny (1791—1857) berichtet, daß bei ihr regelmäßige Musikabende stattgefunden haben. Er hat da u. a. den jungen Hummel spielen hören.[3] Auch Beethoven hat Konstanze persönlich gekannt.

Im September 1810 kam das Ehepaar Nissen in Kopenhagen an, wo es zehn Jahre verblieb. Die Nähe von Gastein, dessen Bäder Nikolaus v. Nissen i. J. 1820 aufsuchte, war der Anlaß, daß er sich entschloß, Salzburg zu seinem Altersruheort zu wählen. Daselbst ist er am 22. März 1826 in seinem 66. Lebensjahre gestorben.

Emsig unterstützt von Konstanze, hat er in den Jahren 1821 bis 1826 die erste große Mozart-Biographie zusammengestellt. Der Tod hat ihn an der Vollendung seines Werkes gehindert. Konstanze hat es durch den Dr. med. (späteren Professor) Johann Heinrich Feuerstein in Pirna (dann in Loschwitz bei Dresden, zuletzt in Dresden) druckfertig machen lassen. Wie

---

[1] Köchel Nr. 503, 595, 491, 482, 488 und 467.

[2] Vgl. S. 32, Anmerkung.

[3] Ludwig van Beethoven. Berichte der Zeitgenossen, herausgegeben von Albert Leitzmann (Leipzig, Insel-Verlag 1921, 2 Bände) I, S. 30.

sie zur Bekanntschaft dieses Mannes gekommen ist, wissen wir nicht. Er hatte sich ihr noch zu Lebzeiten Nissens als Verehrer Mozarts genähert, vermutlich brieflich oder auf einer Alpenreise, die ihn durch Salzburg führte. Er bezeichnet Nissen als seinen *Freund* und sagt, er sei *längere Zeit* mit Nissens Plan bekannt. Konstanze ging auf jede Anregung ein; sie schrieb und empfing leidenschaftlich gern Briefe. Feuerstein war kein unbegabter Mensch. Wie groß sein Anteil am Buche Nissens gewesen ist, bleibt unbestimmbar. Wahrscheinlich rührt außer dem Vorwort (S. VII—XII) das Endkapitel „Mozart als Künstler und Mensch" (S. 622—699) zum Teil von ihm her. Den Anhang zur Biographie (220 Seiten), der mit einem besonderen Titel gleichzeitig (1828) erschienen ist, hat er zweifellos mit großer Selbständigkeit redigiert, wenn nicht stellenweise verfaßt.[1]

Feuerstein verarmte, nachdem er aus uns unbekanntem Grunde seine Tätigkeit in Pirna aufgegeben hatte. Ob ihm Konstanze ein Honorar zugesagt, wissen wir nicht. Er machte sich selber bezahlt, indem er Subskribentengelder nicht ablieferte. Konstanze hat viel Ärger mit ihm gehabt, wie aus ihren Briefen und Aufzeichnungen zur Genüge hervorgeht. Vermutlich hat sie die 1500 Taler, die er ihr schuldete, niemals bekommen. Feuerstein ist schließlich ganz verkommen und am 2. Januar 1850 im Armenhaus zu Dresden gestorben.[2]

Nach Nissens Tod hat Konstanze noch über sechzehn Jahre in Salzburg gelebt. Sie nahm ihre im gleichen Jahre Witwe gewordene jüngste Schwester Sophie Haibel zu sich. Auch Aloysia Lange hat ihre letzten Jahre in Salzburg zugebracht.[3] Mehrere Male kam Wolfgang Xaver zu Besuch nach Salzburg, so in den Jahren 1826 (vgl. S. 83), 1829 (vgl. S. 95), 1832 (vgl. S. 106 u. 112f.), 1835 (vgl. S. 119). Im Sommer 1834 hatte sie das Glück, ihre beiden Söhne zugleich bei sich zu haben. (Vgl. S. 118.) Im Herbst 1836 war Karl Mozart nochmals in Salzburg. (Vgl. S. 120f.)

[1] Beispielsweise im Anhang S. 111 die hitzigen Worte: „Daß das Süjet [zum *Don Juan*], diese so abgeschmackte Farce [! ! !], weiland jesuitischer Erfindung ist, ist bekannt. Nur zu bedauern, daß Mozart seine himmlische Musik daran verschwendet hat!" stehen mit der diplomatischen, vorsichtigen, verbindlichen, kühlen Art Nissens nicht recht in Einklang.

[2] Über ihn vgl. Mitteilungen der Mozart-Gemeinde in Berlin, 40. Heft, S. 65 f.

[3] Im August 1830 war Aloysia zu Besuch in Salzburg. Im November 1834 lebte sie noch in Wien.

Von den Briefen Konstanzens sind leider nicht allzuviele überliefert. Eine Menge kleiner Nachrichten über ihr Leben in den Jahren 1828 ff. hat das 1915 aufgetauchte[1] *Tagebuch* gebracht.

Konstanze ist hochbetagt, im 80. Lebensjahre, am 6. März 1842 gestorben. Ihr Grab, im Friedhof von St. Sebastian zu Salzburg, ist erhalten.

[1] Vgl. Beiträge zur Forschung. Studien und Mitteilungen aus dem Antiquariat Jacques Rosenthal, München I, Heft VI, S. 153 ff.

QUELLEN UND ABKÜRZUNGEN

Mozart-Briefe: Die im Verlage von Georg Müller in München 1914 erschienene Sammlung: *Die Briefe W. A. Mozarts und seiner Familie.* (Vier Bände.)

Ikonographie: Zu finden als Anhang der Veröffentlichung: *Leopold Mozart. Reise-Aufzeichnungen. 1763–1771.* Im Auftrage des Mozarteums zum ersten Male vollständig herausgegeben von Dr. Arthur Schurig. Dresden, Oskar Laube Verlag, 1920. (4°, 110 Seiten.)

Mozarteums-Mitteilungen: Im Auftrage des Mozarteums herausgegeben von Rudolf v. Lewicki. 1918–1921. (Drei Jahrgänge, insgesamt 10 Hefte.)

Eine bibliographische Übersicht der heute noch wichtigen Literatur über W. A. Mozart findet man als *Kleine Mozart-Bibliothek* in meiner Mozart-Biographie (Bd. I, S. 34–38).

KONSTANZE MOZART

BRIEFE, AUFZEICHNUNGEN, DOKUMENTE

1782—1842

*

1

Original: im Mozarteum in Salzburg

AN MARIA ANNA MOZART [MOZARTS SCHWESTER] IN SALZBURG

(Nachschrift zum Briefe W. A. Mozarts vom 20. April 1782)

[Wien, am 20. April 1782.]

Wertheste und schätzbahreste Freundin!

Niemals würde ich so kühn gewesen seyn, mich so ganz gerade meinem Triebe und Verlangen, an Sie, wertheste Freundin, zu schreiben, zu überlassen, wenn mich dero Hr. Bruder nicht versichert hätte, daß Sie mir diesen Schritt, welcher aus zu großer Begierde, mich mit einer obschon unbekannten doch durch den Namen Mozart mir sehr schätzbahren Person wenigstens schriftlich zu besprechen, geschieht, nicht übel nehmen werden. Sollten Sie böse werden, wenn ich mich Ihnen zu sagen unterstehe, daß ich Sie, ohne die Ehre zu haben, Sie von Person zu kennen, nur ganz allein als Schwester eines Ihrer so würdigen Bruders über alles hoch schätze und — liebe, und es wage, Sie um ihre Freundschaft zu bitten. Ohne stolz zu seyn, darf ich sagen, daß ich sie halb verdiene. Ganz — werde ich mich sie zu verdienen bestreben! Darf ich Ihnen die meinige (welche ich Ihnen schon längst heimlich in meinem Herzen geschenkt habe) entgegen anbieten? O ja, ich hoffe es, und in dieser Hoffnung verharre ich,

wertheste und schätzbahreste Freundin
dero
gehorsamste Dienerin
und Freundin
Constanze Weber.

Bitte, meinen Handkuß an dero Herrn Papa!

2

Original: im Mozarteum zu Salzburg

AN LEOPOLD MOZART [MOZARTS VATER] IN SALZBURG

(Nachschrift zum Briefe W. A. Mozarts vom 25. Mai 1782)

[Wien, den 25. Mai 1782.]

So öben ist Ihr lieber Sohn zur Gräffin Thun[1] gerufen worden und hat also die Zeit nicht, seinem lieben Vatter den Brif zu entigen, was ihm sehr leit ist. Er hat mir die Comesion gegeben, Ihnen es wissen zu machen, weil nun heit der Posttag ist, damit Sie nicht ohne Brif von ihm seyn. Das nöchtemal wird er seinem lieben Vatter schon das mehrer schreiben. Bitte also um Verzeiung, daß ich schreibe das, was Ihnen nicht so angenem ist als das, was Ihnen Ihr Herr Sonn geschrieben hätte. Ich bin Ihre ware Dinerin und Freindin,

Constanza Weber.

Bitte, dero liebenswürtiger Ma[demois]elle Tochter mein Compliment auszurichten.

3

Original: im Mozarteum zu Salzburg

AN MARIA ANNA MOZART [MOZARTS SCHWESTER] IN SALZBURG

Wien, den 19. July 1783.

Wertheste und liebste Mademoiselle Schwägerin!

Mein lieber Mann hat Ihren Brif richtigst erhalten, und es freuete sowohl ihn als mich, daß Sie sich so sehr uns zu sehen wünschen. Nur verdroß ihn Ihr Argwohn, daß wir nicht gleiche Sehnsucht haben möchten; und in der That, es schmerzte mich selbst! Um Ihnen aber zu zeigen, daß wir wieder ganz gut sind, so bekennen wir Ihnen, daß wir immer gesinnt waren, mit

[1] Wilhelmine Gräfin v. Thun, geb. Comtesse v. Ulfeld, eine Schülerin Mozarts; Gattin des Grafen Johann Josef v. Thun, bei dessen Vater in Linz Mozart und Frau im Herbst 1873 auf der Rückreise von Salzburg verweilten. (Mozart-Briefe II, 235.)

Monath August einzutreffen, und folglich nur eine kleine Überraschung im Kopf hatten, welche nun nicht mehr Ihnen, aber doch wenigstens unserm lieben besten Vattern zu theil werden kann, wenn Sie schweigen können, um welches wir Ihnen auch sehr bitten; denn nur unter dieser Bedingnis entdecken wir Ihnen die Wahrheit. Genug, Sie haben uns unser Geheimnis durch Ihren schlimmen Brief herausgepreßt, und wir sind nun schon zufrieden, wenn wir unserm lieben Vattern eine unvermuthete Freude machen können! Folglich bitte um Verschwiegenheit! Bis ersten August[1] habe also das Glück und Vergnügen, Sie zu umarmen, und bis dahin verbleibe ich mit aller Hochachtung,

liebste Schwägerin,

Ihre aufrichtige Schwägerin

Maria Constanza Mozart.

4

Original: in der Bibliothek der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien

AN FRÄULEIN MARGARETHE MARCHAND IN SALZBURG[2]

Wien, den 19. July 1783.

Liebste Mademoiselle Marchand!

Es hat mich sehr gefreut, daß Sie sich noch meiner erinnern und sich bemühen wollten, an mich zu schreiben. Glauben Sie sicher, daß ich mich so sehr nach Salzburg freue, um das Glück und Vergnügen zu haben, meinen

[1] Die Monate August, September und Oktober 1783 brachten Wolfgang und Konstanze Mozart im väterlichen Hause zu Salzburg zu. Dieses Beisammensein der Familie, das sich nicht wieder ereignen sollte, ist in einem Silhouetten-Gruppenbilde von Breitkopf (heute im Besitze von Prof. Dr. Anton Kippenberg in Leipzig) verewigt, von dem man eine treffliche Nachbildung im 2. Bande meiner Mozart-Biographie findet. (Vgl. auch Mozart-Ikonographie unter Nr. 16.)

[2] Tochter von Theobald Marchand, der seit Mai 1777 Direktor der Mannheimer „Kurfürstlichen Deutschen Schaubühne", später am Münchner Hoftheater war. Sein Sohn Heinrich Marchand (geb. 1770) war Klavier- und Violinspieler, ein Schüler W. A. Mozarts. Margarethe Marchand (geb. 1768) weilte damals als Schülerin von Leopold Mozart in Salzburg; sie heiratete 1790 den Kapellmeister (in München, ehedem in Mannheim) Franz Danzi (1763—1826).

lieben Schwiegerpapa und [meine] liebe Schwägerin persöhnlich kennen zu lernen und ihnen meine Hochachtung zu bezeugen, als Sie sich immer freuen können, wenn Sie Gelegenheit haben, Ihre werthen Eltern wieder zu sehen, und dann meine liebe Mad[emois]elle Marguérite zu embrassieren, welche ich schon in Mannheim und München als ein sehr geschicktes Frauenzimmer gekannt habe und [die] nun seit dieser Zeit Gelegenheit gehabt, sich immer mehr zu vervollkommnen. Welches Vergnügen werde ich nicht haben, Sie wieder zu sehen, zu küssen und Ihre Talente zu bewundern! Den 1. August werde ich, wenn Gott will, es können. Ich empfehle Ihnen unterdessen das schärfste Stillschweigen und bin

Ihre ergebenste Dienerin und Freundin
Maria Constanza Mozart.

5

Original: im Mozarteum
Faksimile: im „Mozart" von Arthur Schurig (Leipzig, Insel-Verlag 1913 u. 1922)

EINTRAG IN W. A. MOZARTS STAMMBUCH

(hinter ein paar Zeilen Mozarts vom 2. September 1787)

Was Du einst auf diesem Blatte an Deinen Freund [Dr. med. Sigmund Barisani[1]] schriebst, eben dieses schreibe nun ich tiefgebeugt an Dich, vielgeliebter Gatte! Mir und ganz Europa unvergeßlicher Mozart, — auch Dir ist nun wohl, — auf ewig wohl!! — — —

Um 1 Uhr nach Mitternacht vom 4ten zum 5ten Dezember dieß Jahres verließ er in seinem 36ten Jahre — O! nur allzufrühe! — diese gute — — aber undanckbare Weldt — — O Gott! — 8 Jahre knüpfte uns daß zärtlichste, hienieden unzertrennliche Band! — O! könnte bald auf ewig mit Dir verbunden seyn

Deine äußerst betrübte Gattin
Constance Mozart née Weber.

Wien den 5ten Decem[ber] 1791.

[1] Josef Sigmund Barisani (gestorben 1787), ein Sohn des Dr. med. und erzbischöflichen Hofarztes Silvester Barisani (1719–1810) in Salzburg.

6

6

Original (von fremder Hand verfaßt, geschrieben und unterzeichnet): im Mozarteum zu Salzburg

BITTGESUCH AN DEN KAISER LEOPOLD II. IN WIEN

Eure Majestät!

Unterzeichnete hatte das Unglück, den unersetzlichen Verlust ihres Gatten erleben zu müssen und von demselben mit zwey unmündigen Söhnen in Umständen zurückgelassen zu werden, die sehr nahe an Dürftigkeit und Mangel gränzen.

Sie weiß zu ihrem noch grössern Betrübnisse, daß sie bey noch nicht vollendeten 10 Dienstjahren[1] ihres seeligen Mannes nach dem bestehenden Pensions-Normal nicht den mindesten Anspruch auf irgendeinen Gnadengehalt habe und ihr daher nichts übrig bleibe als ganz in Euer Majestät Gnade und der bekannten liebevollen Vorsorge für Dürftige jeder Art zu beruhen.

Um aber der Allerhöchsten Milde nicht vielleicht unwürdig zu scheinen, wagt es dieselbe, eine schwache Schilderung ihrer höchst mißlichen Lage und deren Urquelle allerunterthänigst vorzulegen:

1[tens] hatte ihr seel[iger] Gatte nie das Glück, hier in Wien eine günstige Gelegenheit abzuwarten, welche ihm erlaubt hätte, seine Talente zu[r] Begründung besserer Aussichten der Welt auffallend genug zu machen, und ebendaher war er außer Stande, einiges Vermögen zu hinterlassen.

Zwar wäre es demselben

2[tens] sehr leicht gewesen, im Auslande[2] sein Glück zu finden und seine Familie in einen glänzenden Zustand zu versetzen, wenn er den so häufig

---

[1] W. A. Mozart war seit 1787 *k. k. Kammer-Kompositor* mit 800 Gulden Jahresgehalt. (Das Dekret, vom 7. Dezember 1787, bei Abert II, S. 909.)

[2] Konstanze läßt hier auf eine in Wirklichkeit ganz vage Aussicht anspielen, die sich vielleicht in London durch die Vermittlung von Joseph Haydn (damals in England) erfüllt hätte. Erwähnt sei, daß O. Reilly, der damalige Direktor der Italienischen Oper in London, Mozart in einem Briefe vom 26. Oktober 1790 (wiederabgedruckt bei Abert II, S. 693) aufforderte, vom Dezember 1790 bis zum Juni 1791 nach London zu kommen, um zwei Opern zu schreiben. Mozart lehnte vermutlich aus Gesundheitsrücksichten ab.

gemachten Anträgen Gehör gegeben und nicht in der Gnade, dem hiesigen Allerhöchsten Hofe zu dienen, seinen größten Ruhm gesucht hätte.

3tens gestatteten seine noch blühenden Jahre und die sehr wahrscheinliche Aussicht, den Wohlstand seiner Angehörigen durch das seltenste Talent noch immer früh genug dauerhaft gründen zu können, auch dem entferntesten Gedanken von der Möglichkeit der gegenwärtigen Lage in seinem Gedächtnisse keinen Raum.

Daher geschah es auch, daß er nicht einmal daran dachte, durch Einverleibung in die Musikalische Witwen- und Waisen-Gesellschaft seinen Nachkommen diese obgleich geringe Versorgung zu sichern.

4tens endlich wird dieses Gemälde umso rührender, als er der Welt gerade in demjenigen Augenblicke geraubt wurde, wo seine Aussichten für die Zukunft ringsumher heiterer zu werden begannen. Denn nebst der vor Kurzem erhaltenen Anwartschaft[1] auf die Kapellmeister-Stelle am Dom zu St. Stephan langte noch wenige Tage vor seinem Tode von einem Theile des ungarischen Adels die Versicherung einer Subskription[2] von jährlichen 1000 Gulden, und von Amsterdam die Anweisung[3] eines noch höheren jährlichen Betrages an, wofür er nur wenige Stücke ausschlisslich für die Subskribenten komponieren sollte.

Bittstellerin wagt es noch einmal, sich in die Allerhöchste Gnade und bekannte väterliche Vorsorge besonders gegen Dürftige dieser Art umsomehr gänzlich zu ergeben als dieselbe in ihrem jammervollen Zustande nur die Zuversicht: Eure Majestät werden sie mit ihren zwey unmündigen Söhnen von der Allerhöchsten Mildthätigkeit nicht ausschliessen: noch einigermassen aufrecht zu erhalten, fähig ist[4].

Wien, den 11ten Dezember 1791.

Konstantia Mozart geborne Weber
hinterlassene Wittwe des
seel. Wolfgang Amadeus Mozart
k. k. Kammer-Kompositor.

[1] Vgl. dazu das Dekret des Magistrats zu Wien vom 9. Mai 1791, wiederabgedruckt bei Abert II, S. 911.

[2] und [3] Hierüber ist Bestimmtes nicht bekannt.

[4] Der Kaiser bewilligte der Witwe am 13. März 1792 eine jährliche Pension von 266 Gulden 40 Kreuzer (das war ein Drittel des Gehalts), zahlbar ab 1. Januar 1792.

7

AUS DER „PRAGER NEUEN ZEITUNG" VOM 9. APRIL 1794

Man ist dem verehrungswürdigen Prager Publikum, das den Namen *Mozart* zu ehren weiß, eine Erklärung schuldig, die durch die zwei letzten Opernavertissements nothwendig gemacht wurde. Der Knabe [Karl] Mozart, der Sohn des unsterblichen Mannes, dessen himmlische Harmonien uns noch spät entzücken werden, wird auf Veranlassung Sr. Exz. des Herrn Barons van Swieten, seines edlen Wohlthäters, im Vertrauen auf den Geist der böhmischen Nation nach Prag zur Bildung und Erziehung gegeben. Dieser neunjährige Knabe, voll Feuer und Lebhaftigkeit, sollte nach Wunsch einiger Freunde des mozartischen Namens in der Oper *Axur* in der Rolle des Opferknaben öffentlich auf der Bühne auftreten. Welche schädliche Wirkung dies auf die Bildung des jungen Menschen gehabt hätte, das können nur jene[1] ganz einsehen, deren Aufsicht und Sorge derselbe übergeben wurde. Die Kinder großer Männer gehören einigermaßen dem Publikum an; und die Erzieher des Knaben haben zu viel Hochachtung für dasselbe und zu viel Liebe für das Wohl des Knaben, als daß sie es hätten zulassen können. Da diese Gesinnungen zugleich diejenigen seines edlen Wohlthäters[2] und seiner Mutter sind: so nahm man umsoweniger Anstand, das Auftreten des Knaben zu verhindern. Hätte man in den Opernanzeigen die Sache der Publizität nicht voreilig überliefert, so wäre diese Erklärung nicht nöthig gewesen; aber so könnte leicht der Unterrichtete nach dem letzten Opernzettel die Wittwe Mozarts, die voll Hochachtung und Dankgefühl fürs Prager Publikum ist, eines Eigensinnes beschuldigen, wovon sie nichts weiß[3].

[1] Karl Mozart weilte von 1792 bis Ende 1797 in der Familie des Professors Franz Xaver Niemetschek (1766—1820) in Prag.

[2] Auch Niemetschek nennt Swieten in seinem *Leben des K. K. Kapellmeisters W. G. Mozart:* „einen wahren Freund Mozarts" (S. 31); tilgt aber mit Recht dieses Lob in der 2. Auflage (1808).

[3] R. Procházka erzählt in seinem Buche „Mozart in Prag" (S. 206): Mozarts zweiter Sohn Wolfgang Amadeus kam in seinem fünften Lebensjahre in Begleitung seiner Mutter nach Prag, wo dieselbe Anfang 1796 ein Konzert gab. In diesem sang der kleine kränkliche Knabe, der allgemein ob seiner Sanftmut beliebt war, das erste Papagenolied aus der *Zauberflöte*, dem man einen andern Text untergelegt hatte. Mozart mußte auf einen Tisch gestellt werden; sein Vortrag machte auf die Zuhörer einen großen Eindruck. Während die Mutter ihre Kunstreise nach Deutschland

8

[KONSTANZENS TAETIGKEIT]

Ende 1794 kündigt Konstanze Mozart in der *Wiener Zeitung* ein Konzert im Hoftheater mehrmals an. Es sollte der *Titus* aufgeführt werden. Das Konzert ward schließlich auf den 29. Dezember 1794 festgesetzt und hat auch an diesem Tage stattgefunden. In einer weiteren Ankündigung in der *Wiener Zeitung* vom 18. März 1795 ist vom „nächsten Konzert" die Rede, das dann im Hoftheater am 31. März 1795 stattgefunden hat, und es heißt da, der *Titus* werde wiederholt, da er „mit ungetheiltem Beyfall von ihr zur Adventszeit vorigen Jahres gegeben wurde". In diesem zweiten Konzert spielte Beethoven in der Zwischenpause ein Mozartsches Klavierkonzert.

9

Original: im Mozarteum zu Salzburg

[ALBUMBLATT]

Kannst Du durch Deinen Tod
nichts als ein Engel werden,
ach, so bleibe ewig hier!
Das bist Du schon auf Erden.

Dresden, den 21sten Juni 1796

Zum Andenken von Deiner
Freundin Constance Mozart

[Dresden, Berlin, Potsdam, Leipzig] fortsetzte, verblieb Wolfgang Mozart zuerst bei dem Ehepaare Duschek, um ein halbes Jahr später gleich seinem Bruder bei Franz Niemetschek väterliche Aufnahme zu finden. Erst nach Verlauf von $1^1/_2$ Jahren kam er nach Wien zurück.

10

Original: im Archiv des Verlages
Breitkopf & Härtel in Leipzig

AN DEN VERLAG BREITKOPF & HÄRTEL IN LEIPZIG[1]

(Auszug)

Wien, den 27. Oktober 1798

Die Lebensbeschreibung [meines verstorbenen Mannes] betreffend, so weiß ich außer Freund Niemetscheks[2] und den Nekrologen[3] keine. Ich verpflichte mich aber, Ihnen neue Beyträge und unbekannte Anekdoten, auch wohl Briefe zu liefern.

Eine Kupferplatte[4] zu dem besten Porträt, was ich habe machen lassen, kann ich Ihnen für 6 Dukaten anbieten; sie hat 10 gekostet.

11

Original: wie Nr. 10

AN BREITKOPF & HÄRTEL

(Auszug)

Wien, den 5. Dezember 1798.

Was Anekdoten und Beyträge zur Lebensgeschichte betrifft, so arbeite ich daran mit einem Freunde[5], und Sie können sich sicher Hoffnung machen[6]. Mit dem Porträt meines Mannes, das Sie dem ersten Heft vorgesetzt haben, bin ich nicht ganz zufrieden.

---

[1] Der Verlag hatte sich am 15. Mai 1798 an die Witwe Mozart gewandt, um zu einer geplanten „Lebensbeschreibung" Mozarts, die in der „Leipziger Allgemeinen Musikalischen Zeitung" erscheinen sollte, manche interessante und weniger bekannte Nachricht aus der Geschichte seines Lebens und seiner Kunst von ihr zu erlangen. Dieser Bitte fügte der Verlag am 6. Oktober 1798 die Anfrage bei: „Noch bitten wir Sie, uns wissen zu lassen, ob außer dem Herrn Niemtschek in Prag noch jemand beschäftigt sei, die Lebensgeschichte Ihres Herrn Gemahls zu schreiben . . ."

[2] Franz Niemetschek. W. A. Mozarts Leben. Prag 1798.

[3] Nekrolog auf W. A. Mozart von Friedrich Schlichtegroll. Gotha 1793.

[4] Die Platte, von Breitkopf & Härtel damals der Witwe Mozart abgekauft, ist dort noch vorhanden. Dies Bild ist eine Wiederholung des Stiches von A. Kohl (1793). Dasselbe Bild nach

Original: wie Nr. 10

AN BREITKOPF & HÄRTEL

Wien, den 25. Februar 1799.

Ich sende Ihnen hiermit die 6 Sonaten und den Marsch, den Sie verlangt haben. Sie haben ganz Recht, daß der Anfang dieses Marsches mit dem im *Idomeneo* Ähnlichkeit hat. Sie werden aber bald die Verschiedenheit erkennen. Mein seliger Mann hat ihn für mich gemacht. Da ich versäumt habe, ihn abkopieren zu lassen, so schicke ich ihn im Original[1].

---

derselben Platte findet man in: [Friedrich Schlichtegroll.] Mozarts Leben. Gratz, bei J. G. Hubeck, 1794. Konstanzens kecke Behauptung, sie biete dem Verlage „das beste Porträt" ihres Mannes an, beweist entweder, daß sie eine sehr schlechte Kennerin und Beurteilerin von Mozartbildnissen war, oder aber daß sie eine der Firma Breitkopf & Härtel ebenbürtige Geschäftsfrau war. (Siehe auch: Zeitschrift für Musikwissenschaft II, S. 178.) Über die Mozartbildnisse gibt meine „Mozart-Ikonographie" (Dresden 1920) die nötige Auskunft.

[5] Maximilian Stadler (?).

[6] Gustav Nottebohm, der diese Auszüge aus dem Briefwechsel Konstanzens mit Breitkopf & Härtel in seinen *Mozartiana* 1880 veröffentlicht hat, bemerkt hierzu: „Im Verlaufe des Briefwechsels schickt die Witwe [Mozart] wiederholt *Anekdoten* und *Charakterzüge*. Am 17. November 1799 fordert sie [zum Schrecken der Herren Breitkopf!] das Honorar für die in der *Leipziger Allgemeinen Musikzeitung* Bd. I, S. 289—291 und S. 854—856 erschienenen Anekdoten, woraus zu entnehmen ist, daß dieselben wirklich auf ihren Mitteilungen beruhen und daß sie deren Inhalt als richtig anerkennt." Leider sind die Urniederschriften verloren gegangen. Amüsant ist eine Stelle aus einem schmeichlerischen Geschäftsbriefe von Breitkopf & Härtel vom 28. Februar 1800 an Frau Marianne Berchtold von Sonnenburg (W. A. Mozarts Schwester): „Überhaupt lassen uns sehr viele eigenhändige Briefe Ihres an Geist und Herzen großen Herrn Bruders, die er an mehrere seiner vertrauten Freunde und selbst an seine Gattin schrieb und in deren Besitz wir gekommen sind, oft mit Wehmut [!] bedauern, daß er in manchen wichtigen Dingen nicht glücklich war und daß sein emporstrebender Geist mit so manchem Hindernisse zu kämpfen hatte. Mit Dankbarkeit und Achtung werden wir in seine Biographie das, was wir bereits von Ihnen wissen ... und Ihre Bereitwilligkeit, uns sowohl in dieser Lebensbeschreibung wie in der Herausgabe seiner Werke zu unterstützen, aufnehmen. Möchten wir dies auch von seiner Wittwe tun können! Doch diese scheint einen augenblicklichen Vorteil allen Rücksichten auf das Andenken ihres Gatten vorzuziehen ..." Das sollte besagen, daß die geschäftstüchtig gewordene arme Witwe Mozart so anmaßend gewesen, sich vom reichen Hause Breitkopf die überlassenen Mozart-Handschriften usw. bezahlen zu lassen!

[1] Vermutlich K. 408.

Sie finden am Ende dieses Briefes ein Verzeichniß von Liedern. Ich glaube, daß die mit * bezeichneten 5 in der *Kinderbibliothek*[1] sind.

Die Kontertänze, die auch für mich gemacht sind, können Sie schon jetzt so gut als Sonaten brauchen. Aber für diese und die Quadrillen begehre ich 8 Dukaten.

Was die Partitur von der *Schöpfung* [von Joseph Haydn] anbelangt, so bin ich nicht im Stande, Ihnen zu dienen. Nicht 100, viel weniger 20 Dukaten, durfte ich Haydn anbieten.

Sie finden hiebey ferner 3 Aktenstücke, getreu kopiert, zur Biographie meines Mannes.

[VERZEICHNIS]

1. Männer suchen stets zu naschen... [K. 433.]
2. Gesellenweise: Die ihr einem neuen Grade... [K. 468.]
3. Ich möchte wohl der Kaiser sein... [K. 539.]
4. Oiseaux, si tous les ans... [K. 307.]
5. Verdankt sey es dem Glanz der Großen... [K. 392.]
6. Mi lagnerò tacendo... [K. 437.]
7. Erzeugt von heißer Phantasie... [K. 520.]
8. Ich würd auf meinem Pfad mit Thränen... [K. 390.]
9. Am Geburtstag des Fritz [von Anhalt-Dessau]: Es war einmal, ihr Leutchen... [K. 529.][2]
10. Dans un bois solitaire... [K. 308.]
11. Solfeggi, überschrieben: per la cara mia Consorte! Mehrere beysammen. [K. 393.]
12. Das Traumbild: Wo bist du, Bild... [K. 530.]
13. Se mai senti spirarti sul volto... [verschollen!][3]

---

[1] Konstanze meint Campes *Kinderbibliothek*, aus der Mozart einige Liedertexte genommen hat, aber nicht die hier bezeichneten.

[2] Bei Köchel S. 503 heißt es, dieses Lied habe Mozart am 6. November 1787 in Prag am Geburtstage seines fünften Kindes *Fritz* komponiert. Diese Angabe, die von Joh. Ev. Engl herrührt, ist falsch. Mozarts viertes Kind *Theresia* ist am 27. Dezember 1787 in Wien geboren.

[3] Text aus der *Clemenza di Tito* von Metastasio. Vermutlich der Entwurf oder eine Variante vom Terzetto 14 in Mozarts gleichnamiger Oper.

14. Ridente la calma... [K. 152.][1]
15. Einsam bin ich, meine Liebe... [K. Anhang 26.]
16. In te spero, o sposo amato... [K. 440.]
*17. Die Alte (ein bischen aus der Nase): Zu meiner Zeit... [K. 517.]
*18. Der Zauberer: Ihr Mädchen, flieht Damöten ja... [K. 472.]
* Die betrogene Welt: Der reiche Thor... [K. 474.]
* Die Verschweigung: Sobald Damötas Chloen sieht... [K. 518.]
*19. Die kleine Spinnerin: Was spinnst Du? fragte Nachbars Fritz... [K. 531.]
20. Viele Contretänze, Quadrillen.

13

Original: wie Nr. 10

AN BREITKOPF & HÄRTEL

(Auszug)

Wien, den 2. März 1799.

Hier folgen die *Capricci*. Die Titelaufschrift ist nicht von ihm [W. A. Mozart], wahrscheinlich von seinem Vater[2]. Heute erhalten Sie keine *Charakterzüge*.

Ich höre von Herrn Baron [van] S[wieten], daß Sie ein Duett von der *Schöpfung* [Joseph Haydns] erhalten haben. Jetzt giebt man sie bei Schwarzenberg den 19. im Theater mit 181 Instrumenten.

Sie brauchen auf meine Briefe keine Adresse zu machen, da Mozarts Name bekannt genug ist.

[1] St.-Foix (*W. A. Mozart* II, 263) zweifelt die Echtheit dieser *Canzonetta* (Urhandschrift verschollen) an.

[2] Hierzu bemerkt Nottebohm (Mozartiana S. 124): Die *Capricci* werden von Konstanze wiederholt erwähnt. Es ist aber nicht klar, was darunter zu verstehen ist.

14

14

Original: wie Nr. 10

AN BREITKOPF & HÄRTEL

(Auszug)

Wien, den 27. März 1799.

Was das *Requiem* betrifft, so habe ich freilich das berühmte, was er kurz vor seinem Tode geschrieben hat. Ich weiß nur von diesem einzigen *Requiem*; alle übrigen darf ich für unecht erklären. Wieweit es von ihm selbst ist — es ist so nahe bis ans Ende — werde ich Ihnen sagen, wenn Sie es von mir erhalten. Folgendes Bewandnis hat es damit. Als er seinen Tod vorhersah, sprach er mit Herrn Süßmayer [1], jetzigen k. k. Kapellmeister, bat ihn, wenn er wirklich stürbe ohne es zu endigen, die erste Fuge, wie es ohnehin gebräuchlich ist, im letzten Stück zu repetieren, und sagte ihm ferner, wie er das Ende ausführen sollte, wovon aber die Hauptsache hie und da in Stimmen schon ausgeführt war. Und dieses ist denn auch durch Herrn S[üßmayer] wirklich geschehen [2].

---

[1] Franz Xaver Süßmayer (1766—1803), Mozarts letzter Amansuensis, der das *Requiem* vollendet hat.

[2] Franz Süßmayer hat am 8. Februar 1800 an Breitkopf & Härtel folgende Erklärung abgegeben:

Ich habe den Lehren dieses großen Mannes zu viel zu danken, als daß ich stillschweigend erlauben könnte, daß ein Werk, dessen größter Teil meine Arbeit ist, für das seinige ausgegeben wird, weil ich fest überzeugt bin, daß meine Arbeit des großen Mannes unwürdig ist. Mozarts Komposition ist so einzig, und ich getraue mir zu behaupten, für den größten Teil der lebenden Tonsetzer so unerreichbar, daß jeder Nachahmer, besonders mit untergeschobener Arbeit, noch schlimmer wegkommen würde als jener Rabe, der sich mit Pfauenfedern schmückte. Daß die Endigung des *Requiems*, das unsern Briefwechsel veranlaßte, mir anvertraut wurde, kam auf folgende Weise. Die Wittwe Mozart konnte wohl voraussehen, daß die hinterlassenen Werke ihres Mannes würden gesucht werden. Der Tod überraschte ihn, während er an diesem *Requiem* arbeitete. Die Endigung dieses Werkes wurde also mehreren Meistern übertragen. Einige davon konnten wegen überhäuften Geschäften sich dieser Arbeit nicht unterziehen; andere wollten aber ihr Talent nicht mit dem Talente Mozarts kompromittieren. Endlich kam diese Arbeit an mich, weil man wußte, daß ich, noch bei Mozarts Lebzeiten, die schon in Musik gesetzten Stücke öfters mit ihm durchgespielt und gesungen, daß er sich mit mir über die Ausarbeitung dieses Werkes sehr oft besprochen und mir den Gang und die Gründe seiner Instrumentierung mitgeteilt hatte. Ich kann nur wünschen, daß es mir geglückt haben möge, wenigstens so gearbeitet

15

Original: wie Nr. 10

AN BREITKOPF & HÄRTEL

Wien, den 25. Mai 1799.

Sonst habe ich nichts für Clavier und Gesang als das *Bandl-Terzett* [K. 441], die Kantate „Die ihr des unermeßlichen ..." [K. 619] und ein Pendant zum Bandl-Terzett: „Caro mio Druck und Schluck ..." [K. Anh. 5][1] für vier Stimmen (meinen Mann und mich und zwey Freunde), aber nur in Gesang gesetzt. Alles dieses im Original.

Von *Anekdoten* können Sie nach und nach mehr bekommen. Für die Lebensbeschreibung sende ich Ihnen im gestrigen Packen 3 Briefe über meines Mannes Aufenthalt in Potsdam [1789], zugleich mit den Liedern, auf Discretion.

Zu dem Pendant des Bandl-Terzetts habe ich Beethoven gebeten, den Baß zu setzen.

Vom Abbé Stadler habe ich nun erfahren, daß die Violinstimmen zum: *Jo ti lascio, cara, addio* ... auf Jacquins Verlangen, von dem die Arie ist, von meinem Manne gesetzt sind[2].

---

zu haben, daß Kenner noch hin und wieder einige Spuren seiner unvergeßlichen Lehren darin finden können. Zu dem Requiem samt *Kyrie*, *Dies irae*, *Domine Jesu Christe* hat Mozart die vier Singstimmen und den Grundbaß samt Bezifferung ganz vollendet; zu der Instrumentierung aber nur hin und wieder das Motiv angezeigt. In *Dies irae* war sein letzter Vers: *qua resurget ex favilla* . . ., und seine Arbeit war die nämliche wie in den ersten Stücken. Von dem Verse an: *judicandus homo reus* . . . habe ich das *Dies irae* ganz geendigt. Das *Sanctus*, *Benedictus* und *Agnus Dei* ist ganz neu von mir verfertigt; nur habe ich mir erlaubt, um dem Werke mehr Einförmigkeit zu geben, die Fuge bei dem Verse: *cum sanctis* ... zu wiederholen. Es soll mir herzlich lieb sein, wenn ich Ihnen durch diese Mitteilung einen kleinen Dienst habe leisten können.

[1] Eine Abschrift dieses Quartetts hat sich 1880 wiedergefunden. Das Original ist verschollen.

[2] Vg. K. Anhang 245. Die Arie ist tatsächlich von Gottfried v. Jacquin.

16

16

Original: wie Nr. 10

AN BREITKOPF & HÄRTEL
(Auszug)

Wien, den 9. August 1799.

Überhaupt können Sie nicht glauben, was ich für schöne Sachen in meinem Schatz gefunden habe. So ist ein Werk da, was ich selber gar nicht kannte. Stadler fand alles so vortrefflich, daß er mir abrieth, einzelne Stücke herzugeben. Es ist eine Oper und Melodram, beides zugleich. Sogar der Text ist schön[1].

17

Original: wie Nr. 10

AN BREITKOPF & HÄRTEL
(Auszug)

Wien, den 13. August 1799.

Ich bin erbötig, Ihnen alle Materialien, die ich zu der Lebensbeschreibung habe, mitzutheilen, damit Sie sie selbst ordnen und redigiren können.

Es thut mir leid, Ihnen zu melden, daß Sie die Variazionen: *Je suis Lindor . . .*[2], die Sie nicht von mir haben, nach einer fehlerhaften Copie gestochen haben. Jetzt könnte ich sie Ihnen auch nicht im Original geben sowenig als die Pariser Ausgabe. Conferiren Sie aber den höchstwahrscheinlich daraus gemachten Amsterdamer Nachstich, und Sie werden einen ziemlichen Unterschied finden, zum Vortheil des letzteren[3].

Hier folgt neben einigen *Anekdoten* das vollständige Verzeichniß der Claviersonaten und dgl.

---

[1] Gemeint sind wohl die bis auf einige Stimmen verschollenen Entwürfe der Musik zu Gemmingens Melodrama *Semiramis*; vgl. Köchel, Anh. 11. Vergleiche hierzu Mozarts Brief vom 3. Dezember 1778.

[2] Köchel Nr. 354.

[3] Vgl. hierzu Köchels Verzeichnis, S. 331.

18

Original: wie Nr. 10

AN BREITKOPF & HÄRTEL

(Auszug)

Wien, den 26. August 1799.

Hierin folgen einige Anekdoten. Es steht bei Ihnen, die Anekdoten, die flüchtig geschrieben sind, anders einzukleiden.

19

Original: wie in Nr. 10

AN BREITKOPF & HÄRTEL

(Auszug)

Wien, den 28. August 1799.

Ich sende Ihnen zugleich die erste Abtheilung von Briefschaften, von Demjenigen zu lesen und zu benutzen, dem Sie die Biographie auftragen. Es ist immerhin allerhand daraus zu lernen für seine Charakteristik. Sein Maß von Bildung, seine übergroße Zärtlichkeit für mich, seine Gutmütigkeit, seine Erholungen, seine Liebe zur Rechenkunst und zur Algebra (wovon mehrere Bücher zeugen), seine Laune, die bisweilen wahrhaft shakespearisch war (wie Herr Rochlitz einmal von seiner musikalischen Laune gesagt hat und wovon ich Ihnen Proben senden werde), sind darin und in den folgenden Papieren sichtbar. Sie beweisen ferner die Ehren, die ihm und mir seinetwegen späterhin erwiesen sind. Die freilich geschmacklosen, aber doch sehr witzigen Briefe an seine Base[1] verdienen auch wohl eine Erwähnung, aber freilich nicht ganz gedruckt zu werden.

Ich hoffe, Sie lassen gar nichts drucken, ohne es mich vorher lesen zu lassen.

---

[1] Die berühmten Bäsle-Briefe! Sie sind gerichtet an Maria Anna Thekla Mozart (1758—1841). Einen findet man ungekürzt in: Arthur Schurig, *W. A. Mozart*, Neudruck, Bd. I. Rudolf Genée

20

Original: wie Nr. 10

AN BREITKOPF & HÄRTEL

(Auszug)

Wien, den 29. September 1799.

Ich schicke Ihnen hierin abermahls zwei Anekdoten und Auszüge von launigen Stellen aus Mozarts Briefen, beides für Ihre Zeitung und, wenn nicht zur künftigen Lebensgeschichte. Mit nächster Gelegenheit sende ich Ihnen alle noch übrigen Briefe, die ich habe, die von Dem zu lesen sind, dem Sie die Biographie auftragen. Diese seine nachlässig, d. h. unstudirt, aber gut geschriebenen Briefe sind ohne Zweifel der beste Maßstab seiner Denkungsart, seiner Eigenthümlichkeit und seiner Bildung. Ganz vorzüglich karakteristisch ist seine seltene Liebe zu mir, die alle seine Briefe athmen. Nicht wahr, die in seinen letzten Lebensjahren sind sie ebenso zärtlich als die

(1824—1914) besaß Abschriften sämtlicher — zur Erkennung der Erotik Mozarts nicht unbedeutender — „Bäsle-Briefe". Am 24. Februar 1913 schrieb er mir: „. . . . Was zunächst Ihren Wunsch betrifft, zu Ihrer *Mozart-Biographie* die Briefe Mozarts an das Augsburger Bäsle einzusehen, so muß ich bedauern, die Erfüllung dieses Wunsches aus besonderen Gründen abzulehnen, Ich habe dieselben im Jahre 1894 von einem Herrn Wagner aus Mailand erhalten, der damals seit einigen Jahren seinen Wohnsitz in Berlin genommen hatte. Der Vater dieses Herrn Wagner war in Mailand mit dem älteren Sohne Mozarts Karl, der bekanntlich Steuerbeamter in Mailand war († 1858), befreundet worden und war nach dem Tode desselben in den Besitz vieler Karl Mozarts Eigentum gewesener Briefe und andrer Handschriften gelangt. Da ich die Briefe Mozarts an das Bäsle eine Woche lang in den Händen hatte, konnte ich mir buchstabengetreue Kopien davon machen und dabei ersehen, wie sehr viel davon in der Wiedergabe bei Jahn und bei Nohl weggelassen worden ist. Wahrscheinlich hatte Karl Mozart den Genannten die Briefe nur auszüglich mitgeteilt, denn sowohl der Sohn Karl wie auch der alte Herr Wagner waren lange unschlüssig gewesen, ob sie diese Briefe nicht lieber ganz vernichten sollten. Was in diesen Briefen so überaus anstößig ist, daß es niemals veröffentlicht werden darf, ist weniger erotischer Art, sondern es sind dermaßen erschreckend unästhetische Dinge, wie sie in den Briefen eines einundzwanzigjährigen Jünglings an ein Mädchen rätselhaft erscheinen. In meinen Aufsätzen — in der damaligen *Nationalzeitung* und im 17. Heft der *Mitteilungen* der Berliner Mozart-Gemeinde (1904) — habe ich Andeutungen versucht, aber es widerstrebt mir, die Briefe selbst mitzuteilen, und ich werde sie vor meinem Tode dem Feuertode überliefern . . ." Der in Genées Brief genannte alte Herr A. F. Wagner war Salzburger, von Beruf Kaufmann. Nach dem Tod seiner Frau ist er von Mailand wieder nach Salzburg gezogen. Ob Genée seine Abschriften der Bäsle-Briefe in der Tat vernichtet hat, habe ich noch nicht feststellen können.

er im ersten Jahr unserer Verheirathung geschrieben haben muß? Ich bitte mirs ganz besonders aus, daß davon eine umständliche Erwähnung, wenigstens einst, zu seiner Ehre geschieht. Es sind herrliche naive Stellen in den Briefen, die vielleicht schon in der Zeitung Platz verdienen.

21

Original: wie Nr. 10

AN BREITKOPF & HÄRTEL

Wien, den 10. Oktober 1799.

Dem geistreichen Herrn Rochlitz[1], den ich für den künftigen Biographen meines seeligen Mannes halte, bitte ich meine beste Empfehlung zu machen.

Ich schicke Ihnen hierin wieder einige Musikalien, mit denen es folgende Bewandtniß hat:

Nr. 1 ist durchgängig von meinem Mann geschrieben. Es enthält eine Ouvertüre, eine Allemande, und eine Courante in einem zum Theil Händelschen, zum Theil aber ebensowenig verkennbaren eigenen Mozartschen Geschmack. Eine Sarabande ist dabey noch angefangen. [K. 399.]

Nr. 2 ist auch durchgängig Mozarts Schrift, und man versichert mich, es passire für eine vollendete Fuge. [? K. 443.]

Nr. 3 ist gleichfalls eine vollendete Fuge, aber die letzten acht Takte sind neu hinzugekommen von einem Manne [Abbé Stadler], der nicht bekannt seyn will. Alles übrige ist von Mozart selber geschrieben. [K. 401.]

Nr. 4 ist eine unvollendete große Mozartsche Sonate mit Violine. Sie sehen leicht selbst aus den Handschriften, wo Mozarts Handschrift aufhört. Es ist, glaube ich, am Ende der 3. Seite. [K. 402; von Stadler ergänzt.]

Nr. 5 eine Arie: Sono in amore ... [Aus der *Finta semplice*; K. 51, Arie 23.]

Sechstens wiederum eine Menge Briefe, die von dem Herrn Biographen zu lesen sind.

[1] Joh. Friedr. Rochlitz (1769—1842), Schriftsteller in Leipzig, 1798—1818 Redakteur der *Allgemeinen Musikalischen Zeitung* (im Verlage von Breitkopf & Härtel), berüchtigt durch seine noch immer nicht unschädlich gemachte Übersetzung des Daponteschen Textes zu Mozarts *Don Juan*. In der Tat hatte er damals die Absicht, eine Mozart-Biographie zu schreiben.

22

Original: wie Nr. 10

AN BREITKOPF & HÄRTEL

Wien, den 18. Oktober 1799.

Ich wollte Ihnen das *Requiem* allerdings einmahl verkaufen, aber erst nachdem ich die Erlaubniß des Anonymus in den Zeitungen erlangt hätte. Das Projekt der Ankündigung war schon entworfen. Ich hole den Entwurf aus meinem Pult und setze ihn hieher:

Da der edle Anonymus, welcher dem sel. Mozart wenige Monate vor seinem Tode den Auftrag gab, ein Requiem zu componiren, solches nach Verlauf von mehr als sieben Jahren noch nicht hat öffentlich bekannt werden lassen, so sieht die Wittwe dieses Verfahren mit Dankbarkeit für einen Beweis an, daß derselbe ihr noch einen etwaigen Vortheil von der Herausgabe gönnen wolle. Indeß hält sie es zu mehrerer Sicherheit für sich und als eine Folge der Empfindungen, die derselbe ihr eingeflößt hat, für ihre Pflicht, den edlen Mann in den Wiener, Hamburger und Frankfurter Zeitungen aufzufordern, ihr seine Gesinnungen innerhalb drei Monaten gefälligst zu erkennen zu geben, nach welcher Zeit sie es wagen wird, das Requiem in den Sämmtlichen Werken ihres Verstorbenen herauszugeben.

23

Original: wie in Nr. 10

AN BREITKOPF & HÄRTEL

Wien, den 17. November 1799.

Bei Nr. 30 [im 5. Hefte der bei Breitkopf erschienenen *Oeuvres complètes*] muß ich noch bemerken, daß dieses: *Was frag ich viel...*[1] mit M. M. [= MS von Mozart] und M. W. [= MS von der Witwe Mozart] bezeichnet ist, und ich mich nicht entsinne, es Ihnen auch nur in Copie geliehen zu haben.

[1] K. 349: Lied: *Die Zufriedenheit.* Nottebohm (S. 130) bezweifelt die Echtheit.

Zur Geschichte meiner Copie des *Requiems* gehört noch, daß der Baron Swieten[1], also ein von Ihnen mit Recht hochgeschätzter Kenner, 1792 es hier hat aufführen lassen. Auch Salieri war bei den Proben. Keiner hat etwas zu tadeln gefunden.

24

Original: wie Nr. 10

AN BREITKOPF & HÄRTEL
(Auszug)

Wien, den 27. November 1799.

Ich füge einige vorläufige Notizen zur Lebensbeschreibung bei. Daß Mozart *Maurer* war, wissen Sie[2]. So existieren zwei interessante Briefe über Musique, die von Mozart an die Frau v. Trattnern[3], der er seine *Phantasie* dedicirt hat und die seine Scholarin war, (die verstorbene Frau des nun auch verstorbenen hiesigen Buchhändlers und Buchdruckers,) geschrieben sind. Mir hat man sie nach ihrem Tode versagt. Abbé Gelinek, der beim Fürsten Kinsky ist, soll sie jetzt besitzen[4].

In „Angenehme und lehrreiche Beschäftigung für Kinder in ihren Freystunden, Zweytes Bändchen, Wien, im Taubstummen-Institut, 1788" soll ein Lied mit Mozarts Composition seyn. Ich habe mir dieses Büchlein nicht verschaffen können. Mozarts Schwester ist die Baronin Berchtold-Sonnenburg,

---

[1] Der aus Mozarts und Joseph Haydns Lebensgeschichte sattsam bekannte Gottfried van Swieten (1734—1803), ein Wiener Musikfreund, der seine ihm durch die beiden Meister vergönnte Unsterblichkeit nicht verdient hat.

[2] Mozart ist vermutlich im Herbst 1784 in die Wiener Loge „Zur Wohltätigkeit" eingetreten. (Vgl. Arthur Schurig, W. A. Mozart, II, S. 44 ff.) Über den Unfug der Freimaurerei in damaliger Zeit lese man: Ferd. Josef Schneider, Die Freimaurerei und ihr Einfluß auf die geistige Kultur in Deutschland am Ende des XVIII. Jahrhunderts. Prag, bei Taussig, 1909.

[3] Frau Therese v. Trattnern († 1794), Tochter des Professors Josef Anton Nagel, die zweite Gattin des reichen Wiener Buchdruckers und berüchtigten Nachdruckers Joh. Thomas Trattnern (1717—1798; 1764 geadelt). Ihr ist die wundervolle *Fantasie in C-Moll* (K. 475) aus dem Jahre 1784 gewidmet.

[4] Die Briefe sind verschollen; wahrscheinlich von ihrem Manne nach ihrem Tode vernichtet. Nach Niemetschek war es nur ein einziger Brief.

deren Mann[1] Pfleger zu St. Gilgen im Salzburgschen ist. Man hat von Mozart eigenhändig geschriebene Sammlungen schöner Lieder, so wie sie ihm in die Hände kamen, um sie gelegentlich zu componiren. Einige daraus hat er wirklich componirt, z. B.: Wenn die Lieb aus deinen blauen Augen ... [K. 524].

Er hat auch eine Gesellschaft unter dem Namen *Die Grotte* stiften wollen. Ich habe nur ein Bruchstück von einem Aufsatz [Satzungen] darüber gefunden und Jemandem, der es vielleicht im Stande ist, weil er Theil hatte, zu ergänzen gegeben.

„Was mich am meisten freute", schrieb er einst über eine Aufführung der Zauberflöte, „das war der stille Beyfall".

25

Original: wie Nr. 10

AN BREITKOPF & HÄRTEL

Wien, den 30. November 1799.

Auch schicke ich Ihnen die bewußte Fuge in leserlicher Abschrift. Diese können Sie gänzlich behalten, wenn Sie mir nicht weniger als vier Kayserdukaten bezahlen.

VERZEICHNIS DER ORIGINALIEN, die ich bey den Herren Breitkopf & Härtel in Leipzig zurückzufordern habe:

ein Marsch	gesandt	den	25. Februar	1799	
ein Büchlein mit der Aufschrift *Capricci*. .	„	„	2. März	„	[verschollen]
16 Lieder	„	„	25. „	„	
ein Klavierconcert	„	„	29. April	„	
2 Lieder	„	„	25. Mai	„	

[1] Leopold v. Berchtold zu Sonnenburg (1736–1801), heiratete Marianne Mozart am 23. August 1784.

13 Canons (mehr waren nicht im Original)	gesandt den 8. Juli 1799		
Caro mio Druck und Schluck			[Quartett; K. Anh. 5]
Harmonikaquintett			[K. 617]
eine Sonate			
Ouvertüre, Allemande und Courante	" " 10. Oktober 1799		
eine Fuge mit den achten letzten Takten von fremder Hand [M. Stadler]			[K. 401]
eine Sonate mit Violine			
2 Lieder	" " 18. Oktober 1799		
V' amo di core			[Kanon; K. 348]
Fantasie	" " 11. November 1799		
ein Rondeau			
eine Gigue			
und noch eine Claviermusique			
Das Requiem in Copie			[K. 626]

26

Original: wie Nr. 10

AN BREITKOPF & HÄRTEL

Wien, den 30. Januar 1800.

Sie haben ein Wunderwerk gethan: einen Todten erweckt. Der Eigenthümer und Besteller des *Requiems* hat sich eingefunden[1].

27

Original: wie Nr. 10

AN BREITKOPF & HÄRTEL

Wien, den 21. Juli 1800.

Ich leihe Ihnen hiermit zum Gebrauch für die Biographie:

1. einen Aufsatz, größtentheils in der Handschrift meines Mannes, von einem Orden oder Gesellschaft, die er errichten wollte: *Grotta* genannt.

[1] Breitkopf & Härtel hatten in ihrer *Leipziger Allgemeinen Musikzeitung* (1799) bekannt gemacht, sie werde Mozarts *Requiem* nach dem Manuskript der Witwe Mozarts veröffentlichen. Dadurch kam der Anonymus zum Vorschein: Franz Graf Walsegg zu Stuppach.

Ich kann nicht mehr Erläuterung schaffen. Der hiesige Hofklarinettist Stadler der Ältere[1], der den Rest geschrieben hat, könnte es, trägt aber Bedenken zu gestehen, daß er darum weiß, weil die Orden oder geheimen Gesellschaften so sehr verhaßt sind.

2. einen Kupferstich aus Paris[2].

3. die 1797 in Prag aufgeführte (vollständige) Begräbnißfeier[3].

[1] Anton Stadler, ein echter Bohemien, auch Freimaurer, einer von den Kumpanen, denen der arme Mozart von dem Gelde, was er hatte oder sich lieh, auch noch borgte.

[2] Stich von J. B. Delafosse (1764) nach dem Aquarell von L. C. de Carmontelle; vgl. Leopold Mozart, Reise-Aufzeichnungen, S. 83f.

[3] Vgl. Franz Niemetschek, W. A. Mozart, 1798, Neudruck S. 37: „In Wien feyerte man sein Andenken mit Würde [?]; aber Prag zeichnete sich auch hierin durch die wärmste Theilnahme aus. Die Trauer um unsern Liebling war allgemein und ungeheuchelt. Zuerst veranstaltete der würdige Musikdirektor Joseph Strobach, ein Freund des Verstorbenen († 1794), in seiner Pfarrkirche bey St. Niklas den 14. Dezember des nämlichen Jahres [1791] ein feyerliches Seelenamt für Mozart. Nie gab es ein so rührendes und erhabenes Trauerbegängniß. Ein Chor von 120 Personen, aus den besten Künstlern Prags ausgewählt, die alle mit wehmüthigem Eifer sich dazu angebothen hatte, unter der Direktion des braven Strobach, führte das meisterhafte Requiem unseres berühmten Landsmannes Rosetti (eigentlich Rösler) mit einem so schwermuthsvollen Ausdrucke auf, daß es nothwendig auf das versammelte Volk den tiefsten Eindruck machen mußte. Mehr als 3000 Menschen, vom Adel und Bürgerstande, (soviel nemlich diese große Kirche faßte,) waren da beysammen, alle gerührt, alle voll Wehmuth über den frühen Tod des entrissenen Künstlers." — Eine zweite Huldigung der Prager war ein Konzert am 13. Januar 1792. (Vgl. Oskar Teuber, Geschichte des Prager Theaters II, 274.) Konstanze meint die dritte Huldigung bei ihrer Anwesenheit: ein Konzert am 7. Februar 1794. Die *Prager Neue Zeitung* von 1794, Nr. 12, schildert es: „Der Akademiesaal war stark erleuchtet. Im Hintergrunde desselben über dem Orchester flammte Mozarts Name in einer Art Tempel, zu dessen beiden Seiten zwei Pyramiden mit den Inschriften: *Dankbarkeit* und *Vergnügen* transparent illuminiert standen. Man wählte für diesen Abend die besten Stücke von Mozart. Den Eingang machte eine Sinfonie in C [K. 425]; dann spielte Hr. Wittassek, ein sehr hoffnungsvoller junger Böhme, das prächtigste Konzert von Mozart in D-Moll [K. 466] auf dem Fortepiano mit ebensoviel Präzision wie Gefühl. Darauf sang Böhmens beliebte Sängerin Frau Duschek das himmlische Rondo der Vitellia aus der Opera seria *La clemenza di Tito* von Mozart. Ihre Kunst ist allgemein bekannt; hier begeisterte sie noch die Liebe für den großen Toten und seine gegenwärtige Frau Witwe, deren warme Freundin sie immer gewesen ist. Den Beschluss machte eine der besten Sinfonien, die es gibt, in D-Dur [K. 297] von Mozart. Die Musik ging sehr gut, obgleich es kritische und meist konzertierende Stücke waren: denn es exequierte das *Prager Orchester* und sie sind von *Mozart*! Man kann sich vorstellen, wenn man Prags Kunstgefühl und Liebe für Mozartsche Musik kennt, wie voll der Saal gewesen ist. Mozarts Witwe und Sohn [Karl] zerflossen in Tränen der Erinnerung an ihren Verlust und des Dankes gegen eine edle Nation. So wurde dieser Abend . . . ein genußreiches Fest für gefühlvolle Herzen." — Schließlich fand am 15. November 1797

4. einen Contract mit Guardasoni[1].

5. ein *Eccehomo* mit der Inschrift: Dessiné par W. A. Mozart, Linz ce 13. Nov. 1783, dedié à Mde. Mozart son épouse — woraus man sieht, daß er auch dazu Talent hatte[2].

Indeß habe ich nun selbst das *wahre* Original [von *Requiem*] von dem Anonymus [Grafen Walsegg] zur Durchsicht erhalten.

Sie können nicht glauben, wie unwillig oder vielmehr träge die Leute sind, Beyträge zur Biographie zu liefern.

28

Original: wie Nr. 10

AN BREITKOPF & HÄRTEL

Wien, den 5. November 1800.

Herr Stoll, Regens chori in Baden unweit Wien, hat noch Briefe von Mozart[3]. Ich habe sie von ihm verlangt, und er hat sie mir versprochen [zu geben.] Sobald dieses geschieht, werde ich sogleich das Vergnügen haben, sie Ihnen mitzutheilen.

29

Original: wie Nr. 10

AN BREITKOPF & HÄRTEL

Wien, den 17. Februar 1802.

Ich gebe Ihnen die Nachricht, daß der hiesige k. k. Kämmerer Graf v. Deym, der sich vor einigen Jahren *Müller* nannte und eine Kunstgallerie

---

abermals im Nationaltheater zugunsten der Witwe Mozart eine Akademie statt, wobei die als Prags *Philomele* gefeierte Primadonna Antonia Campi gesungen hat.

[1] Wohl den *Don Juan* (1787) betreffend.

[2] Auf der Rückreise von Salzburg, wohin Mozart zum ersten Male mit seiner jungen Frau gereist war und tiefenttäuscht zurückkehrte. In Linz rastete das Ehepaar ein paar Tage. Es entstand dort die Sinfonie in C-dur (K. 425). Dies *Eccehomo* (Christuskopf mit der Dornenkrone) beleuchtet Mozarts unglückliche Stimmung.

[3] Josef Stoll, Kantor und Lehrer in Baden bei Wien. Ihm ist das *Ave verum* gewidmet. Von den Briefen sind nur zwei überliefert.

aus eigner Arbeit eingerichtet hat, den Kopf Mozarts gleich nach seinem Tode in Gips abgeformt hat[1], und ferner, daß der Hofschauspieler Lange, ein sehr guter Maler, ihn groß, aber en profil, gemalt[2] hat, welches Gemälde er wahrscheinlich durch Hülfe des Deymschen Abgusses, besonders da er Mozart gut gekannt hat, zu einem vollkommen ähnlichen en face machen kann. Beide diese Herren haben ihre Arbeiten und werden Ihre Briefe ohne nähere Adresse bekommen.

30

Original: in Privatbesitz

AN BREITKOPF & HÄRTEL IN LEIPZIG

Wien, den 2. Juni 1802.

Aus der Rezension des *Requiems* in der *Musikalischen Zeitung*[3] sehe ich, welche Zweifel noch über die Trennung des Antheils an demselben von Mozart und von Süßmayer obwalten. Nur ich bin im Stande, alles, was darüber räthselhaft ist, aufzulösen, und wenn diese Auflösung Werth für Sie, den Rezensenten oder Ihren künftigen [Mozart-] Biographen hat, so steht sie Ihnen zu Befehl.

Ich fange damit an, Ihnen zu sagen, daß alles bis auf den Anfang des *Dies irae* von Mozart allein ist und daß diese seine Handschrift im Besitz des anonymen Bestellers ist, wie ich voriges Jahr selbst gesehen habe. Alles übrige, was Mozart selbst gemacht und daher selbst geschrieben hat, ist in meiner Verwahrung und mein Eigenthum. Süßmayer ist so brav gewesen, mir es vor geraumer Zeit unerwartet zu geben; ich hatte nicht daran gedacht, daß er es haben müßte. Dieses Manuskript geht bis an das Ende von *Confutatis*. Ein großer Theil der Mittelstimmen und vielleicht mitunter etwas mehr

[1] Vgl. dazu: Leopold Mozarts Reiseaufzeichnungen, Anhang (Ikonographie) S. 92. — Ludwig Nohl bemerkt zu obiger Stelle: „Dieses Wachsfigurenkabinet [Panoptikum] stand am Rothen Thurm. Wo mag Mozarts Figur geblieben sein? Sie trug seine eigenen Kleider."

[2] Vgl. Ikonographie S. 88 (Nr. 15). Das Bild, das Joseph Lange im Winter 1782—83 gemalt hat, hängt heute im Mozarteum.

[3] Allgemeine Musikalische Zeitung IV, S. 1—11, 23—31.

darin sind nicht von Mozart; aber alles, was nicht von Mozart ist, ist mit einer Bleyfeder eingezirkelt, wie es überdem für einen guten Handschriftkenner kenntlich wäre. Der Rezensent wird darin seine scharfsinnige Bemerkung begründet finden, daß eine gewisse Stelle (ich glaube in *Tuba mirum*) nicht von Mozart den Flöten, sondern dem trombone bestimmt gewesen ist.

Wenn Sie dies Exemplar, wie gesagt, brauchen können, so will ich es Ihnen sehr gern leihen. Nur bitte ich dem Herrn Traeg oder sonst Jemandem den Auftrag zu geben, es bey mir abzuholen und späterhin mir es wieder zuzustellen, damit ich keine Postausgaben habe.

Sie werden, glaube ich, die Mittelstimmen anders finden, als sie in der Copie waren, die ich Ihnen mitgetheilt habe. Auch muß ich Ihnen sagen, daß Süßmayer, der offenbar mir *nur* Mozarts Arbeit geben wollte und *nur* diese mir zu geben sich einigermaßen schuldig glauben konnte, mir auch das *Sanctus* gegeben hat, worin keine Note und kein Wort von Mozarts Handschrift ist. Beyde Punkte verlohnten wohl einer Untersuchung, aber ich habe schon lange ihn schriftlich vergebens um letzten Punkt befragt, und, da ich ihn nur selten sehe, nicht darüber gesprochen.

[Anmerkung Konstanzens:] *NB.* Nach diesem Exemplar wird ohne Zweifel Andrés Klavierauszug gemacht seyn; er hat es von mir gelichen gehabt.

30 A

Aus: Stadler, Vertheidigung der Echtheit des Mozartschen Requiem. Nachtrag, Wien 1827.

AN ABBÉ MAXIMILIAN STADLER

[Undatiert, wohl aus späterer Zeit.]

Als Mozart sich schwach fühlte, musste Süßmayer öfter mit ihm und mir das, was geschrieben war, durchsingen, und so bekam er förmlichen Unterricht von Mozart. Und ich höre noch Mozart, wie oft er zu Süßmayer sagte: Ei, da stehen die Ochsen wieder am Berge! Das verstehst Du noch lange nicht.

31

Original: im Mozarteum zu Salzburg.
Adresse von Nissens Hand: Al Signore Carlo Mozart, dal Signore Consigliere Pinali, in Piazza del duomo, Casa Alodi, No. 1025, Milano.

AN KARL MOZART IN MAILAND

Wien, den 5. März 1806.

Lieber Karl!

Dein Wunsch ist und bleibt auch der meine; nur bitte ich Dich, gehe mit Verstand, wie es einem Menschen in Deinem Alter zukömmt, zu Wercke! Ich wußte längst, daß Dir die Musique nicht gleichgültig sein oder bleiben könnte. Ob Du aber darinnen so fleißig warst oder sein wirst, wie Du es sein solltest, weiß ich nicht; dies mußt Du besser wißen als ich. Ich überlaße dahero alles Deiner Einsicht, und will Dir auch gewiß nicht abrathen; nur erinnere Dich stets meiner so herzlich[en] Lehren, nämlich: daß keiner von Mozarts Söhnen mittelmäßig sein darf, um sich nicht mehr Schande als Ehre zu machen. Hast Du dieses alles überlegt, und findest [Du] Dich zu diesem schweren Fache gewachsen, so bin ich es ganz zufrieden. Sey also fleißig, doppelt fleißig! Überdies muß ich Dir sagen, daß Du an Deinem Bruder einen starken Revalen hast, dem wirs freulich nicht gestehen, um ihn nicht stolz zu machen und um seinen Fleiß zu vermehren. In der That würde es mir wehe thuen, einen Bruder über den andern geschätzt zu sehen. Seid Ihr aber alle beide brav und groß, so wird meine Freude auch umso größer sein. Ich kann Dir also nicht mehr darüber sagen, als ich Dir von Kindesbeinen an schon gesagt habe. Und nun sage mir doch, wie Du und wann Du von Livorno[1] weg bist; denn die Haubtsache Deines Briefes gehet ab. Auch kenne ich die beiden Herren Asioli[2] und Pinali ganz und gar nicht; Ersteren nicht einmal von Ruf (welches er aber nicht zu wißen braucht).

---

[1] Karl Mozart war von 1798 bis Ende 1805 in Livorno angehender Kaufmann; später — nach Verzicht auf die musikalische Laufbahn — kleiner Beamter in Mailand.

[2] Bonifazio Asioli (1769—1832), Komponist und Theoretiker, von 1799—1813 in Mailand, 1801 zum Kapellmeister des Vizekönigs von Italien ernannt.

Auch schreibst Du mir nicht, in welchen Fache der Musique Du glaubst Dein Glück zu machen. Dies alles wünsche ich doch zu wißen, und da gottlob Mailand nicht so weit ist wie Livorno, so [er]hoffe ich bald Antwort darüber.

Es tut mir leid, daß ich in betref einer [Mozartschen] Partitur an Asioli Deinen Wunsch nicht befriedigen kann, aber ich habe nicht eine in meinem Vermögen; dafür aber kann er mit der Zeit eine von Wowi [= Wolfgang Xaver Mozart] bekomen, die ihm vielleicht auch Freuden machen wird, weil er ein Sohn von Mozart ist. Nochmahl, sey also brav fleißig und dencke: Wie man sich bettet, so liegt man! Ich kann nichts oder doch nicht viel mehr für Dich thuen, denn Du bist nun in einem Alter, wo ich Dich Dir ganz und gar überlaßen muß, und wenn ich Dir auch einmahl, wie ich es for kurzem, wie Du weißt, mit ein paar Hundert aus helfen wollte: so ist doch das nie eine Hilfe, die Dich glücklich machen kann oder auf die Du Dich verlaßen kannst.

Nißen ist seit vier Monat[en], als der Minister[1] gestorben ist, chargé d'affaires, und wer weiß wie lange wir noch hier bleiben. Die Sophie[2], die auf Ostern Herren Haibel heierathen wird, vereinigt ihre Wünsche mit den meinigen; kurz, wir alle wünschen alles, was Du Dir wünschen kannst, und daß Du standhaft und fleißig in Deinem Unternehmen bist und bleibst, denn das Fach hat viele Freuden aber auch viele cavalle [= Kabalen] auszuhalten. Bedencke dies und glaube Deiner Mutter

Constance Mozart.

---

[1] Der dänische Gesandte in Wien.

[2] Konstanzens jüngste Schwester.

32

Original: im Mozarteum in Salzburg

NACHSCHRIFT ZU EINEM BRIEFE NISSENS AN KARL MOZART

[Wien, am 9. April 1806.]

Schreibe mir doch ob Graf Kauniz[1], welcher Gesandter in Neapel war, jetzt in Mailand ist, und ob er nach Wien kommt. Lebe wohl! Liebe in allem Deinen Thuen und Laßen Deine Mutter

Mozart.

33

Original: im Mozarteum zu Salzburg.
Adresse von Nissens Hand: A Monsieur Charles Mozart, Piazza del duomo, Casa Alodi, No. 1025

AN KARL MOZART IN MAILAND

Wien, am 11. Juni 1806.

Lieber Karl!

Da ich wußte, daß Du sowohl von Asioli als auch von Pinali Nachricht von mir erhalten würst, verweilte ich bis jetzt mit meinem Briefe an Dich. Ich hatte herzliche Freude über die so guten Nachrichten von Asioli in betreff Deiner. Fahre fort recht fleißig zu sein und glaube, daß mir nichts leider thut als daß ich selbst Dir nicht helfen kann. Gerne wollte ich Tag und Nacht bei Dir am Clavier sitzen, um das, was Du durch so viele Jahre versäumt hast, einzubringen. Nun aber bin ich beschäftigt, Dir so viel Musique zu schicken als ich kann; allein die [Mozartschen] Partituren, die Du [von]

---

[1] In Leopold Mozarts *Reise-Aufzeichnungen* (Dresden 1920, S. 53) steht unter: Napoli, 14. Mai bis 25. Juni 1770, verzeichnet: „L'ambassadore di Vienna Conte Kaunitz e la Sgra. nata Principessa d'Öttingen." Es handelt sich um: Ernst Christoph Graf v. Kaunitz (1737—1797), den ältesten Sohn des bekannten österreichischen Staatsmannes Fürsten Kaunitz (1711—1794).

mir begerst, kann ich nicht schicken, weil ich sie selbst nicht habe[1]. Die einzige Partitur, die ich habe, ist das *Requiem* von Deinem Vatter, die Du auch haben sollst, weil ich eine Gelegenheit gefunden habe, die sie [nach Mailand] mitnehmen will. Dabei sollst Du welche Stücke der Partitur von der *Clemenza* [*di Tito* von W. A. Mozart] beigelegt bekomen, bis sich wieder eine Gelegenheit findet. Indeßen schreibe mir, was Du alles von Deinem Vater hast, und ob Du nicht auch was anders von ihm brauchen kannst.

Was Dein Begeren im letzten Briefe betrifft, nämlich daß ich Dich an Graf Litta empfehlen soll, kann ich nicht thuen, weil ich niemand von der ganzen Familie kenne und ich es durch andere Wege lächerlich finde zu thuen, um so weniger da Dein Freund Asioli mit der Marchisa Gherardini[2] in großer Freundschaft und Verständniße stehet, und Du gewiß schon hinlänglich durch ihn empfohlen bist. Hast Du aber vielleicht eine andere Absicht, so schreibe mir sie. Ich werde Wege suchen, Dich so viel wie möglich empfehlen zu laßen, weil, wie gesagt, ich es nicht thuen kann. Es würde meinerseits bettelhaft und aufgedrungen sein und Dir doch nicht nützen. Ein anders würde es sein, wenn dies Leute von der Musique wären, aber so gehet es durchaus nicht an[3]. *Nissens Bekannte, die Dich bei Litta[4] empfehlen könnten, kenne ich nicht, und den Bruder desselben, der hier ist, kenne ich auch nicht. Ich kenne von den Bekannten der Littaischen Familie nur einen Herrn Carpani[5]. Sollte dessen Empfehlung Dir nutzen, und ist es vernünftiq, daß Du auf solche Weise empfohlen wirst, wovon ich aber die Nothwendiqkeit einsehen muß, so sollst Du dessen Empfehlung erhalten. Wenn Nissen die Nothwendigkeit und den Nutzen einsieht, so wird er Dich durch den Marchese Rosales*

[1] Den größten Teil der von W. A. Mozart hinterlassenen musikalischen Handschriften (Partituren, Entwürfe, Abschriften usw.) hatte der bekannte Musikalienverleger Anton André (1775 bis 1842), in Offenbach, 1799 für 1000 Karolin (16000 Gulden) erworben.

[2] Der Komponist Asioli lebte von 1787—1796 in Turin, begleitete dann die Marchesa Gherardini nach Venedig und kam mit ihr 1799 nach Mailand.

[3] In letzteren Worten hören wir Nissen, den Diplomaten, reden. Die folgenden Zeilen, die in *Kursiv* gedruckt sind, hat Nissen eigenhändig eingefügt.

[4] Pompeo Graf Litta (1781—1852), Historiker in Mailand.

[5] Giuseppe Carpani (1752—1825), Musikschriftsteller in Mailand, heute nur noch bekannt durch seine kuriose literarische Fehde mit Stendhal (Henri Beyle); vgl. Arthur Schurig, *Das Leben eines Sonderlings* (Leipzig, Insel-Verlag 1921), S. 445; auch: Stendhal, Briefe über den berühmten Komponisten Joseph Haydn (Wien bei E. P. Tal & Co, 1922), S. 157 ff.

empfehlen lassen. Da Du schon so ausgezeichnete Bekannte hast, so ist es, ohne besondere Ursache, am ehrenvollsten und beßten, Dich bey den übrigen Leuten durch Deine Auffführung zu empfehlen.

Dein Bruder wird Dir die *Variazionen*[1], die im Stich erschienen sind, so wie auch das *Quartetto*[2] im Stich überschicken. Dann hat er ein *Trio* componirt, welches er gerne Deinem Meister Asioli dediciren möchte, fürchtet aber, da dies doch nur erst Lehrstücke sind, sich keine Ehre bei ihm zu machen.

Vorgestern ist unsere alte Sabinde begraben worden. Gott habe sie seelig! Sie sprach oft und viel von Dir. Wendling [?] ist noch der alte und gibt mir so wie alle Bekannte und Verwande allzeit viel an Dich auf. Die Nanette Lange[3] ist forige Woche als Zerlina im *Don Giovanni* zum ersten Mahl aufgetreten; gefiel ziemlich; allein ich fürchte, daß sie zu späde auf das Theater gegangen ist, denn sie hat nicht viel Stimme, und in dem Alter, wie sie ist, bekomt man auch keine mehr. Die Sophie ist noch Sophie Weber; aber wie ich hoffe nicht mehr lange. Adieu! Ich, der Bruder und Nissen, wir küßen Dich alle herzlich.

Deine Mutter Mozart.

[Nachschrift:] Wegen Deiner Frage in Deinem vorletzten Brief wollen wir lieber natürlich bleiben; in wiederigen Falle liefen wir Gefahr, daß unsere Briefe aufgehalten würden[4]. Verstehst du mich?

---

[1] Variationen; im *Mozarteum* nicht vorhanden.

[2] Gemeint ist hier: Opus 1 des Sohnes W. X. Mozart: Klavier-Quartett, G-Moll, Wien, bei Steiner. (Drei Begleitstimmen.) Eine leider noch unvollständige Sammlung der Werke von Wolfgang Xaver Mozart (1791—1844) besitzt die Bibliothek des *Mozarteums* in Salzburg. (Vgl. Jahresberichte des Mozarteums XXXII v. J. 1912, S. 22 ff.) Eine Chronologie dieser Kompositionen fehlt noch.

[3] Eine Tochter von Joseph und Aloisia Lange.

[4] Durch die Zensur der k. k. Polizei, die bekanntlich damals in der Lombardei alles durchschnüffelte. Offenbar hatte Karl Mozart eine chiffrierte Verständigung vorgeschlagen.

Original: im Mozarteum zu Salzburg
Adresse wie bei Nr. 33

AN KARL MOZART IN MAILAND

Wien, den 23. August 1806.

Lieber Karl!

Mit vielem Vergnügen habe ich Deine beiden letzten Briefe erhalten und daraus ersehen, daß Du fleißig und wohlauf bist. Fahre fort in Deinem Eifer, und es wird Dich nicht reuhen. Laße nie Deinen Muth sincken; denn nur Muth und Beharrlichkeit bringt uns zum Zihl. Mit nächster Gelegenheit bekommst du das *Rondo*[1] von der Storace[2] mit Clavir begleitet und das Papir; auch wirst Du durch Nissen einen Brief an bewußten Mann [Graf Litta] bekomen, der Dich gewiß gut empfehlen wird. Der Marquis Rosales schreibt nämlich zu dem bewußten Zweck seinem Bruder, da er mit dem Grafen nicht im Briefwechsel steht.

Die so schönen Lieder von Asioli habe ich endlich von Artaria bekomen; die Fischer sang sie bei mir, und sie gefielen mir sehr wohl, doch kann ich Dir noch nicht genug davon schreiben, weil ich wohl einsehe, daß sie um das Karakteristische, was darin ist, ganz anderst gesungen werden müßen, welches man das erste Mahl ganz gewiß nicht treffen kann. An Kapellmeister Mayr[3] werde ich, da ich ihn kenne, selbst schreiben und Dich anempfehlen. Das Papir, welches Du mir begert hast, ist nicht so klein, wie ich es wollte; auch hast Du mir nicht geschrieben, ob es für Partitur oder fürs Clavir ist, und ob es damit eilt, ob ich es mit der Briefpost schikken sollte. In diesem schicke ich Dir dies. Sollte es nicht ganz zu Deinem Wunsche dienlich sein, so schreibe es mir, und ich schicke Dir anders. Hier folgt die

[1] Köchel Nr. 505.

[2] Die aus W. A. Mozarts Lebensgeschichte bekannte Sängerin Nancy Storace (1766—1817). — Die bekannte Wiener Musikalienhandlung: Artaria & Comp., 1770 von Carlo und Francesco Artaria gegründet, seit 1789 am Kohlmarkt.

[3] Joh. Simon Mayr (1763—1845), seit 1802 Kapellmeister in Bergamo, bekannt durch seine zahlreichen Opern.

Anweisung[1] von dem, was Du empfangen wirst. Halte Haus, damit Du auskommst. Adieu! Liebe Deine Mutter!

Alle Bekannte und Verwande grüßen und küßen Dich. Dein Bruder wird Dir bald selbst antworten.

Rosales hat versprochen, noch heute zu schreiben.

35

Original: im Mozarteum zu Salzburg

NACHSCHRIFT ZU EINEM BRIEFE NISSENS AN KARL MOZART IN MAILAND

[Wien, 29. Oktober 1806].

Endlich, lieber Karl, bin ich so glücklich, den *Don Juan* in Partitur schicken zu können. Kein Mensch will ihn hergeben, und mit großer Mühe bekam ich ihn von Traeg zu kaufen, und das zwar sehr theuer.

Ich schicke Dir ihn also, wie mein lieber Nißen es will, Deinem Meister Asioli zum Geschencke und wünsche, daß er ihm so viele Freude macht, als er mir schon gemacht hat. Ich zweifle nicht, daß er so gütig sein wird, Dir ihn von Zeit zu Zeit zu leihen, damit Du ihn durchstudiren kannst und vielleicht einmahl abschreibst, denn dadurch kannst Du viel, sehr viel Einsicht bekommen.

Dein Bruder [Wolfgang] läßt Dich grüßen und sagen, daß er sich noch nicht getraut, eine von seinen Partituren zu überschicken, indem er wohl einsieht, daß er noch nicht würdig ist, Anfangssachen an einen so großen Meister wie Asioli ist zu überschicken; allein dies soll ihn nicht hindern, bei erster Gelegenheit eine seiner besten Partituren, nemlich die *er* für die beste seiner kleinen Werke hält, Dir zu überschicken. Willst Du sie alsdann Herrn Asioli sehen lassen, so steht es bei Dir.

Wir sind, Gott sey Dank, alle gesund; nur Dein Bruder hat einen übersprungenen Fuß, weswegen er schon 14 Tage krumm ist und das Haus

[1] Karl Mozart erhielt zu jedem Vierteljahrsanfang von seiner Mutter (bzw. von Nissen) einen Zuschuß von 40 Gulden.

hüten muß. Die Sophie[1] ist bei ihrem Mann und, wie wir wissen, recht wohl. Sobald ich Gelegenheit finde, werde ich sie von Dir grüßen. Adieu, lebe wohl, sey fleißig und liebe Deine Mutter.

36

Original: im Mozarteum

AN KARL MOZART IN MAILAND

Wien, den 30. Jänner [1807].

Ich kann Dir nur wenig schreiben, lieber Karl, und will Dir daher gleich die Nachricht gäben, daß ich Herrn Voltiggi durch Deine Tante Mayer[2] ausfindig gemacht habe und auch schon das Vergnügen gehabt habe, ihn bei mir zu sehen und ihm selbst den Brief von Herrn Pinali zu übergeben. Heute kömmt er, um den Brief abzuholen und ihn, wie mir scheind, mit der Antwort an Pinali einzuschließen. Wir sind gottseydank alle gesund und wohlauf. Auch die Sophie[3] samt ihrem Manne in Ungarn befinden sich recht wohl und sind recht glücklich. Gestern erhielt ich einen Brief von ihnen, worin sie auch Dich herzlich grüßen laßen. Hierin die gewöhnliche Anweisung.

Wir haben jetzt alle Montage, der schon seit ein paar Jahren mein gewöhnlicher Gesellschaftstag ist, durch die fremden Virtuosen schöne Musique bei mir. Besonders zeichnen sich aber dabei aus: die beiden Brüder Pixis aus Mannheim[4], der ältere auf der Violin ein Scolar von Viotti[5], und der

[1] Konstanzens jüngste Schwester Sophie Haibel, geb. Weber, seit kurzem verheiratet mit Jakob Haibel, Musiker in Diakovar in Slavonien.

[2] Konstanzens älteste Schwester Josefa (1758—1819), in erster Ehe (1788) verheiratet mit dem Hofmusikus Franz de Paula Hofer (1755—1796); in zweiter Ehe (1797) mit dem Sänger und Schauspieler Friedrich Sebastian Mayer (1773—1835). Josefa war die erste Darstellerin der *Königin der Nacht* in Mozarts *Zauberflöte.*

[3] Sophie Haibel.

[4] Friedrich Wilhelm Pixis (1786—1842), Violinist, seit 1810 Lehrer am Konservatorium zu Prag; Johann Peter Pixis (1788—1874), Pianist und Komponist. Er hat *Memoiren* hinterlassen (gedruckt 1903).

[5] Giovanni Battista Viotti (1753—1824), der „Vater des modernen Violinspiels".

jüngere auf dem Pianoforte; besonders Herr Seidler aus Berlin, ein ganz vordrefflicher Geiger, der jetzt von Paris kömmt und wie man sagt dem berühmten Rode[1] nichts nachgiebt. Den sollst Du einmahl hören Deines Vaters Quartette spiellen! Was gäbe ich nicht darum, wenn Du sie mit uns hören könntest! Es sind sehr ardige Leute. Alle geben schon öffentlich Concerte. Sie sind schon den ganzen Winter hier, und obschon sie deswegen hier sind, um Koncerte zu geben, wo sich die meisten Künstler, wie Du weißt, rahr machen, so spiellen sie doch alle Montage bei mir, und in der That wetteiferten sie miteinander, und ich gewinne dabei, wie Du leicht denken kannst. Ein jeder will sich hören lassen, und so höre ich sie alle und recht oft. Sie lassen Dich alle recht herzlich grüßen.

Dein Bruder gehet jetzt zu Salieri und zu Hummel. Beide haben viele Liebe und Freundschaft für ihn. Ich fürcht nur, daß er sie nicht so benutzt, wie er soll, denn es ist nicht immer gut, wenn man zu viele Hülfe hat, weil man sich zu viel darauf verläßt, und wenn man keine mehr hat, so kann man sich nicht forthelfen, und wirklich ist dies meine Klage. Er, der von allen Ecken her Hülfe hat, thut beinahe garnichts, wenn man ihn nicht zwingt. Nun hat er die drei großen Meister Salieri, Albrechtsberger und Hummel[2]. Könnte ich Dir nur einen von diesen Männern geben, wie glücklich wäre ich; denn diese findest Du in ganz Idalien nicht. Thue mir einmahl den Gefallen und frage in einem Briefe, da Du weißt, daß Wowi noch jetzt die drei großen Meister hat; ob er denn auch fleißig ist und Nutzen von ihnen suchen wird zu ziehen, welches nur dadurch geschehen kann, wenn er fleißig komponirt, und frage ihn, wieviele Stücke er das Jahr durchcomponirt, und ob er auch brav sich im Instrumentiren übt. Sage ihm, was Du alles thun würdest, wenn Du so glücklich wärst, ihr Schüler zu seyn; und in der That, ich wünsche, daß Du sie mit ihm theillen könntest, und wer weiß was noch wird. In dieser Hoffnung verbleibe ich

Deine Mutter.

---

[1] Jacques Pierre Joseph Rode (1774—1830).

[2] Antonio Salieri (1750—1825), der bekannte Komponist und Rival W. A. Mozarts in Wien. — Joh. Georg Albrechtsberger (1736—1809), 1794 auch Lehrer Beethovens, seit 1792 Kapellmeister am Stefansdom zu Wien. — Johann Nepomuk Hummel (1778—1837), von 1804 bis 1811 Kapellmeister beim Fürsten Esterhazy in Wien; verließ 1816 Wien, um als Hofkapellmeister nach Stuttgart zu gehen. Von 1819—1837 Hofkapellmeister in Weimar.

37

Original: im Mozarteum

AN KARL MOZART IN MAILAND

Nachschrift zu Nissens Brief

[Wien, den 22. April 1807.]

Lieber Karl! Du schriebst mir, daß Du mir durch die Imperatrice Sessi[1] etwas von Deinen Composizionen wollest mitschicken, und als ich hörte, daß sie hier angekommen ist, schickte ich zu ihr und wollte es haben; allein sie ließ mir sagen, daß sie nichts habe. Wie ist es denn? Schreibe mir bald hierüber! Ich eile in die Kirche für unsere gute Kayserin zu betten und kann Dir dahero nichts mehr sagen.

C. M.

38

Original: im Mozarteum zu Salzburg

AN KARL MOZART IN MAILAND

Wien, am 26. July [1807], am 16. Geburztage Deines Bruders.

Liebster Karl! Mit dem Gemmenhandel werde ich mich wohl nicht abgeben können. Sind es anticke oder sind es neu gemachte? Im ersten Falle würden sie sehr kostbar seyn; von der zweyten Art giebt es hier genug. Eine zur Probe zu schikken, sagt man [d. h. Nissen] mir, sey nicht genug, und ein Packet zu schikken, wäre zu viel und zu verantwortlich. Ich könnte weiter nichts thuen als sie einem Kunsthändler anzubieten, aber dazu müßte ich ihm Proben zeigen können. Es thut mir sehr leid, daß Pinali sich mit Dir entzweyt hat, und es soll mich herzlich freuen, wenn Du wirklich keine Schuld daran hast, da Du ihm so große Verbindlichkeiten schuldig bist. Dieses mußt Du ja *nie* vergeßen und ihm dafür danckbar bleiben und nur mit Achtung und Bedauern, ihn verloren zu haben, von ihm sprechen.

[1] Imperatrice Sessi (1784—1808), berühmte Koloratursängerin, gestorben in Florenz an der Schwindsucht. Sie war seit 1805 mit einem Major v. Natorp verheiratet.

Dadurch erwirbst Du Dir selber Achtung von allen Leuten, deren Achtung wünschenswert ist, und kannst ihn sogar wiedergewinnen. Es ist ein hässlicher und traueriger Anblick, wenn Freunde sich entzweyen; besonders wenn der eine ein Wohlthäter des anderen war. So wie Pinali mir schrieb, daß Du aufgehört hättest fleißig zu seyn, daß er in Deinen Augen gar nichts gölte, daß Du keinen freundschaftlichen Rath von ihm annähmest, daß er gar keinen Einfluss mehr auf Dich hätte, müßte ich Dich verurtheilen und Dich des gar bösen Lasters der Undankbarkeit schuldig halten. Da nun aber Asioli mir das Gegentheil schrieb, so will ich es glauben und mich herzlich darüber freuen. Cultivire den würdigen Asioli, dem Du Deine ganze Zukunft zu dancken haben wirst, um so viel mehr!

Nach Deinen Briefen muß ich glauben, daß viele [davon] an mich verloren gehen. Asioli meldete, Du müßtest mir von Pinalis Betragen geschrieben haben; aber ich habe nichts erhalten, und es war schon oft der Fall, daß Du Dich auf Briefe berufen hast, die mir nie zu Gesicht kamen. Ich will nicht zweifeln: aber warum geschihet es mir nur mit Deinen? Trage deine Briefe selber auf die Post! Du willst wißen, wie mir *Inez de Castro* [von Peter Winter][1] gefällt? Ganz und gar nicht, so viele Mühe sich auch Madame Sessi oder Mde Natorp dabei gab. Dagegen gefühl mir *Adelasia* von [Simon] Mayr ganz wohl, und ich muß bekennen, daß ich lange von Idaljenn [=Italien] keine so gute Musique gehört habe. [Die] *Orazier* sind nicht gegeben worden. Zu Ende dieses Monats hören die wälschen Operen ganz und gar auf, und wir verlieren dadurch die so brave Sessi, die ich so gerne höre. Adieu! Lebe wohl, vernünftig und fleißig! Schreibe mir nicht so selden und sage mir doch einmahl, welchem Fache in der Musique Du Dich widmest! Und mache, daß ich doch einmahl etwas von Dir zu Gesicht bekomme. Und kannst Du mir nicht mit dieser Gelegenheit vielleicht einen feinen schönen Strohhuth, der nicht gar zu theuer ist, schikken, so wirst Du mir eine große Freude machen; aber er muß schön gelb und fein seyn, und damit Du es weißt: der Unterschied im Stroh ist sehr groß. Es giebt sehr schön gelbes und auch schwarzgelbes, welches ich nicht mag; es muß goldgelb seyn. Hier kostet ein solcher Huth 20 Gulden, auch 30 Gulden. Sollten sie in Mailand auch

[1] Peter Winter (1754–1825), Schüler und Intimus des Abbé Vogler, seit 1778 in München. Mozart hat ihn 1777 in Mannheim kennengelernt.

so theuer seyn, so will ich keinen und mir meinen gusto vergehen laßen. Auf 10 bis 12 Gulden wollte ich mich einlaßen, denn die Mauth würde auch was kosten. Hast Du gar nicht mehr von Natorp gehört? Adieu!

Ewig Deine Dich sehr liebente

Mutter.

[Nachschrift:] Hierinnen findest Du die gewöhnliche Anweisung; [Nachschrift Nissens:] sie ist diesmal auf 40 Gulden.

[Nachschrift Nissens:] Am 11. July habe ich, Deine Mutter, dem ehrwürdigen Asioli auf seinen letzten Brief geantwortet. Ich höre durch Dich nichts mehr von dem guten Grafen Baldasseroni. Empfiehl mich und Nissen ihm; hat er die 40 Gulden bezahlt, die er mir schuldig ist?

C[arl] N[issen].

39

Original: im Mozarteum zu Salzburg.
Adresse (von Nissens Hand): A Monsieur Charles Mozart, recommandée à Mr. le Professeur Asioli, Milano.

AN KARL MOZART IN MAILAND

[Wien, den 29. Oktober 1807]

Lieber Karl.

Siehe das couvert!

Ich freue mich mit Dir darüber, daß auch man einmahl in Idalien anfängt, Mozartische Musique zu schätzen, umsomehr, weil es Dich und Deinen Bruder immer mehr und mehr aneifern muß, in diesem Fache recht fleißig zu seyn. Nun weiß ich kein platzigen [= Plätzchen] in ganz Europa mehr, wo man nicht die Werke Eueres Vatters hat studirt und schätzt. Mache nur ja, lieber Karl, daß Du darinnen Fortschritte machst, und schreibe mir offenherzig, wie es Dir darinnen gehet, ob Du Hülfe genug hast und Deine Zeit nicht umsonst anwendest. Mir bangt es so um Dich. Ich fürchte immer,

daß Du zu kurz kommst; denn mir kömmts immer vor, als solltest Du schon einigen Beweiß von Dir geben. Ich weiß nicht, ist dies nur mütterliche Ängstlichkeit, oder ist es in der That so. Kurz, schreibe mir aber, wie gesagt, ja recht offenherzig! Kapellmeister Weigl[1] ist nun in Mailand. Ich habe es zu späte erfahren, daß er dahin gehet; sonst hätte ich ihn gewiß um so maniges wegen Dir gebethen. Wenn Du ihn sihest, so sage ihm dies, nebst meiner Empfehlung. Hast Du ihn noch nicht gesehen, so suche ihn auf und empfehle Dich ihm selbst. Er ist ein sehr guter und gefälliger Mann und gewiß ein großer Komponist, von jedermann dafür anerkannt. — Wie gesagt, suche ihn auf, und suche Dich in seine Gunsten zu empfehlen. Wer weiß, ob er sich nicht Deiner annimmt, und bei ihm kannst Du gewiß recht viel lernen. Und will er Dich mit nach Wien nehmen, so gehe mit! Da kannst Du noch den alten braven Albrechtsberger benützen, bei dem Dein Bruder auch den Contrapunkt studirt hat, und für welchen er noch so viele Liebe und Freundschaft hat, daß er zu ihm kommen kann, wann er will. Wenn er was componirt hat, so sihet er es durch und sagt ihm seyne Feller. Dieser liebe geschikte Mann, den Dein Vatter so sehr schätzte, wird alles für Dich thuen. Überlege es und sage mir Deine Meinung. Auf mich und Nißen weißt Du, daß Du rechnen kannst, wenn wir je imstande sind, Dir etwas zu Deinem künftigen Glücke beitragen zu können. Da es mit Dänemarck jetzt leider so trauerig aussihet, so hoffe ich noch welche Zeit hier in Wien zu verbleiben. — Kurz, ich wünscht for meiner Abreise (die wie gesagt, noch ganz und gar nicht bestimmt ist) überzeugt zu seyn, daß Du bei recht guten Meistern, von denen ich überzeugt seyn kann, daß Du was von ihnen profitiren kannst, wärest; Asioli ist nicht so ganz, wie er für Dich seyn solte, anerkannt, und ich habe auch noch nichts Großes von ihm gehört, und die Cantaten, die ich von ihm kenne, sind wahrhaftig sehr leer; der Gesang ist wohl schön, und den, dencke ich, hast Du auch schon profitiren können. Allein für das Instrumentiren wirst Du, wie Salieri sagt, in Idalien nicht weit kommen. Dafür wirst Du aber keinen so harten Gesang wie die Deitschen haben — und da hat er recht. Nun suche Du von den Deitschen zu lernen, nachdem du vier Jahre von den Idalienern gehört hast. Du weißt jetzt meine

[1] Josef Weigl (1766—1846), Schüler von Albrechtsberger und Salieri, Opernkomponist.

Meinung, und ich laße Dir die Freuheit, mir zu schreiben, was Du willst und was Du für beßer hältst.

Wegen dem Strohut weiß ich nicht, was ich Dir rathen soll. Ich glaube aber doch, daß es am besten seyn würde, ihn zu vermauthen oder ihn mit alten Bändern zu besetzen und bey Gelegenheit jemandem mitzugeben. Ist er denn sehr theuer? Wenn dies der Fall nicht ist, so kann ja die Mauth auch nicht viel kosten. Empfehle mich dem Grafen Baldazzaroni und sage ihm, daß ich seyne liebe Tochter, die Frau v. Großer [?], selber aufgesucht habe, ihr die Nachricht ihrer guten Mutter zu bringen, worüber sie sich sehr freute. Sie ist recht wohlauf. Adieu! Ich küße Dich und bleibe Deine zärtliche Mutter

Mozart.

[Auf der Innenseite des Kuverts]

Wenn Du Lust hättest und es für vortheilhaft und vernünftig erachtest, hierher zu kommen, so mußt Du doch auf keinen Fall die Reiße antreten, ohne vorher von mir zu wißen, was Du hieselbst von mir zu erwarten hättest, und worin alsdann keinerley Veränderung oder Verbeßerung stattfinden könnte. Zwey Söhne nach ihrer Fantasie oder allen ihren Bedürfnissen zu ernähren, ist mir unmöglich, ohne mir sehr wehe zu thuen — und Du bist ja schon fast ein gemachter Mann.

Hierin folgt eine Anweisung auf 30 Gulden. Mehr kann ich diesmahl unmöglich schicken. Grüße Bellotto von mir! Ich erinnere mich seyner mit Vergnügen. Musique sollst Du bey Gelegenheit haben. Adieu, lieber Karl!

[Es ist ein Briefbogen verwandt, auf dessen erster Seite ein italienischer Brief von P. Lichtenthal[1] an: *Caro mio Carlino* steht, datiert: Vienna, 29 Ottobre 1807.]

---

[1] Peter (Pietro) Lichtenthal (1780–1853), ursprünglich Student der Medizin, dann Musiker und Komponist; von 1810 an dauernd in Mailand. Interessant ist seine Schrift: *Der musikalische Arzt* (1807; italienisch 1811): über die Heilkraft der Musik. Von ihm ferner: *Cenni biografici intorno al celebre maestro W. A. Mozart.* Milano 1816 (8°, 40 S.). Gelegentlich der Enthüllung des Mozart-Denkmals in Salzburg (1842) veröffenlichte er: *Mozart e le sue creazioni.*

40

Original: im Mozarteum

AN KARL MOZART IN MAILAND

Wien, den 23. April 1808.

Lieber Karl!

Heute bekommst Du durch Herrn Bridi wie immer 40 Gulden. Mehr kannst Du durch mich nicht erhalten. 10 Louis ist ein großes Geld für mich und Dich. Ich kann so viel nicht an getragene Kleider wagen; würde es auch nicht thuen, wenn ich es auch könnte, und mißrathe auch Dirs zu thuen, weil ich schon weiß, wie es in den gleichen Sachen gehet.

Baron Natorp[1] ist nicht so brav, wie er mir so oft versprochen und betheuert hat, es zu seyn. Von der Massa bekomme ich so wie viele andere nichts. Das weiß er wohl. Ich könnte noch viele seyner Worte anführen, die mich auf ihn vertrauen ließen, denn ich habe ihm mein Geld nicht aufgedrungen. Er war es, der mich mit Betheuerungen darum bath; doch dies wird ihn nicht besser machen als er ist.

Dein Bruder hat for 4 Wochen gefleckt und ist nun gott sei danck wieder hergestellt; er grüßt Dich herzlich. Ist Herr Weigl noch in Mailand oder schon auf der Zurückreiße? Der könnte wohl meinen Strohhut mitnehmen. Wie gehet es denn mit Deinen musiquegalischen Studien? Mir scheint, daß Du mehr Herz zum Handeln als zur Musique hast, weil Du noch so gerne schachern möchtest. Warum bekomme ich denn nie von Deinem Werke etwas zu sehen, so Du mir doch versprochen hast? Heute ziehe ich auf den Rennweg No. 4019, weil die Zinsen in der Stadt so hoch und die Quartiere so rare sind.

Dein letzter Brief machte mir nicht viel Freude, weil gar nichts Herzliches darin ist und [es] für einen so kalten leeren Brief wircklich schade um das theuere Postgeld ist. Adieu! Lebe wohl! Schreibe mir mehr herzlicher und ofter, sonst glaube ich nicht, daß Du so brav bist, als es um Dich verdient

Deine

Mutter.

---

[1] Wohl der auf S. 38 (Anmerkung) genannte.

41

Original: im Mozarteum zu Salzburg

AN KARL MOZART IN MAILAND

Wien, den 14. September 1808.

Lieber Karl!

Wie könntest Du auf Briefe von mir warten, da Du mich durch Dein Versprechen, mir und Wowi[1] bald zu schreiben, in den Fall setzest, auf Briefe von Dir zu warten? Hattest Du es vergeßen? Ich wunderte mich nicht wenig, keine von Dir zu bekomen. Bei Weigl war ich gleich bei seiner Zurückkunft, um mich nach Dir zu erkundigen, und er sagte mir, was ich vermuthete, nämlich daß Du sehr fleißig, aber sehr mühsam in der Musique arbeitest, und er meiner Meinung sey, daß Du jetzt sicher [nach Wien] kommen sollst, indem Asioli nicht gründlich genug sey und Du nie fest werden würdest, und daß er Dir dies auch selbst gesagt habe und Dir sogleich noch darüber schreiben werde. Ob er es gethan hat, weiß ich nicht. Ich hoffe es von Dir zu erfahren. Auch sagte er mir, daß er Dir schon eine Stelle im Theater verschaffen werde. Das ist, wie mir scheint, immer eine gute Aussicht. An Schülern kann es Dir hier auch nicht fehlen, im Fall die Gage zu klein wäre. Daß Kostbarste aber dabei wäre Albrechtsberger, den Du noch ganz (wenn ihm Gott das Leben schenckt) benutzen könntest. Verscherze dies Glück nicht! Sage mir aufrichtig, warum Du so zauterst? Hast Du andere Aussichten oder bist Du verliebt? Kurz, sage mir die Ursache! Wie länger Du ausbleibst, wie weniger hast Du Hoffnung, bei mir im Hauße zu seyn; weil, wie länger Du aufschiebst, wie näher kommt die Zeit, daß ich fort[2] muß. Was hättest Du schon alles gewonnen, wenn Du vor einem Jahre, wie ich Dir so herzlich schrieb, gekommen wärest! Dein Bruder hat ein Engagement[3] nach Pohlen und gehet vermutlich in drei oder

[1] Kosenamen für Wolfgang Xaver Mozart.

[2] Weil Nissens Versetzung nach Kopenhagen zu erwarten war!

[3] W. X. Mozart war in den Jahren 1808—1811 Hauslehrer der Musik in der Familie des Grafen Bavorowski in Podkamien bei Lemberg; von 1811 an in gleicher Eigenschaft im Hause des Kämmerers Janiszewski in Lemberg.

vier Wochen dahin ab. Er bekommt 1000 Gulden, Kost, Quartier, Holz und Licht; und das bloß dadurch, weil er bey Albrechtsberger studirt hat. Engagements, solche Stellen würden Dir alsdann auch nicht fehlen. Kurz, thue, was Du willst, schreibe mir aber bestimmt darüber. Man sollte glauben, daß es Dir sehr gut gehe, weil Du erstens von meinem mütterlichen Antrag keinen Gebrauch machst und weil Du *nie* für das Geld, welches ich Dir — gewiß bei der Theuerung, die jetzt hier ist, nicht so leicht — schicke, nie danckst. Ich vergeb Dirs, wenn Du Aussicht hast, daß es Dir immer so gut gehet. Nur bitte ich Dich, im Fall Du eine reiche Mariage machen kannst, Dich nie auf Dein Weib zu verlaßen. Du mußt immer suchen, Dein Brod selber verdienen zu können und nicht der Gnade eines Weibes zu leben. Ich glaube, daß kann kein Mann von Ehre vertragen, ohne gewiß recht unglücklich zu seyn. Ich hoffe, Du verstehest mich. Es ist gar schwer, sich im Briefe so deitlich zu machen, wie ich es wünsche; wenigstens ich kann es nicht.

Ja, Nißen hat einen sehr schönen Ring bekomen und danckt Dir für Deine Theilnahme. Er ist beinahe 2000 Gulden im Werth und, wie gesagt, sehr schön.

Heute erst ist Herr Piastrini hier bei uns geweßen und erst for zwei Tagen in Wien angekomen. Er hat prächtige Sachen. Ich wollte, ich hätte nur eins davon; allein sie scheinen nicht für mich gemacht zu seyn, und so gebe ich mich auch wieder zu Ruhe.

Heute trage ich wieder das bewußte Geld an Bridi[1] und schicke Dir wie immer den Wechsel, und solltest Du es nicht brauchen, so schicke mirs nur zurücke; ich kann es schon brauchen, und nun lebe wohl! Schreibe mir öfter und versäume meine guten Rathe nicht! Glaube, daß es niemand so gut mit Dir meint als Deine

Mutter
Constanza.

[Nachschrift:] Wir sind, Gott sey es gedanckt, alle recht gesund und wohlauf. Von dem Herrn Piastrini hörte ich heute, daß du bey einer Sängerin logirst. Karl, Karl, nimm Dich in acht!

[1] Bridi, Inhaber eines Geschäftshauses.

42

Original: im Mozarteum

AN KARL MOZART IN MAILAND

Wien, den 26. . . . . . . 1808.

Lieber Karl!

Um nichts zu vergeßen, will ich gleich bey Deinen Fragen anfangen und sie beantworten.

Die Opern Deines Vaters sind außer *Don Giovanni* noch nicht bey Breitkopf heraus; folglich auch nicht zu haben. Dänische Handschuhe sind nie hier zu haben geweßen, und ich wollte mir selbst durch dem Kourier, den Nißen dahin [nach Kopenhagen] schickt, welche kommen laßen; allein die garstigen Engländer haben sie alle aufgekauft und mitgenohmen. Also ist nichts! Wegen dem Schal hoffe ich nicht, daß der Huth so theuer ist, daß ich ihn nur damit bezahlen kann, denn diese sind sehr theuer hier und doch nicht schön. Den Tod des großen B. [?] wußten wir und nahmen großen Anteil daran. Was den bewußten Herrn [Jakob Haibel] betrifft, so kann ich Dir sagen, daß er in Ungarn mit Deiner Tante Sophie verheirathet ist und eine Anstellung hat, mit der er ganz gut lebt. Mehr Dir zu schreiben, ist mir zu weitläufig. Vielleicht einmahl mündlich das mehrere. Hast Du den Auftrag Nißens an Natorp ausgerichtet?

So danckt Dir Deine
Mutter.

43

Original: im Mozarteum

AN KARL MOZART IN MAILAND

Wien, den 7. Dezember 1808.

Lieber Karl!

So unangenehm es mir war, Deine Gegengründe zu hören, so kann ich Dir doch nicht ganz unrecht geben. Allein just jetzt wollte ich es haben, [daß Du nach Wien kämst,] weil Dein Bruder nicht mehr hier ist und

Albrechtsberger und Salieri noch am Leben sind. Denn glaube nur nicht, daß ich nicht auch für Dich überlege und Dich in Gesellschaft Deines Bruders nicht haben möchte, der noch zu jung ist, um billig zu seyn, und dies keine gute Harmonie herforbringen könnte. Und im übrigen würdest Du ja nicht als Meister hieher kommen, Dich also hierinnen zu benehmen wißen. Kurz, ich kann Dir nicht mehr sagen, als ich Dir hierüber schon gesagt habe, und kann nicht anderst, als Dirs nochmahl wiederhohlen, nämlich, daß ich glaube, daß es zu Deinem Glücke seyn würde, jetzt hieher zu kommen.

Wegen Asioli hast Du ganz gewiß unrecht. Daß er angestellt ist, ist noch kein Beweiß seiner Geschicklichkeit. Wir haben mehrere Beweiße, daß Männer angestellt waren, die es nicht verdient hatten; und mir scheint, daß Du noch nicht so weit gekommen bist, ihn zu beurtheilen. Ich aber habe es nicht nur aus seinen leeren Partituren, sondern von Männern, die es beurtheilen können und wo kein Brodneid herrscht, und selbst von Idalienern nur gar zu oft gehört und bin ganz und gar von dem Gegentheil überzeicht. Kurz, Du bist in einem Alter, wo Du nicht noch zehn oder zwanzig Jahre probiren kannst. Höchstens in ein paar Jahren muß Dein Schicksahl entschieden seyn; und dies kann nur werden, wenn Du noch ein paar Jahre hier [in Wien] studirst. Gefällt es Dir alsdann nicht, so kann Dich ja niemand hindern, wieder nach Idalien zu gehen und Dein Glück dort zu machen, wo Du lieber bist. Alle Menschen sind meiner Meinung.

Wer ist Dein französischer Freund, der Dir so viel Gutes thut? Wie heißt er? Sage mirs in Deinem nächsten Briefe, und mache, daß er Dir das Reißegeld nach Wien giebt! Dein Bruder ist seit dem 22. Oktober abgereist. Briefe habe ich von ihm von Brünn, Krakau und den letzten von Lemberg. Von Podkamien habe ich noch keine Nachricht, und dies mag wohl daher kommen weil es fünf Meilen[1] seitwärts liegt, von wo aus die Post nur mit Gelegenheit gehet. Ich weiß also noch nicht, wie er bei seinem neuen Herrn empfangen worden ist. Bis dahin aber gieng es ihm gut, und er ist Gottseydanck glücklich und gesund dort [in Lemberg] angekommen.

Die beiden Idaliener sind nicht wieder gekommen; es ist ein Zeichen, daß es ihnen gut gehet.

[1] 100 km östlich, dicht an der damaligen russischen Grenze.

Herrn und Frau von Patuzzi grüße herzlich von mir und sage ihr, daß es nicht meine Schuld ist, daß wir uns nach der Hand nicht öfter gesehen haben, und daß ich wohl hundert Mahl zu ihr gewollt habe und aber, wie es in Wien gehet, immer verhindert worden bin. Kommen sie den nicht mehr nach Wien? Was machen ihre Kinder? Wie viele haben sie? Lebt Gego und ihr schöner Karl noch? Küße sie alle für mich! Und nun lebe wohl und schreibe mir gleich; dazu bleibt immer eine Viertelstunde über, und was man gleich thuet, ist gethan. Die Sophie, der ich heute schreibe, werde ich von Dir grüßen. Ich schließe mit dem Wunsch, daß Du mir folgen mögest, und so bleibe ich Deine wie immer zährtliche Mutter

Constance.

44

Original: im Mozarteum

AN KARL MOZART IN MAILAND

Wien, am 28. Februar 1809.

Lieber Karl!

Deinen Brief vom 17. Jänner habe ich, Gott sey es gedanckt, bey guter Gesundheit erhalten. Alles ist mir recht, was Du thust, wenn es Dir nur gut gehet. Dies ist mein einziger Wunsch. Ich habe Dir auch deswegen meine herzliche mütterliche Meinung mitgetheilt, und gewiß aus keiner andern Ursache, wie Du mir gewiß glauben wirst. Da aber wir leider in einem so kritlichen Zeitpunckt[1] leben, wo sich aller Augenblicke etwas ändert, so rathe ich Dir auch gar nicht und laße es Dir ganz und gar über, was Du thuen willst.

Wowi[2] gehet es gut, und ist sehr zufrieden, wo er ist; er schrieb mir, daß daß er Dir schreiben werde, und ich will hoffen, daß er es gethan. Mit

[1] Österreich stand vor dem Kriege mit Napoleon. Am 21. und 22. Mai 1809 ist die Schlacht bei Aspern; am 5. und 6. Juli die bei Wagram. Am 14. Oktober 1809 wird der Friede zu Wien geschlossen.

[2] Karls Bruder.

voriger Post schrieb Nißen an Dich und schickte wie gewöhnlich einen Wechsel, den Du vielleicht bei Erhalt meines Briefes schon in Händen haben wirst. Seit dem 16. dieses, auf meinem Namenstag, den Du schon längst vergeßen hast, ist Nißen Ritter vom Danebrok-Orden. Du hast also auf seyne Adrehse umsovielmehr zu schreiben und ihm zu gratuliren zu dem, was er schon lange verdient hat zu seyn. Schreibe mir bald und sage mir doch einmahl, wer diese Leute sind, die Dir so viel Gutes gethan haben. Im vorigen Briefe sagst Du mir von einem, von dem Du mir in vorigen Zeiten schon geschrieben hättest; allein weder ich noch Nißen können uns dessen besinnen, und in diesem sagst Du: die Dame ist gestorben, wovon ich euch erzählt habe. Dies ist alles nicht Klarheit für mich, und ich bitte Dich daher, mirs aufzuklären. Patuzzi war immer ein miserabler Mann und ist gewiß selber schuld, wenn es mit seyner Frau dahin kommt, wie Du und ich glauben. Daß Imperatrice tod ist [1], wußte ich und nahm großen Antheil daran, da es jamerschade für ihr Talent ist, welches mir so viel Vergnügen machte; allein es konnte nicht anderst kommen, weil sie sich zu viel anstrenckte, und ich sagte oft, daß sie einmahl auf dem Theater bleiben müße. Ihre Schwester Marianne [2] wird dasselbe Schicksahl haben. Nun lebe wohl, sey fleißig und glaube, daß Du dadurch glücklich machen kannst Deine

Mutter Constance.

[Nachschrift:] Sollte ich denn meinen Huth auch dieses Jahr nicht bekommen können? Alle, die Dich kennen, laßen Dich grüßen, besonders aber Tante Sophie, die mit ihrem Mann recht glücklich in Ungarn lebt. Auch mein schöner weißer *ami*, den ich seit dem Tage Deiner Abreiße habe und [der] mir so zugethan ist, daß er demjenigen, der mir etwas zu leid thuen wollte, in tausend Stücke zerreißen würde, ließe Dich grüßen, wenn er sprechen könnte. Das arme Thier kann sich nicht in Wowis Abreiße finden. Wenn ich ihm nun sage: Wo ist Wowi?—so sucht er das ganze Hauß aus, und er hat ihm doch nichts Gutes gethan und war im Gegentheil ein bößer Bube gegen ihn.

---

[1] Madame Sessi.

[2] Maria Anna Natorp-Sessi (1770—1847), die Schwester der Imperatrice Sessi, verheiratet (1805 geschieden) mit dem Kaufmann und Armeelieferanten Franz Wilhelm (Baron) v. Natorp, dem Bruder des bereits S. 38, 43, 46 genannten Majors v. Natorp.

45

Original: im Mozarteum

AN KARL MOZART IN MAILAND

Preßburg, am 29. Juli 1809.

Mein lieber Karl!

Es sind nun fünf Tage, daß mein Schreiben an Dich über Wien abgegangen ist, worinnen Du die Antwort auf Deinen Brief vom 29. Mai erhalten wirst. Darin wirst sehen, daß wir, Gott sey es gedanckt, gesund und wohlauf sind und was wir bis jetzt alles standhaft ausgehalten haben. Es thut mir in der That leid, daß ich noch nicht zurück in Wien bin, um den Mann, der mir Deinen Brief überbringen soll, selbst persönlich sprechen zu können. Doch hoffe ich so glücklich zu seyn, ihn noch da zu treffen, wenn es sich bestättiget, wie die Sage ist, daß wir Frieden bekommen, und mein lieber Mann deswegen auch schon unser Logis in Preßburg aufgesagt hat, weil wir alsdann gleich nach Wien zurückkehren. Gott gebe, daß es nur bald geschehen kann! Von Deinem Bruder habe ich, wie ich Dir in meinem vorigen Brief sagte, noch keine andere Nachricht als diese vom 30. April.

Wie bist Du zu einer so quälenten Kranckheit gekommen? Ich bedauere Dich deswegen von Herzen und wünsche Dir helfen zu können. Exsammenire Dich selbst darüber, was wohl daran schuld seyn kann, ob Deine Lebensart oder sonst etwas schuld ist, und spreche mit einem vernünftigen Doktor darüber, und bade auch fleißig, weil die Jahreszeit noch gut ist. Hier will ich Dir das versprochene Lied von Deinem Bruder herschreiben.[1] Es ist nicht übel. Wenn Du ihm schreibst, so ermahne ihn immer zu Fleiß. Seit er in Pohlen ist, hat er erst drei Sonaten für die Flöte und das Clavir gemacht, und damit bin ich nicht zufrieden. Das ist alles zu wenig für einen jungen Menschen, der sich üben muß, sich und seinem Vater Ehre machen soll. Dies Lied muß ihm gar wohl gefallen, weil er mirs schickt und nun lebe

[1] Es ist ein Lied: *An die Bäche* (Text vom Professor Hann in Lemberg); abgedruckt in den *Mozarteums-Mitteilungen* I, 4, S. 13.

wohl! Mache, daß Deine Gesundheit wiederhergestellt wird und liebe diejenige, die unverändert ist und stets seyn wird Deine Mutter

C. N.

Von Deinem Vater [Nissen] viele herzliche Grüße!

Diesen Brief schrieb ich, wie Du oben ersehen kannst, noch in Preßburg und schickte ihn an Herrn von Pilgeram[1], der, indessen wir abwesend waren, Nißens Geschäfte übernahm und uns alle Briefe überschickte. Allein dieser Mann, an den Du den Brief an mich mitgegeben hast, kam nicht mehr weder zu ihm noch zu mir, so viele Mühe sich auch mein guter Nißen seinetwegen gegeben hat, um ihn ausfindig zu machen. Ich hätte ihn gerne gesehen und gesprochen, und hoffte es umsomehr, da er es Pilgerame so gewiß versprochen hat. Nun ist es aber zu lang, und ich gebe die Hoffnung auf. Seit dem 13. August sind wir wieder in Wien, logiren aber der unruhigen Zeiten wegen nicht mehr in der Vorstadt, sondern in der Stadt, und da wir nicht wißen können, wie lange wir noch hier bleiben, so habe ich alle meine Musique in einen Verschlag zusammengepackt und sie unter Deiner Adrehse an unsern Freund Bridi gegeben, der Dir sie bey erster Gelegenheit überschicken will. Du wirst Dich bey Empfang dessen sehr freuen, denn es ist ein wahrer Schatz, von dem ich mich hart trennte, und ich es schwerlich gethan haben würde, wenn mir mein Mann nicht versprach, mir alles wieder in Kopenhagen zu schaffen. Ich legte Dir auch alle Bachischen und Händelische Fugen[2] bey. Daraus kannst du noch Vieles lernen. Und nun lebe wohl! Laße mir bald hören, daß es mit Deiner Gesundheit beßer gehet. Folge meinem Rathe, nemlich: daß du an Deinen Vater einen herzlichen Brief schreibst.

Neues kann und darf ich Dir nicht schreiben. Du weißt warum. Nur dies kann ich Dir sagen, daß es jetzt so theuer hier ist, daß es unbeschreiblich ist. Wo ich sonst einen Gulden brauchte, brauche ich jetzt fünf und sechs. Du kannst schon daraus abnehmen: das Klafter Holz, nicht von schönstem, kostet jetzt 80, auch 90 Gulden; die Butter 2 fl. 36 kr.; das Schmalz 3 fl.; Inschlichkerzen sonst 16 Kreuzer, jetzt 1 fl. 15 kr.; ein Pfund

[1] Legationsrat an der Dänischen Gesandtschaft in Wien.
[2] Vermutlich aus W. A. Mozarts Nachlaß.

Wachs 4 fl. 30 kr.; schlechtes Fleisch 27 kr.; das Kalbfleisch 1 fl.; eine schlechte Gans 6 fl.; ein paar Händel 3 fl.; ein Laib Brod wie sonst für 3 kr. jetzt 12 Kreizer. Semmel giebt es gar nicht mehr; die zu 3 ist ein Druck und Schluck; 1 Ey 6 kr.; Fisch sonst 10 kr. jetzt 1 fl. 24 kr. und noch mehr. Caffe 7 fl. 30 kr.; Zucker 5, auch 6 fl. So haben sich die Zeiten geändert; es ist gar nicht mehr zu leben, und ich muß gestehen, daß ich noch nie so sehr gewünscht habe, von hier wegzukommen, als jetzt. Wie haben vier Zimmer unter den Tuchlauben im zweyten Stock und müßen monatlich 200 Gulden dafür bezahlen. Es ist über alle Begriffe, wie man jetzt leben muß. Ich gehe mit Sorgen ins Bette und stehe ebenso auf, indem ich nie weiß, was ich zum Essen anschaffen soll. Seit wir von Ungarn hier sind, haben wir nichts als Suppe, Fleisch und Zuspeiß; an Braden ist gar nicht zu dencken.

Von Deinem Bruder habe ich noch keine Nachricht. Ich schrieb ihm heute, indem mir Herr von Ott (russischer Staatsrath, an den Du Dich noch erinnern wirst) versprach, den Brief durch Courir zu besorgen, und in welchem Brief Nißen ihm meine Adrehse überschicken wird, wodurch er mir mit Umweg schreiben kann, und so hoffe ich einen Brief von ihm zu bekomen. Und nun lebe wohl! Liebe deine Mutter!

Wien, am 21. September 1809.

Daß Albrechtsberger und [Joseph] Haydn tot sind, wirst Du wohl wißen, aber daß die gute Nanette Meiller vor vier Wochen begraben worden, wustest Du nicht. Ja, die Arme hinterläßt eine trostlose Mutter und Schwester.

In der Kiste oder im Verschlag, den ich Dir überschicke, wirst Du noch verschiedenes finden, was Dich freuen wird, unter anderem Deines Vaters Stammbuch[1] und ich glaube das meinige auch. Ich habe Dir wohl nie geschrieben, daß ich noch immer das Glas, was Du mir bei deiner Abreiße geschenckt hast, habe und ich es täglich brauche und zwahr zweimahl des Tages; einmahl des abends, wenn ich zu Bette gehe, wird es mit Waßer auf meinen Nachttisch gestellt und des Morgens zu meinem Munde außzuwaschen. Dann wird es sogleich geputzt und wieder aufgehoben, welches ich fast

[1] Heute im Mozart-Museum zu Salzburg.

immer selbst thue. Sonst, kannst Du Dir leicht denken, daß, wenn ich es Dienstbothen oft anvertraut hätte, es schon längst hin wäre. So ist es aber noch, wie es war, und es freut mich immer mehr.

Es ist nur Schade, daß ich es auf meine große Reiße nicht werde mitnehmen können, und ich hätte es Dir gerne auch in die Kiste gepackt, indem ich es niemandem gönne; allein ich fürchte, daß es in der Kiste möchte Schaden leiden, und da war es mir doch zu leid. Wenn es möglich ist, so nehme ich es doch mit; allein es wird schwer seyn, indem wir uns vorgenohmen haben, so leicht wie möglich zu reißen, und wir einsehen haben gelernt, wie lästig es ist, viel bey sich zu haben, weil man Gefahr läuft, bestohlen zu werden.

Adieu!

46

Original: im Mozarteum

AN KARL MOZART IN MAILAND

Wien, am 11. Oktober 1809.

Lieber Karl!

Vorige Woche hat unser Freund Bridi die Kiste mit den Musiqualien, wovon ich Dir in meinem letzten Briefe geschrieben, abgeschickt. Die kostete mich in Gold fünf Dukaten Transport, um welche ich Dich bitten muß, mir sie wieder sobald wie möchlich zu erstatten, indem die Zeiten jetzt so theuer sind, daß es mir nicht möchlich ist, Dir sie zu schencken, so gerne ich auch wollte. Du bekömmst einen großen Schatz an diesen Musiqualien und kannst es dahero gerne thuen. Herr Rey, welcher mir Deinen Brief brachte, als ich nicht hier war, ist nun einmal bey mir geweßen.[1] Wir sprachen viel von Dir, und ich freue mich sehr, ihn nach seynem Versprechen wiederzusehen. Er sagte mir, daß er Dich recht gut kenne, und es scheint mir auch, daß er recht hat. Auch versprach er mir, im Falle er wieder abreiße, einen Brief an Dich mitzunehmen.

[1] Vermutlich Jean Baptiste Rey (1734—1810) aus Paris, Kapellmeister der Großen Oper.

Heute spricht man von nichts als vom Frieden. Gott gebe, daß es wahr werde, denn so wäre es nicht mehr auszuhalten. Von Deinem Bruder habe ich noch keine Nachricht. Ich hoffe aber, daß es ihm gut gehet, denn er kömmt mit seyner Keckheit durch die Welt. Um ihn wird es mir nie bange seyn. Und nun weiß ich Dir für diesmahl nichts mehr zu sagen als daß wir, Gott sey es gedanckt, gesund und wohlauf sind und wir ein gleiches von Dir hoffen und wünschen. Von der guten Sophie [Haibel] habe ich leider Nachricht, daß sie beyde, er und sie, kranck sind, und Gott weiß, wann ich wieder Nachricht von ihr bekomme, indem jetzt keine Post nach Ungarn gehet und man mir meinen Brief an sie gestern nicht annahm. So werde ich auch wohl keinen vor ihr erhalten und deswegen wegen ihr in großen Sorgen bleiben. Nun lebe wohl! Schreibe recht bald Deiner Dich liebenden

Mutter Nißen.

[Nachschrift Nissens:] Empfehlen Sie uns auch den Herren Asioli und Pinali. Ich hoffe, daß Sie mit Letzterem wieder gutstehen. Mit allen Menschen muß man gut seyn, wenn es nur nicht auf Kosten der Rechtschaffenheit oder Ehre ist. Man kann nicht wissen, wann man die Leute nöthig hat, und die Kombinationen im menschlichen Leben sind so abwechselnd als vielfach.

Vorgestern ward [Mozarts] *Don Juan* im Theater des Schlosses Schönbrunn vor S. M. dem französischen Kaiser auf Deutsch aufgeführt.

Leben Sie wohl! Ich bin Ihr
zärtlicher Vater
Nissen.

47

Original: im Mozarteum zu Salzburg

AN KARL MOZART IN MAILAND

Wien, am 16. Oktober 1809.

Lieber Karl!

Vor 5 Tagen schrieb ich Dir, daß unser Freund Bridi Dir die Kiste mit den Musiqualien abgeschickt hat. Nun hoffe ich, daß Du sie bey Empfang

dieses Briefes, den Du durch Herrn Rey erhältst, schon haben wirst. Auch zweifle ich nicht, daß Du nicht große Freude darüber haben wirst. Ich trennte mich recht hart davon und hätte sie manigmahl theuer verkaufen können, wenn ich sie jemand anderem als Dir gegönnt hatte.

Dr. Lichtenthal ist so freundschaftlich, Dir bey dieser Gelegenheit die Cantate von Cannabich[1] zu überschicken. Sie ist, wie Du sehen wirst, auf Mozarts Tod gemacht und wird alle Jahre auf seinem Sterbetage in München ihm zu Ehren aufgeführt. Sie gefiel mir recht wohl, als ich sie dort hörte. Vielleicht kannst Du sie auch einmahl dazu brauchen, obwohl sie nicht idalienisch ist.

Die Bekanntschaft des Herrn Rey machte mir viel Vergnügen, indem er Dich, wie er sagt, sehr gut kennt und wir deswegen viel von Dir sprachen.

Daß es — Gott Lob und Danck! — Frieden ist, brauche ich Dir nicht zu sagen, indem Du es schon lange wissen wirst. Gott erhalte ihn nur ja lange! Nun wird mein Aufenthalt auch nicht mehr lange in Wien seyn, und ich muß gestehen, daß ich jetzt sehr gerne von hier weggehe, indem mich doch garnichts mehr hier freut. Auch sollte ich recht böße auf Dich seyn, indem Du so selten schreibst. Seit Preßburg oder beßer zu sagen seit Mai oder gar April habe ich keinen Brief von Dir. Indessen hast Du vier oder fünf von mir. Ich kann es garnicht begreifen, warum Du so lau gegen Deine so zärtliche Mutter verfährst. Du wirst ihr einmahl gerne schreiben wollen, wenn Du nur könntest! Hast Du meinen Brief von Preßburg erhalten, worin ich Dir unsre ausgestandenen Schrecken schilderte? Und warum habe ich keine Antwort darauf erhalten? Genug davon! Bessere Dich und liebe Deine

Mutter C. Nißen.

---

[1] Gemeint ist: Mozarts Gedächtnis Feyer. Seinen Manen gewidmet von seinem Verehrer Carl Cannabich. München 1797. (Ein Exemplar in der Sammlung von Paul Hirsch in Frankfurt a. M.) — Karl Cannabich (1764—1806), Hofmusikdirektor in München, ist der Sohn von Christian Cannabich (1731—1798), dem berühmten Mannheimer bzw. Münchner Kapellmeister, dem W. A. Mozart zum ersten Male im Juli 1763 in Schwetzingen begegnete.

48

Original: im Mozarteum

AN KARL MOZART IN MAILAND

Wien, am 1. Dezember 1809.

Ich bin herzlich froh, daß die Kiste einmahl in Deinen Händen ist, weil ich überzeicht bin, daß Du, lieber Karl, viele Freuden dadurch hast und noch haben wirst. Und nun zur Beantwortung Deines Briefes!

Kein Brief, den Du [selbst] auf die Post giebst, wird uns verlohren gehen, wenn auch die Adrehse des Hauses nicht darauf ist; weil erstens Dein Vater sowohl als auch ich zu bekannt sind, und Dein Vater selbst die Briefe aufgiebt und auch alle, die kommen, selbst abholt, und er sich von jeher niemals in diesem Stücke auf Bediente oder auf gute Freunde verlaßen hat noch wird. Du kannst also ruhig deswegen und versichert sein, daß wir alle, so Du selbst auf die Post giebst, gewiß erhalten. Warum ich aber Deiner Briefe wegen selden zufrieden bin, will ich Dir sagen. Erstens: weil Du so selden ausführliche Briefe schreibst; so zum Beispiel sagst Du mir in Deinem vorletzten Schreiben, daß Du (ich weiß nicht wie lange) in Rom[1] warst, sagst mir aber nicht warum noch weswegen. Zweytens: beantwortest Du mir nie die Haubtsache meines Briefes. Dies mag wohl daher kommen, daß Du mein Schreiben nicht zur Hand nimmst, wenn Du mir antwortest. Dieses sind große Fehler, die dadurch, wie gesagt, entstehen, wenn man den Brief nicht noch einmahl bey der Beantwortung durchliest. Dadurch hast Du auch vergeßen, mir in betref des Portos der Kiste zu antworten, die mich fünf Gulden in Gold kostete, und die ich Dir bey den jetzigen theueren Zeiten nebst den anderen Geschencken nicht schencken kann.

Und nun frage ich Dich, ob Du den Brief von Preßburg, worin ich Dir die Beschreibung dieser Stadt und was wir dort alles ausgestanden haben, und einen zuvor nicht erhalten hast? Es sollte mir sehr leid thuen, wenn selbe sollten verloren gegangen seyn, denn diese noch einmahl zu beschreiben, würde mir unmöglich seyn.

[1] Vergl. hierzu den Brief seines Bruders W. X. Mozart vom 3. Februar 1810 im Anhange III dieses Buches.

Es freud mich herzlich, daß Du eine gute Aussicht hast, angestellt zu werden, umsomehr daß Du dadurch in den Stand gesetz wirst, nebstbey ruhig und ohne Sorgen die Musique fortzustudiren. Du fragst mich, ob ich keine Aussicht habe, einmahl nach Idalien zu kommen? Leider Nein! Ja, wenn mein Sohn Karl so reich wäre, mir diese Reiße zu bezahlen (wenn auch nicht ganz), so könnte es wohl einmahl geschehen, daß ich mit Umwege, eh ich nach Dänemarck gehe, diese Reiße machte. Mehr Vergnügen könnte ich in dieser Welt nicht mehr genüßen, und es sollte mich wenig Mühe kosten, Deinen Vater dazu zu überreden, der ohnehin meinen Wünschen überall suchet vorzukommen. Allein es ist jetzt gar zu theuer zu reißen, und ich habe daher nicht den Muth, ihms vorzuschlagen.

Von Deinem Bruder haben wir Nachricht. Es gehet ihm gut, und er ist gesund. Freilich will ich, daß er einmahl nach Idalien gehe, und wäre es nach meinem Willen gegangen, so wäre er schon dort. Allein von was leben? Dieser Umstand machte mich nachgeben. Wo er ist, wird er nicht weiter in der Musique kommen. Allein üben und ein kleines Capital, wodurch er in den Stand gesetzt wird, reißen zu können, kann er sich sammeln, und da er noch so jung ist, so kommt es auf ein paar Jahre eben nicht an, wenn er nur fleißig ist.

Hat der Jagemann[1] viel von uns erzählt? Hat er Dir nichts von der Mascarade, die auf Nißens Geburztage bey mir statthatte, erzählt? So wurde Nissen auch einmahl durch den *Schauspieldirector* Deines Vaters Mozart überrascht, wozu Dein Bruder eine Arie[2] componirte, die wircklich ihren Entzweck nicht verfehlte und die ich noch für das Beste halte, was er gemacht hat.

M[elle] Heser hat eine schöne Stimme, allein bey ihrem Hierseyn war sie noch nicht genug gebildet. Ich hoffe aber, daß sie einmahl als eine große Sängerin wird zurückkommen, wenn sie nur das überflissige Schreien in Idalien vergisst.

---

[1] Der Maler Ferdinand Jagemann (1780–1820) in Weimar. Jagemann ist allbekannt durch die vier Goethe-Bildnisse, die wir von ihm (aus den Jahren 1806, 1817 und 1818) besitzen.

[2] *Aria buffa* mit Orchester (zur Einschaltung in W. A. Mozarts *Schauspieldirektor*): Ich bin der erste Buffo, ich sing von A bis A... (Die Originalhandschrift heute im Archiv des Mozarteums.) Die Arie ist „dem lieben Stiefvater Nissen" gewidmet.

Nissen und Dr. Lichtenthal werden Dir selbst antworten, und so glaube ich Deinen Brief ausführlich beantwortet zu haben.

Den [27. November] hatten wir Wiener wieder das große Glück, unsern vielgeliebten Monarchen, den guten Kayser, in unsern Mauern zu empfangen. Er wurde mit großen Freuden und mit dreitägigem Iluminiren der Stadt samt Vorstädten und Vivat-rufen empfangen. Auch in Preßburg wurde er sehr schön empfangen, wo man ihm zu Ehren die *Clemenza di Tito* [von Mozart] gab und auch die ganze stadt beleichtet war. Gott gebe, daß er doch auch einmahl glücklich werde! Dies ist der Wunsch Deiner Mutter

Constance Nißen.

Lebe wohl und schreibe bald!

Noch eins. Jagemann hat N[issen] auch gemahlt, und man sagt daß es sehr ähnlich ist[1]; allein es ist nicht ausgemahlt, und ich würde mich freuen, von Dir zu hören, daß er bald zurückkömmt. Hat er Dir nichts davon gesagt?

49

Original: im Mozarteum

AN KARL MOZART IN MAILAND

Wien, am 17. Januar 1810.

Lieber Karl!

Meine Antwort auf Deinen Brief vom 30. Dber fängt damit an, Dir zu sagen, wie weh es mir thut, von Dir zu hören, daß Du noch immer an Zahn- und Ohrenschmerzen leidest. Ich habe die schrecklichste Vorstellung davon, obwohl ich, Gott sey es gedanckt, nie daran gelitten habe. Sollte denn gar kein Heilungsmittel für Dich dagegen seyn? Wärst Du bey mir, so wäre Dir gewiß schon geholfen, denn ich glaube, daß Haußmittel hierin oft am besten thuen. Du mußt Dirs durch eine starcke Verkältung zugezogen haben. Ich werde einmahl mit Dr. Martini davon sprechen und Dir Nachricht davon geben. Und nun zur Beantwortung Deines Briefes!

[1] Nach diesem Ölbilde (heute im Mozarteum) ist der Stich gemacht, den wir in Nissens Mozart-Biographie (1828) haben. (Vergl. *Ikonographie* S. 100 unter Nr. 15.)

Dein gütiger Vater hat schon nach Deinem Wunsche an den bewußten Herrn geschrieben, wovon ich Dir Copie beylege, welche Du aber sogleich nach Durchlesung zerreißen mußt. Ich lege Dir sie nur deswegen bey, weil ich weiß, wie angenehm es einem ist, zu wißen, was man von einem sagt.

Die Copie der Stücke in Partitur von der *Clemenza di Tito* [von W. A. Mozart] wirst Du auch mit nächstem Postwagen erhalten; auch die Introtuzion von Winter [1], welche mir sehr gelobt wurde, die ich aber gar nicht kenne. Sie soll aber nur mit deutschem Texte seyn. Du wirst also für die Übersetzung desselben sorgen. Die Copeatur kommt gegen 25 Gulden, welche Du mir ersetzen mußt. Was die Preiße der Pianoforte betrift, muß ich Dir sagen, daß sie jetzt so hoch stehen, daß ich nicht glaube, daß Du Dir eins kaufen kannst. Das letzte, was ich in Comision von Stein [2] kaufte und welche ich für die Besten erkenne, kostete 800 Gulden. Nun sind sie aber des schlechten Curs wegen mehr als um die Hälfte gestiegen. Bey nächster Gelegenheit sollst Du die Lista der Preiße wegen bekomen. Nun will ich Dir aber das Opfer bringen, Dir, wenn es sich thuen lässt, das [3] von Deinem Vater zu schicken. Es ist noch so gut wie es war, und ich möchte sagen, noch beßer als es war, erstens weil ich sehr acht darauf gab, und zweitens weil Walter, von dem es ist, so freundschaftlich war, mirs einmahl wieder ganz neu zu befüttern und herzustellen. Ich hatte es seither vielmahl verkaufen können; allein ich habe es so lieb wie meine Kinder und gönne es daher keinem Menschen als Dir, wenn Du mir versprichst, so acht darauf zu haben wie ich und es nie von Dir lässt. Und schließ ich in der Überzeichung, daß Dir dieser Brief viele Freude machen wird, worüber sich niemand mehr freud als Deine Dich liebende

Mutter Nißen.

[Nachschrift Nissens:] Ich grüße Sie und füge hiezu die Nachricht, daß Ihre gute Mutter, meine liebe Frau, vergessen hat, daß die Introduction, wovon die Rede ist, nicht eigens für die *Clemenza* componirt ist, sondern

[1] Peter H. Winter (1754–1825), bereits S. 39 erwähnt.

[2] Andreas Stein, der Sohn und Geschäftsnachfolger von Johann Andreas Stein in Augsburg.

[3] Das Instrument (Flügel-Pianoforte), aus der Werkstatt von Anton Walter in Wien, steht heute im Mozart-Museum zu Salzburg. Leopold Mozart erwähnt es in seinem Briefe aus Wien vom 12. März 1785.

daß Winter sie aus seiner Oper: *Babylons Pyramiden* (wovon noch ein Herr Gallus[1] einen Akt componirt hat) genommen hat, und daß sie in Absicht auf die Verschwörung gegen Titus eine sehr schöne Wirkung macht.

50

Original: im Mozarteum

AUS EINEM BRIEFE VON NIKOLAUS V. NISSEN AN KARL MOZART

Wien, den 24. Januar 1810.

Wenn Sie schon einen Hut für Ihre Mutter gekauft hätten, so bitten Sie Herrn Bridi, ihn mitzunehmen. Ich rechne, daß seine Zurückkunft ungefähr mit unserer Abreise [nach Kopenhagen] gleichzeitig seyn wird; und auf allen Fall kann uns von hieraus leichter nachgeschickt werden. Es ist nicht nöthig, daß es just ein Hut sey, den Sie Ihrer Mutter schicken. Aber ich trage Ihnen überhaupt auf, irgendetwas, was diese Frau freuen kann, sey es eine oder mehrere Sachen, auf diesem Weg ihr zukommen zu lassen. Was sie freuen kann, sind natürlich Sachen, die zur Kleidung gehören, oder leichte Nippes, aber NB nur solche, die in Mailand oder Italien zu Hause sind und nicht so leicht und nicht so gut oder wohlfeil anderswo angetroffen werden. Ich verlaß mich auf Ihren Geschmack, Ihre Sorgfalt und kindliche Liebe.

Die Kiste, die wir Ihnen sandten, kostete der Transport 5 Dukaten in Gold; die Mauth und dgl. über 8 Gulden; die jetzige Copiatur 25 Gulden weniger einige Kreuzer. Diese drei Posten machen freylich ein nicht unbeträchtliches Sümmchen in schweren Zeiten. Es war aber doch wider mein Wissen, daß Ihre Mutter die Erstattung von Ihnen verlangte, und wenn irgend eine Auslage bei den vorgeschlagenen Geschenken für Ihre Mutter Sie geniren sollte, so brauchen es keine Geschenke zu seyn, und diese Zeilen beweisen dem Herrn Bridi, daß ich ihn über die Auslage bitte und sie ihm wiedererstatten werde.

[1] Johann Mederitsch genannt Gallus (1765–1835), seit 1796 in Wien. Die „*Pyramiden von Babylon*" (eine Fortsetzung der *Zauberflöte*) ist erstmalig 1797 aufgeführt.

Mit der Absendung des Fortepiano an Sie sieht es jetzt noch betrüblich aus. Andreas Stein sagt uns, der Transport würde 20 Dukaten in Gold kosten. Das können wir nicht daran wenden. Indeß meint Stein auch, daß diese Theuerung nicht anhalten kann. Sehen Sie zu, ob Sie von dort aus Anstalten möglich machen können, das Instrument kommen zu lassen. Vielleicht können Sie mit Herrn Bridi darüber Abrede nehmen, dem wir es zustellen könnten.

51

Original: im Mozarteum

AN KARL MOZART IN MAILAND

Wien, den 24. Februar 1810.

Lieber Karl!

Ich freue mich mit Dir des Fortepianos wegen, aber wie schicke ich es Dir? Wo ich auch noch deßwegen angefragt habe, haben sie überall zwanzig Dukaten für die Fracht begert; selbst Artaria kann es nicht wohlfeyler übernehmen. Dann kommt erst noch das Empaliren dazu, welches gewiß auch zwanzig bis vierzig Gulden ausmacht. Willst Du dies alles daran wenden, denn ich kann es nicht, so schreibe mir mit erster Post, und ich gebe es Artaria, damit Du es so geschwind wie möchlich bekommst. Dein guter Vater glaubt, daß vielleicht Herr Bridi, mit welchem Du jetzt mündlich sprechen kannst, Dirs wohlfeyler verschaffen wird können, allein ich glaube es nicht und bins sogar überzeugt; zudem würdest Du noch lange warten müßen und doch nichts dabey spahren. Ich rathe Dir also herzlich, es gleich kommen zu lassen. Solch ein Vergnügen kann man ja nicht zu theuer bezahlen, und wenn es Dir halb so werth ist wie mir (die ich mich, wenn es nicht für Dich wäre, mit Thränen davon trennen würde), so wirst Du es gerne bezahlen und es Dir lieber an etwas anderm abgehen laßen.

Und nun zu der frohen Neuigkeit. Was sagst Du zu der glücklichen Wahl unserer Prinzeßin Louisa? Kayserin von Franckreich!! Hast Du Dir diese

glückliche Wendung jeh vorstellen können? Nein, wir alle nicht. Alles ist außer sich for Freuden. Man siehet lauter frohe Gesichter. Kein Mensch gehet auf den Füßen, sondern auf dem Kopfe. Kurz, man ist wie berauscht for lauter Vergnügen darüber. Selbst unsere Kayserin, die, wie Du weißt, sehr kränckelte, vergißt ihren Schmerz und ist gesund, so zwar daß sie bey allen Feuerlichkeiten zugegen seyn will und sich schon jetzt um alles so sehr annimmt, daß alles, was zu der Prinzeßin ihrer Ausstafierung gehört und gekauft wird, alles durch ihre Hand gehen muß. Diese gütige, zährtliche, von allen Menschen hochgeschätzte Kayserin und Mutter presst mir oft Thränen der Freuden darüber aus. Gott gebe ihr nur tauerhafte Gesundheit für ihr edles Herz.

Bis den 3. März ist der Einzug des Fürsten von Neuchâtel, der die glückliche Braud holt. Am 5. ist die Vermählung, Beleichtung der Stadt und aller Vorstädte; dan freu Theater, freu Redoute und gottweißwas noch alles. Du wirst es schon noch alles in den Zeitungen lesen. Ich bin selbst so verwirrt, daß ich Dir nicht alles schreiben kann. Gott gebe, daß mit dieser tugendhaften schönen Prinzeßin die Herzen alle so verändert werden, daß nie mehr Krieg mit Östreich werde. Dann ist ihre Tugend belohnt. Möge sie durch ihre Schönheit und Tugend den großen Napoleon mit ihrem Vater so aussöhnen, daß sie die engste Freundschaft zwischen ihnen finden. So kann Östreich noch glücklich werden. Amen! Ich muß aufhören, sonst komme ich zu weit und kann gar nicht mehr aufhören. Du mußt mirs für heute nicht übel nehmen, wenn ich Dir nichts mehr sage als daß Du mir gleich wegen des Pianoforte schreiben und zwar Bestimmtes schreiben sollst, und daß ich nie aufhören werde Dich zu lieben, so wahr ich bin Deine Mutter

Constance Nißen.

[Nachschrift:] Deinem Bruder, der Dich vielmahls küßen läßt und klagt daß er erst einen Brief von Dir hat, habe ich alle diese Neuigkeiten schon vorige Woche geschrieben, denn er ist ein großer Politiquer, und ich kann ihm keine größere Freude machen, als wenn ich ihm welche mittheile, umsomehr da dort, wo er ist, keine Zeitung hinkommt. Nun lebe wohl und antworte gleich!

[Nachschrift von Nissen:]

2. März: Ankunft des Fürsten von Neuchâtel als Brautwerbers. Wohnt in der Kaiserlichen Burg in den vormaligen Gemächern des Fürsten Colloredo, Reichsvicekanzlers. Hat Trabanten zur Wache.

3. März: Öffentlicher Einzug desselben vom Schwarzenbergischen Garten her.
Öffentliches Begehren. Großes Appartement.

4. März: Renunciationen. Redoute, freye, in Gala.

5. März: Vermählung in der Augustinerburgkirche. Souper im neuen großen Saal. Beleuchtung der Stadt.

6. März: Hofball im neuen Saal.

8. März: Abreise Ihrer Majestät der Kaiserin der Franzosen.

So war die erste Anordnung. Man spricht jetzt von einigen Abänderungen derselben.

52

Original: im Mozarteum

AN KARL MOZART IN MAILAND

Wien, am 7. Mai 1810.

Lieber Karl!

Ich eile, Dir zu sagen: daß ich soeben von Bridi komme und fünf Dukaten für Dich bezahlt habe, damit Du das Pianoforte Deines Vaters sogleich bekommst. Es gehet noch diese Woche mit dem Vetturino Christoforttei ab. Auch bath ich Bridi, Dir bey seynem Freund Credit zu verschaffen, damit Du, wenn Du nicht solltest können, nicht sogleich bezahlen darfst. Dir bleiben also noch zehn Dukaten und das Embaliren zu bezahlen. Du siehst, daß ich mütterlich mit Dir verfahre und daß ich Dir noch das Glück verschaffe, Dein Pianoforte so geschwind wie möchlich in die Hände suche zu bringen. Wenn Du es nur auch schon hättest. Ich glaube es nicht mehr

erleben zu können, so sehr wünsche ich es, weil ich weiß, wie lieb es Dir seyn muß und wie hart ich es, wenn es nicht für Dich wäre, verließ. Wenn Du es nur halb so lieb hast als ich es hatte, so lässt Du es nie von Dir.

Dein Bruder wird wohl ein wenig eyfersichtig darüber werden, umsomehr da er mir so oft schrieb, daß er ein so schlechtes habe, worauf er in Gefahr sey, die Finger zu brechen. Allein dies rührte mich nicht, indem er mehr Geld als Du hast hat und sich eins schaffen kann. Indessen ist es nicht nöthig, daß er etwas davon weiß, denn er wird fest glauben, daß ich es mit nach Dänemark nehme, und dabey laßen wir ihn so lange wie möchlich.

Die Corallen[1] haben mir viele Freude gemacht. Ich wünschte doch zu wißen, wie theuer sie kommen, und ersuche Dich, mir es im nächsten Briefe zu sagen. Wegen dem schönen Kleid wird Nißen wohl schon gesagt haben, daß jetzt gar keine Aussicht ist, hier so etwas anzubringen, indem man jetzt gar zu theuer leben muß. Es ist unbegreiflich theuer zu leben. Ich schrieb Dir vor einem Jahr, wo es schon theuer war; allein jetzt darfst Du die Preiße, die ich Dir damahlen mittheilte, gut mit 2 moltepliciren, und das meiste davon mit 3. So zum Beyspiel: Salz [war] zu Deiner Zeit 4 1/4, jetzt 12 Kreuzer; Butter 3 fl. 48 Kr., zu Deiner Zeit 48 Kr.; Schweineschmalz 1 fl. 57 Kr.; Erdäpfel sonst 10, 15, auch 20 um 1 Kreuzer, jetzt 2 um einen Groschen. In diesem Verhältniß sind Linzen, Arwes [Erbsen], Bohnen, Mehl, Grieß, Holz, Licht. Kurz, alles ist so. Ich kann nicht begreifen, wie die Armen mit dem Leben davon kommen. Es ist aber auch wahr, daß die Sterblichkeit unter den Armen sehr groß ist. Ich mag gar nicht mehr davon reden, denn es tut mir zu wehe, und ich kann leider auch nicht helfen. Wäre ich Wittwe geblieben, so hätte ich schon lange vor Hunger sterben müßen. So hat aber der liebe Gott so wie immer mir auch hierinnen geholfen; und nun gehe ich recht gerne von hier, wo ich sonst so gerne war.

Dein Bruder klagt in jedem Briefe, daß er keinen von Dir hat. Schreibe ihm doch. Adieu! Lebe wohl und schreibe mir bald, damit ich Deinen Brief noch in Wien erhalten kann. Dein Vater, der Dich und Deinen Bruder so wie immer zährtlich liebt und mir auch diesmahl die fünf Dukaten für

[1] Karl hatte Ohrgehänge besorgt und geschickt, den vielbegehrten *Strohhut* aber nicht.

Dich gab, welche ich sonsten, wie Du leicht dencken kannst, nicht geben konnte. Wir beyde küßen Dich zährtlich uud hoffen bald auf Nachricht von Dir.

C. Nißen.

[Nachschrift Nissens:] Leben Sie wohl, mein lieber Karl! Sie bekommen noch einen Brief, ehe wir von hier reisen.

Ihr Vater Nißen.

[Zweite Nachschrift Nissens:] Was wir für die *Clemenza*, für die Kiste mit Musicalien und sonst für Sie ausgelegt hatten, dafür ist Ihre Schuld durch die gesandten Corallen *völlig* getilgt, und was ich Ihnen in meinem vorigen Briefe über diesen Gegenstand geschrieben habe, fällt weg und ist unkräftig geworden. Sie sind uns nichts mehr als Ihre Liebe schuldig.

53

Original: im Mozarteum zu Salzburg

NACHSCHRIFT KONSTANZENS ZU EINEM BRIEFE NISSENS AN KARL MOZART

[Wien, 22. Mai 1810.]

Wie freue ich mich, das Pianoforte einmahl auf dem Wege[1] und bald in Deinen Händen zu wißen. Schreibe mir nur ja gleich, wenn und wie es angekommen ist! Meinen letzten Brief, worin ich Dir alles umständlich sagte und wonach Du Dich richten kannst, wirst Du wohl schon haben. Und nun lebe wohl, schreibe bald Schubart[2] und Deiner Dich zärtlich liebenden

Mutter
Constance Nißen

[1] Das Pianoforte war am 19. Mai von Wien abgegangen.

[2] Baron Schubart, wohl ein dänischer Diplomat, der am 27. April 1810 an Nissen geschrieben hatte, er wisse Karl Mozarts jetzigen Aufenthalt nicht.

54

Original: im Mozarteum
Adresse von Nissens Hand: Al Signore Carlo Mozart dal Signre Professore Asioli o dal Signore Redaelli, negoziante, zu erfragen in Mayland

AN KARL MOZART IN MAILAND

Wien, am 26. Mai 1810.

Mein lieber Karl!

Ich empfehle Dir hier einen meiner Halblandsmänner auf das Beste. Er wird Dir viel mündlich von uns sagen. Dein guter Vater und ich küßen Dich auf das Zärtlichste und wünschen, daß diese Zeilen Dich bey Deinem P[ianoforte] wohl antreffen. Dieses wünscht Deine Dich liebende

Mutter

Constance Nißen

55

Original: im Mozarteum zu Salzburg

NIKOLAUS UND KONSTANZE V. NISSEN AN KARL MOZART IN MAILAND

(geschrieben von Nissens Hand)

Wien, am 13. Juni 1810

Mein lieber Carl,

da nun die Zeit unserer Abreise [nach Kopenhagen], die Sie recht schön eine neue Trennung nennen, sich mit starken Schritten nähert, so will ich nicht den letzten Augenblick, in welchem sich so leicht etwas vergessen oder versäumen läßt und da man leicht durch die Nothwendigkeit verhindert seyn kann, abwarten, um Ihnen allerhand zu sagen, was Sie zu wissen haben. Ich ergreife die Feder heute den 11. Mai, wiewohl noch weder Tag noch sogar die Woche bestimmt ist, da wir Österreich ewiges Lebewohl sagen.

Sie wissen, daß Ihr großer Vater kein Vermögen, sondern Schulden und ein unbedeutendes Mobiliar hinterließ, welches letztere bey weitem nicht so viel betrug als Ihrer Mutter im Heirathscontracte zugesagt war. Indessen wurde es taxiert und Ihrer Mutter dagegen überlassen, daß sie nach dessen Verhältniß ihren Kindern eine Summe bestimmte und deponirte. Diese Summe war für jedes 200 Gulden. Nach der hiesigen sehr guten Einrichtung müssen die Pupillargelder in öffentlichen Fonds angelegt werden. Demzufolge ward eine Oberkammeramtsobligation No. 9234 vom 7. Februar 1793 auf 400 Gulden gekauft und im magistratischen Depositenamt niedergelegt, wofür Ihr Vormund und Onkel, der Regisseur Mayer[1] bey dem k. k. Theater an der Wien, einen amtlichen Schein in Händen hat. Die Obligation ist zu 4 pC. und Ihre Mutter hat mit Recht bisher, das heißt bis 7. Februar 1810 inclusive, die Zinsen erhoben. Nun wird sie sie aber nicht mehr erheben. Seit dem Augenblicke, da Sie mündig sind, hängt es von Ihnen ab, Ihren Theil zu haben, allein jetzt noch nur gar sehr geschmälert. Für die Ausfuhr einer Erbschaft in das Ausland wird eine Steuer erlegt. Obligationen zu 4 pC gehen jetzt bey weitem nicht für voll und werden noch dazu von dem Käufer (denn dem Kaiser hönnen keine aufgekündigt werden) natürlicher Weise nur in Bankzetteln bezahlt, welche vermöge des Stands des Courses viel verlieren. Der Cours kann besser werden; die Obligationen können al pari zu stehen kommen. Also schon aus dieser Ursache ist es nicht räthlich, sich jetzt das Geld bezahlen zu lassen; und um die obenerwähnte Steuer zu ersparen, ist es vollends vernünftig, damit zu warten, bis Sie einmal auf kürzere oder längere Zeit wieder hier sind. Alsdann kann Ihr Vormund eine Eingabe von Ihrer Majorennität machen, worauf Sie Ihren Anteil an Capital und Zinsen vom 7. Februar 1810 exclusive an erhalten.

Ihre Mutter hat durch ihre Reisen, durch die Aufführung von Concerten, sowie durch den Verkauf der Originalpartituren Ihres seligen Vaters (von dessen Handschrift sie nur noch eine Menge schätzbarer Fragmente und Entwürfe hat) das Glück gehabt, nicht nur die Schulden zu bezahlen, sondern sich auch ein kleines Capital zu sammeln. Dieses wird mit der Hülfe

[1] Josepha Hofer geb. Weber (1758—1819), Konstanzens älteste Schwester, hatte am 23. Dezember 1797 in zweiter Ehe den Sänger und Schauspieler Friedrich Sebastian Mayer (1773 bis 1835) geheiratet.

des Himmels nicht geschmälert werden, und die Hälfte erwartet Sie in dem Zeitpunkte, von dem Sie und ich wünschen, daß er auf das weiteste entfernt seyn möge. Sie wird fortfahren, davon die Zinsen oder Einkünfte zu beziehen; aber die Papiere für dieses Vermögen bleiben hier bis weiter deponiert bey dem Kaufmann Johann Georg von Scheidlin.

Unsere Adresse ist künftig diese:

N[issen,]

Chevalier de l' Ordre du Dannebrog, Conseiller de légation de S. M. Danoise, son ancien Chargé d' affaires près la Cour Imperiale d' Autriche.

Chez M. M. les frères Tutein
oder: bey den Herren Gebrüdern Tutein

Copenhague.

Daß Ihre Briefe, so häufig sie auch seyn mögen, uns herzliches Vergnügen machen werden, brauche ich wohl nicht auszudrücken. Damit aber eine gewisse Ordnung bestehe, so macht Ihre Mutter es Ihnen zur Pflicht, wenigstens gleich bey dem Anfange jedes zweyten Monats zu schreiben. Bedenken Sie, daß wir, wenn Sie dieses nicht thuen, uns Unruhe und Kummer machen. Es versteht sich, daß Sie uns außerdem jedes Mal sogleich melden, wenn sich irgend eine Veränderung mit Ihnen zuträgt, und uns bey gewechseltem Aufenthalte die genaue Zeit und eine genaue Adresse anzeigen. Sie schreiben uns in der That viel zu wenig von sich selbst. Machen Sie es allenfalls wie ich. Ich habe immer Papiere zu Briefen an meine gewöhnlichen Correspondenten liegen. Sobald mir etwas in den Sinn kommt, was diesem oder jenem angenehm, interessant oder nützlich seyn kann, schreibe oder notire ich es auf dem für ihn bestimmten Papier. Sie denken gewiß oft an uns, wie wir an Sie. Schreiben Sie Ihre Gefühle nieder! Fragen Sie sich von dem, was Sie hören, sehen oder empfinden, und was Sie thuen und was Ihnen widerfährt: was darunter wir wohl gerne von Ihrer Hand lesen möchten und was Sie uns mittheilen würden, wenn wir beysammen wären. Die herrliche Erfindung des Briefwechsels soll die mündliche Unterhaltung ersetzen. Ihre Briefe könnten dies vollkommener thuen als es bisher der Fall ist. Dasselbe, was einer Unterredung Werth giebt, giebt auch

den Briefen Werth. — Noch eine Regel für den Briefwechsel in das Ausland. Fahren Sie fort, immer dünnes Papier zu brauchen; sorgen Sie für gute Dinte (die Ihrige ist gewöhnlich zu blaß, incommodirt die Augen oder schlägt durch); nehmen Sie keinen Streusand; schreiben Sie enge und brauchen Sie nur im Nothfalle Couverte. In einigen Ländern werden couvertirte Briefe, wenngleich noch so dünne, wie doppelte bezahlt, und allenthalben steigt das Porto. Freylich an Fremde, denen man Achtung schuldig ist, muß immer couvertirt und nicht enge geschrieben werden. Auch zu Couverten ist feines Papier räthlich. Das Postporto richtet sich nach dem Gewicht der Briefe. — Ich habe immer vergessen Ihnen zu berichten, daß die chymische Drukkerey hieselbst Ihr und Ihres Bruders vereinigtes Portrait, als ein *Tableau brüderlicher Zärtlichkeit*, über einige Zeit in Kupfer stechen lassen wird[1]. Es bleibt nach uns zurück von diesem Portrait eine vortreffliche Copie des eigenen Meisters Hansen,[2] bei dem k. dänischen Legationsrath v. Pilgramm, wohnhaft im Baron Fellnerschen Hause auf dem hohen Markte, hintere Stiege, im 3. Stock, an welchen Sie, wenn Sie einmal herkommen, oder auch schriftlich sich wenden können und stets einen willigen und soliden Freund und Rathgeber finden werden. — Das Clavier[3] Ihres seligen Vaters ist Wolf geschenkt worden und steht jetzt in der chymischen Drukkerey zu seiner Disposition. Ein Spinettel[4], das mozartisch war oder gewesen seyn soll, ist dem Doctor Lichtenthal gegen seinen Schein, daß er es auf Verlangen wiederhergiebt, anvertraut worden. — Lassen Sie sich durch den Inhalt dieses Briefes nicht abhalten, uns noch einen Brief hieher zu adressiren. Auf einige wenige Tage kann ich noch immer heute (den 13. Juni) unsere Abreise nicht bestimmen, die aber gewiß kurz nach dem Ende des gegenwärtigen Monats statthaben wird. Sollte Ihr Brief uns nicht mehr treffen, so ist auf der Post

[1] Vgl. *Ikonographie* S. 100 unter Nr. 17. Der Stich, nach dem Ölgemälde (heute im Mozartmuseum) von Hans Hansen (gemalt 1798), ist später in Nissens Mozartbiographie aufgenommen worden. Vgl. auch S. 128.

[2] Hans Hansen (1769—1828), geboren in Skjelly auf der Insel Seeland, von 1797 an in Deutschland, verheiratete sich um 1802 in Wien, ging 1803 nach Rom, 1804 nach Wien und 1805 zurück nach Kopenhagen. Bis 1826 Akademielehrer. Sein ältester Sohn (geb. 1803 in Rom) ist der Maler Konstantio Hansen.

[3] Wohl das heute im Mozartmuseum zu Salzburg stehende Klavichord (Spinett).

[4] Verschollen!

die Anstalt getroffen, daß er uns gleich nachgeschickt wird. — Unsere letzten waren vom 7. Mai und vom 22. Mai. Täglich hatten wir einen von Ihnen erwartet, besonders seitdem der Hr. Generalsekretär uns am 15. Mai mit der Sie betreffenden Nachricht erfreut hat. Wir müssen glauben, daß einer von Ihnen gleichen Inhalts verloren gegangen ist. Tragen Sie doch ja, wie ich, immer Ihre Correspondenz selbst auf die Post. Wir wünschen Ihnen vom Herzen Glück und freuen uns mit Ihnen. Geben Sie uns bald Nachricht, welches der eigentliche Name Ihres Amts ist, was Sie nun heissen, worin Ihre Geschäfte bestehen, und welche Gage und Agrements, z. Ex. ob Wohnung und Tafel damit verbunden ist. Der Hr. Generalsekretär, den ich Sie bitte, unsere beste Empfehlung und vorläufige Danksagung zu machen (ich werde die Ehre haben, ihm aus Copenhagen zu schreiben) meldet uns nur folgendes: Enfin il est au service de la Maison Royale à la Pagerie, et il en paroit content. Je désire qu' il le soit positivement. Pour son mérite personel, pour la satisfaction de M^e sa mère etc., M. le Gouverneur, près duquel il se trouve en qualité de sécrétaire, m'en a déjà fait des éloges. Je ne manquerai pas de faire quelque chose de plus à son égard à la première circonstance favorable. — Da Ihr Brief, den wir für verloren halten, vielleicht nur unterwegs ist, so behalten wir uns vor, Ihnen darauf noch von hieraus zu antworten. Heute muß ich schließen. Wir wünschen, daß das Clavier in gutem Stande angekommen seyn möge, und sind stets

Ihre zärtlichen Eltern
Constance Nißen Nissen.

56

Original: im Mozarteum

AN KARL MOZART IN MAILAND

Kopenhagen, den 28. September 1810.

Mein lieber Karl!

Ich kann Dir nur wenig und dies in Eile sagen: daß wir glücklich und gesund vor vierzehn Tagen hier angekommen sind. Dieses würde ich Dir schon

vor zehn Tagen geschrieben haben, wenn ich nicht ein und eine halbe Meile von der Stadt auf dem Lande wäre, um noch diese so schöne Jahreszeit zu genüßen, und ich aufrichtig nicht auf Briefe von Dir gewartet hätte. Ich wollte Dir gern eine kleine Reißebeschreibung mittheilen, wenn ich nicht so viel von andern Menschen (ja so guten Menschen wie die Tuleinische Familie ist und bey welchen ich auch endlich auf den Lande bin) abhinge. Es ist Peter Tulein, Deines Vaters Nißens bester Freund, welcher so gütig war und, bis wir Logis finden, uns auf dem Lande hält. Sobald ich Zeit habe, sollst Du aber eine Reißebeschreibung von mir haben. Bis dahin begnüge Dich damit, daß Du weißt, daß es mir ganz nach Wunsch gut gehet und daß ich gesund und wohlauf bin. Nun lebe wohl, schreibe mir bald und befriedige mein Verlangen, nämlich daß ich erfahre, was Du bei dem Vicekönig geworden bist. Adieu! Lebe wohl!

Liebe Deine Mutter
C. Nißen.

57

Original: im Mozarteum

AN KARL MOZART IN MAILAND

Kopenhagen, den 13. November 1810.

Mein lieber Karl!

Es thut mir in der That sehr leid, daß ich mit Deinem Briefe so unglücklich war und ich dadurch noch immer in dem Falle bin, nicht erfahren zu können, was aus Dir geworden ist. Ich weiß noch immer nichts mehr von Dir als daß Du bey dem Vicekönig engagirt bist. Als was aber weiß ich noch nicht. Der Brief mit dem Ring, wovon Du schreibst, muß verloren gegangen seyn, denn ich bekomme ihn nicht. Den von Signor Velluti[1] mit den Musiqualien von Dir bekam ich erst kurz durch Herrn Velluti för meiner Abreise wie auch den mit Deinem Portrait, aber letzteren mit dem Reifring nicht.

[1] Der alsbald berühmte Sänger (Kastrat) Giovanni Battista Velluti (1781–1861).

Velluti wird Dir einen [Brief] von mir mitbringen, der Dir sagen wird, wie leid es mir thut, ihn nicht früher gekannt zu haben. Nun aber bitte ich Dich, mir im nächsten Briefe ausführlich zu schreiben, was Du geworden bist und wie Du mit Deinem Schicksal zufrieden bist. Was mich betrifft, so bitte ich Dich zu glauben, daß es mir nie so gut gegangen ist wie jetzt. Auch in Betreff des Klimas gieb Dich zu Ruhe, denn es schlägt mir recht gut an. Ich befinde mich beßer als ich von lange her nicht that. Das Klima ist wahrhaftig nicht so schlimm wie man glaubt; es ist wirklich viel beständiger als das in Wien. Der Herbst war bis in die Mitte, ja bis zum Ende October so schön, daß ich immer auf dem Lande seyn konnte und so lange auch blieb. Was die verschiedenen Winde oder die Luft betrifft, wovon Du in Deinem letzten Briefe vom 17. October sprichst, die werden mir auch nicht so gefährlich werden, weil ich es eben nicht nothwendig finde, mich ihnen auszusetzen. Und so hoffe ich damit auszukommen. Überhaupt muß ich Dir bekennen, daß es mir hier sehr gefällt. Die Stadt ist sehr schön; die Gegenden mahlerisch schön durch die vielen schönen Seeen, die man sogar bey uns nicht kennt und für mich den Reiz der Neuheit haben. Besonders auf Spaziergängen bey Aufgang und Untergang der Sonne oder des Monds ist es ganz göttlich im Seeland.
Auf unserer Reiße brachten wir sieben volle Wochen sehr angenehm zu, umsomehr da Nißen eine so ausgebreitete Bekanntschaft bey Güterbesitzern hat, wodurch wir uns überall solange als wir wollten im Holsteinischen aufhielten. Deinen Bruder habe ich gestern eine ganze Reißebeschreibung gegeben, weil er die meisten, von denen, wo wir waren, kennt, und es ihn daher mehr intreßiren kann als Dich. Sollte es Dich vielleicht freuen zu wißen wie ich gereißt bin und wo ich mich aufgehalten, so kannst Du einmahl den Brief von Deinem Bruder begern und mir dadurch das Leben erleichtern, indem es mir schwer und sauer werden würde, dieselbe Sache zweymahl zu schreiben.

Ich, mein lieber Karl, habe Ursache, mit dem Wechsel meines Schicksals, wenn ich nicht undanckbar seyn will, vollkommen zufrieden zu seyn. Ich habe mein Auskommen, habe einen braven lieben Man, der in Ansehen stehet und der mich auf Händen trägt und über alles schätzt. Durch Zeitungen weißt Du vielleicht, daß er Censor der politischen Blätter und vor wenigen Tagen Wirklicher Staatsrath geworden ist. Dies hindert ihn nicht,

vielleicht wieder einmahl im Diplomatischen Fache angestellt zu werde, und wer weiß, ob es der Himmel nicht noch so gut mit mir meint, einmahl in Deine Nähe zu kommen. Es wäre ja möglich, daß in Idalien oder in Mondenero [? Montenegro] jemand zu alt würde und seinen Posten nicht mehr verrichten kann; dann würde ich Deinem Vater, der Euch beide zährtlich liebt, gewiß keine Ruhe laßen, seinen König, der ihn mit so vieler Gnade empfangen hat, zu bitten, ihm diesen Posten zu geben. Bis dahin, lieber Karl, wollen wir hoffen! Es wäre doch gar zu traurig, wenn wir uns nicht mehr sehen sollten. Nein! Gewiß ich hoffe Dich noch zu sehen.

In Prag war ich nicht Madame Duschek[1] wegen (nein; denn ich sah und wollte sie garnicht sehen), aber wegen unserm lieben Freund Niemetschek[2] drei Tage. Ich freude mich schon in Wien auf ihn und schrieb ihm dahero meine Abreiße und meine vermuthliche Ankunft in Prag und sagte ihm, daß ich mich nur wegen ihm einen Tag da aufhalten werde, um ihn mit meinem Manne bekannt zu machen. Allein aus diesem einen Tag wurden drei, und da noch konnten wir nur mit Mühe weg. Er liebt und schätzt meinen Mann sehr, so wie er ihn; er machte mir auch das Compliment, indem er sagte: „Nun reißen Sie glücklich! Nun bin ich ruhig wegen Ihnen. Ich sehe, daß Sie sich in die Arme eines Mannes geworfen haben, der Ihrer würdig ist.“

Es that mir gar zu leid, daß der Bruder der Frau Schnell (glaub ich heißt er) just damahlen zum Sterben war, und ich habe noch keine Nachricht, ob er lebt oder gestorben ist. Ich bitte Dich, ihm doch von Zeit zu Zeit zu schreiben und ihm meine Besorgniß darüber mitzutheilen. Er hat zwey allerliebste Kinder. Besonders das Mädchen ist so zährtlich und liebenswürdig, und beide spielen ardig Clavir. Oh, wie oft fragten sie um Dich und um Wowi.

Lichtenthal ist also doch in Mailand! Es freud mich, daß Du ihn schon so ziemlich kennst. Ich brauche ihn Dir also nicht zu beschreiben. Ich mag ihn nicht, denn ich halte ihn falsch und undanckbar gegen Nißen, der ihm

[1] Die Sängerin Josefa Duschek (geb. 1753) in Prag, „Böhmens Gabrielli“, eine intime Freundin W. A. Mozarts, Witwe des Pianisten und Komponisten Franz Duschek (1736—1799).

[2] Franz Niemetschek (1766–?1821), Professor in Prag, bekannt durch seine kleine Mozartbiographie (Prag 1798). In den Jahren 1792–1797 war Karl Mozart bei ihm in Pension.

so viel Gutes gethan hat. Er war eine zweite *Cousine*[1] bey Wowi; Du wirst mich verstehen. Was hat denn der Narr im Sinne zu thuen? Will er sich durch die Weld betteln? Der dänische Doktor, der Dir das Billett von mir mitbrachte, hat ihn auch genoßen. Genug von dem Narren! War der dänische Dr. nicht ein liebenswürdiger junger Mann? Wo ist er hingereißt? Kommt er bald nach Kopenhagen? Hansen läßt Dich vielmahls grüßen. Er hat jetzt Euer Portrait[2], weil es so viele Jahre nicht geputzt worden. Um es nicht zu verderben, vertraute ich es niemandem an. Nun thut er es, und dann hängt es wieder in meinem Zimmer. Ich wünschte wohl ein ähnliches in Öhl gemahltes von Dir zu haben. Warum bathst du Jagemann nicht darum? Er würde es mir zu liebe gewiß gern gethan haben.

Es freud mich, daß das Pianoforte noch in gutem Stande ist, und ich hoffe, daß Du es noch lange so haben wirst. Wowi fragte auch in seinem Briefe darum, allein ich übergieng in meinem Briefe die Antwort.

Mein lieber Nißen lässt mir jetzt eines von [Andreas] Stein aus Wien kommen; allein es wird wohl Frühjahr werden, bis ich es bekomme. Bis dahin muß ich mich schon mit einem Clavichord behelfen und thue es auch gerne, da mir die Hoffnung bleibt, ein so schönes und gutes zu bekommen. Wenn Du Deinem Bruder schreibst, so sage ihm doch, daß er recht fleissig seyn soll und sich nicht immer mit Variazionen beschäftigen soll, indem diese ihn nicht weiter bringen. Und nun lebe wohl! Schreibe mir bald! Halte Dich an die Vorschrift Deines guten Vaters, die darin bestehet, daß Du im Anfang jedes zweyten Monats schreibst. So derfen wir uns keins über das andere ängstigen und unser Briefwechsel wird nicht unterbrochen, indem wir nicht immer auf Antwort warden. Und nun lebe wohl, grüße Lichtenthal und liebe Deine Dich zärtlich liebende Mutter

Constance.

[Nachschrift Nissens:] In aller Eile, mein lieber Carl, schreibe auch ich Ihnen ein paar Worte. Unser letzter Brief war vom 29. September. Ihre gute Mutter sagt mir, daß sie oben das Datum des Ihrigen angeführt hat. Thun sie auch immer so, damit wir alle wissen, ob einer verloren geht und

[1] Wohl Anspielung auf die Enkelin von Joseph Lange, Josephine Lange; vgl. S. 127.

[2] Wiederum das Doppelportrait; vgl. S. 69.

der Inhalt nachzutragen ist. Ihre Mutter wird Ihnen auch von der neuen Gnade meines Königs gemeldet haben. Nun habe ich geduldig abzuwart en bis eine Vacanz zu meinen Gunsten wird. Von meinen jetzigen Staatseinkünften kann ich nicht leben; sie betragen etwa den fünften Theil von dem, was ich im Auslande in den letzten vier Jahren hatte. Meine Adresse ist nun kürzer so zu machen: Chevalier de l'ordre du Dannebrog, Conseiller actuel d'état. Die Gebrüder Tutein brauchen Sie nicht mehr in der Aufschrift zu nennen, da ich jetzt bekannt genug bin und überdies dem Postamte gegenüber wohne. Leben Sie so wohl als wir es wünschen, und immer besser, und erfreuen Sie uns mit umständlichen Nachrichten.

Ihr Nißen.

58

Original: im Mozarteum

AN KARL MOZART IN MAILAND

Kopenhagen, am 10. Dezember 1810.

Mein lieber Karl!

Ich eile Dir, dir Freude zu berichten, die ich hatte, als ich die Ehre gehabt habe, bey der Gräfin Schimmelmann, Frau des Staatsministers und Schwester des Barons Schubart und gewiss Deines großen Gönners, zu seyn, die mir sagte, daß ihr Bruder (nemlich Baron Schubart) dieses kommende Frühjahr hierher kommen will und daß er den König deswegen schon gebethen habe. Sogleich entstand die Idee bey mir, ob Du nicht vielleicht mit ihm kommen könntest? Und ich glaube nach allem dem, was ich von ihm und seiner Anhänglichkeit zu Dir hörte, daß es Dich nicht viel Mühe kosten soll, ihn dazu zu überreden. Ich glaube, daß, wenn Du ihm einen recht herzlichen Brief schreibst, worin Du ihm sagst: daß wir so sehr wünschen, uns nach so langen Jahren wieder einmahl zu sehen, daß er es Dir nicht abschlagen wird. Dein König wird Dir gewiß auch Erlaubniß geben, wenn er die Gelegenheit und die Ursache davon erfährt.

NB: Schubarts Frau kömmt nicht mit; umsomehr hoffe ich, und da er ohnehin wieder zurückgehet, so könntest Du auch wieder mit ihm [zurückreisen]. Gott gebe, daß mein Plan ausgeführt wird; sonst gebe ich es auf, Dich in diesem Leben mehr zu sehen. So wie man sagt, bringt er den Sohn des berühmten Zoeger[1] aus Rom mit. Allein dies hindert nicht, daß Du auch mitkommen kanst, und wer weiß, ob es ihm nicht angenehm ist, die Söhne zweyer berühmter Männer mitzubringen, und wäre es nicht Baron S[chubart], dem ich mich nicht getrauen darf, etwas zu den Reißekosten beyzutragen, so wollte ich es gerne thuen. Allein so kann ichs nicht. Überleche alles und versäume keine Zeit, so geschwind wie möchlich an Baron Schubart zu schreiben und mir ausführlich darüber Nachricht mitzutheilen!

Nun wirst Du meinen Brief vom [13. November] auch schon haben, worinnen Du erfahren wirst, daß es mir hier recht gut bekommt, und daß ich noch nicht weiß, was aus Dir geworden ist. Ist Lichtenthal noch bey Dir? Was macht er? Spricht er recht viel dummes Zeich?

Mit Nächstem wirst Du von einem Dänen einen Besuch bekommen, der Dir Briefe von mir mitbringen wird und ein ardiger und geschickter junger Mann ist. Hast Du lange keine Nachricht von Deinem Bruder? Was macht Dein Pianoforte? Führt es sich noch immer recht gut auf? Ich glaube dies schon geschrieben zu haben, daß mir mein Mann von Stein aus Wien eins kommen läßt. Solltest Du so glücklich seyn und meinen Plan in Ausführung bringen, mich zu besuchen, so kannst Du mir wohl etwas Schönes auf ein Kleid, welches aber nicht gar zu theuer kömmt, mitbringen; denn da ich jetzt bey Hofe erscheinen muß, so kann ich es wohl brauchen. Allein es muß elegant und nicht theuer seyn. Auch kannst Du mir vielleicht den gewißen Strohhut mitbringen. Sollte es Dich aber vielleicht wegen der Mauth irgendwo in Verlegenheit bringen können, so lasse alles, nur Dich nicht, weg. Und nun lebe wohl und liebe mich und laße mir die Hoffnung, Dich dieses Frühjahr schon küßen und an mein Herz trücken zu können. So machst Du glücklich Deine Dich zärtlich liebende Mutter

Constance Nissen.

---

[1] Georg Zoega (1755—1809), dänischer Archäologe, 1798 Generalkonsul in Rom.

[Nachschrift:] Hansen, Horneman[1], Münster und alle, die Dich kennen, laßen Dich vielmahls grüßen. Dein guter Vater aber wünscht mit uns, und wenn er etwas beytragen kann, wird er es auch thuen. Ist Jagemann wieder nach Wien? Ist Signor Velluti wieder in Italien? Hast Du ihn seither gesehen? Er ist ein liebenswürdiger junger Mann und ein großer Künstler. Schade, daß ich ihn nicht eher kennen lernte.

Nochmahl lebe wohl und schreibe mir bald!

[Nachschrift Nissens:]

Mein lieber Carl,

wenn das Glück so wohl will, daß Sie kommen können, und Sie etwas für Ihre liebe gute Mutter mitnehmen, so rathe ich, es allenthalben auf der Mauth anzugeben, theils um nicht wider Regentenbefehle zu handeln, theils auch um die glückliche Überbringung zu sichern. Die eigentliche Mauth wird, dünkt mich, nur bei dem Eintritt in Dänemark bezahlt; in den Ländern, durch welche Sie reisen, wird nur eine kleine Transito-Abgabe seyn. Transito-Sachen werden gewöhnlich an den Gränzen plombiert, damit sie nicht abusivement im Lande bleiben. Unsere Briefe sind vom 29. September, 13. November und 28. November gewesen. Von letzterem ist ein Herr Malling, Architekt, Überbringer, der sehr empfehlenswerth ist. Leben Sie recht wohl!

Ihr Vater

Nißen.

Sie können dem Baron Schubart unseren beßten Respect vermelden.

59

Original: im Mozarteum

NIKOLAUS UND KONSTANZE V. NISSEN AN KARL MOZART

(Von Nissens Hand)

Kopenhagen, den 29. Dezember 1810.

[......] Was Ihren letzten geäußerten Wunsch betrifft, so werden Sie selbst ersehen können, daß er leider nicht auszuführen, daß daran gar nicht

[1] Vielleicht der Vater das dänischen Komponisten Johan Ole Emil Hornemann (1809—1870).

zu denken ist. Alles Geld, was ich, Deine Mutter, mit Mühe und Beharrlichkeit nach Bezahlung der von Deinem Vater hinterlassenen Schulden erworben habe, und was mein jetziger Mann hat vermehren helfen, ist in Wien angelegt. Da der Cours dieses Platzes gegenwärtig so ungemein niedrig ist, so wäre es unverzeihlich und unvernünftig weil nachteilig, dieses Kapital anzurühren. Sonst könnte ich Dir schon jetzt Deine Hälfte (nicht leihen, sondern) zum Eigenthum überlassen. Die Hälfte Deines Bruders müßte aber unangerührt bleiben. Wie die Sachen jetzt stehen, lassen wir die Zinsen stehen, in der Hoffnung, daß sie einmal mehr betragen werden als jetzt, wo ein Dukaten mit 54 Gulden Papiergeld bezahlt wird. [. . . . . .] Weißt Du wohl, daß Du soviel Einkünfte hast als mein Mann! Sein ganzes Einkommen ist 1200 Rthlr. dänische Bankzettel, und da der dänische Cours auch so schlecht ist wie der Wiener, so betragen diese Einkünfte zwischen 1200 und 1500 francs. Wir leben also, wie wir es müssen, sehr eingeschränkt, halten keine Bedienten, nur eine alte Magd, und essen von einem Traiteur, der im Hause wohnt. Bisher sind wir ausgekommen und werden es, mit Gottes Hilfe, ferner und trösten uns mit der Zukunft, die einmal besser sein wird. Ich habe nach dreißigjähriger Dienstzeit nicht mehr als Du. Zum Glück habe ich, Dein Vater, in den letzten Jahren in Wien etwas ersparen können, was nun als Notpfennig für Krankheit und dgl. daliegt, nämlich 56 holländische Dukaten. Das war es, wovon Deine Mutter neulich die Hälfte im Sinne hatte. Die liebe Frau weiß nicht recht mit Geld Bescheid und hielt diese Hälfte für eine ziemliche Summe. Ja, in Wien würden 30 Dukaten jetzt 1500 Gulden heißen.

Diesen Brief erhältst Du durch den Herrn Baron v. Schubart, der uns geschrieben hat, daß er Dich in Mailand wiedergesehen hat, und uns Nachrichten von Dir gab und der seit Juni nichts mehr von Dir erfahren hatte.

Und nun lebe wohl! Fahre fort, Dir Freude zu machen. Dein Vater grüßt Dich.

Ich umarme Dich als Deine zärtliche Mutter

Constance Nißen[1].

[1] Das Kursiv-Gedruckte in Konstanzens Handschrift.

[Nachschrift von Konstanzens Hand:]

[Kopenhagen, den 1. Januar 1811.]

Fröliches und glückliches Neues Jahr! Wir grüssen Lichtenthal und danken ihm für seinen Brief. Er muss uns entschuldigen, daß wir ihm nicht antworten, weil das Postgeld zu theuer ist.

[Nachschrift v. Nissen:] Jeder Brief von Ihnen und an Sie kostet ungefähr zwey Reichsthaler.

60

Original: im Mozarteum
Adresse: Herrn Karl Mozart, Mailand, Sul corso di porta orientale, casa Belloni, 2° piano, dal Sgre Colonello Casella

NIKOLAUS V. NISSEN AN KARL MOZART

Kopenhagen, den 14. Januar 181* [unleserlich!]

Lieber Karl,

Ihre Mutter und ich bitte Sie, dem Überbringer, Herrn Professor Keyser aus Christiania (in Norwegen) bey seinem dortigen Aufenthalte so gefällig und nützlich zu seyn, als es von Ihnen abhängt. [. . . . . .]

Unser letzter Brief war vom 15. November v. J. Ich zweifle nicht, daß Sie ihn schon durch den Konsul (in Palermo, glaube ich, bisher in Ancona) Hofmeister erhalten haben. Wolf [Mozart] schreibt nicht. Sophie [Haibel] schreibt nicht. Seyn Sie desto braver! Ihr letzter Brief war vom 12. August.

Melden Sie mir von Spagnolini und grüßen Sie ihn auf das zärtlichste. Ihre gute Mutter umarmt Sie mit mir. Ich bin der Ihrige.

Nißen.

61

Original: im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien

NIKOLAUS NISSEN [UND KONSTANZE] AN DEN ABBÉ MAXIMILIAN STADLER IN WIEN

(Auszug)

Salzburg, 18. April 1825.
Im Hause des Bürgermeisters.

Verehrtester Herr Abbé,
hochlieber alter Gönner und Freund,

wenn Sie einige Zeilen weiter gelesen haben, so wird sich ohne Zweifel in Ihnen der von mir so oft erweckte Gedanke: *Quid Saulus inter prophetas?* wiewohl ganz leise regen und ein flüchtiges Andenken an meine zudringliche Pedanterie von früheren Zeiten vor ihren Sinn treten; aber, sich selbst immer gleich, werden Sie beide bald verjagt haben und mir mit der Ihnen eigenen Liebenswürdigkeit die hülfreiche Hand reichen, um die Sie mich bitten sehen.

[.....] Neulich habe ich die große Freude gehabt, Ihr leibhaftes Porträt zu sehen. Es ist frappant. Ich glaubte Ihnen gegenüber zu stehen. Der Hr. Hofrath v. Mosel[1] ist ein trefflicher Maler. Ich eilte damit zu Ihrer Freundin, meiner Frau, die mein Vergnügen innig theilte, so wie sie mein inniges Bedauern theilt, Sie noch nicht in der *Befreiung Jerusalems*[2] gehört zu haben.

Dieses gute Weib, welches mir täglich lieber wird, — Sie denken sich also leicht, wie hochlieb sie mir nach mehr als einem Vierteljahrhundert nun ist, — um eine ihrer Tugenden zu erwähnen, trägt nicht allein den *Namen* der Beständigkeit: ihre Achtung, ihre Freundschaft, ihre Erkenntlichkeit gegen Sie sind ewig dieselben wie zuvor. Sie hat jetzt ihren Sohn [Karl] in Mailand besucht, dessen Muse die Musik ist. Ihr Schützling Wolfgang [Xaver Mozart] lebt — auch recht gut — in Lemberg, wo er jetzt unter Gallus[3] die Kompo-

---

[1] Ignaz Franz Edler v. Mosel (1772–1844), seit 1820 Vizedirektor der Hofbühnen in Wien, Komponist, Musikschriftsteller.

[2] Stadlers Oratorium „Die Befreiung Jerusalems", 1811 in Wien aufgeführt.

[3] Johann Mederitsch genannt Gallus (1765–1835), Musikdirektor damals in Lemberg, Komponist; später in Wien, (Vgl. E. von Komorzynski: Grillparzers Klavierlehrer Johann Mederitsch, 1919.)

sition nochmals studirt. Wir Alten versuchen heuer wiederum uns in Gastein zu verjüngen; voriges Jahr wollte es uns nicht glücken.

Wir bitten Sie, unsere gemeinschaftlichen Freunde herzlich zu grüßen. Und nun empfangen Sie meinen Glückwunsch, daß ich aufhören muß, unsere warmen Wünsche für Ihr Wohlseyn und die aufrichtigste Erneuerung der hochachtungs-, ergebenheits- und freundschaftsvollen Gesinnungen, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn, beßter Herr Abbé und Freund,

Ihr sehr ergebener Diener Nißen.

62

Original: in Privatbesitz

AN KARL MOZART IN MAILAND

(Auszug)

Salzburg, am 22. Januar 1826

Solltest Du noch etwas von Mozart nicht allein selbst von ihm sondern auch von andern geschrieben über ihn finden, so lege es bey, denn auch solge Sachen sucht der Vater auf und sitzt Tag und Nacht in einem Haufen Bücher und Zeitschriften begraben, daß ich ihn nur mit Mühe sehen kann. Ja, so ein Vertheudiger Mozarts, wie Nissen ist, wird sich schwerlich mehr finden, und ich wiederhole Dir daher meine Bitte, ihm ja zu helfen, wo Du kannst, indem Du denken mußt, dass alles, was er mit so vieler Mühe thuet, er nur für Dich und Deinen Bruder thuet. Es ist krenzenlos. Schon die vielen Briefe, die er deswegen schreibt, sodaß mirs oft bange wird, indem die Geschäfte gar zu groß sind, daß es seiner Gesundheit, die jetzt, Gott sey es gedanckt, gut ist, schaden könnte. Ja, so einen gütigen Vater wie ihr Flegel habt, giebt es nicht viele. Wenn ihrs nur auch verdient! Auf Händen mit Baumwolle umwunden, daß ihr ihm nicht wehe thut, müßt ihr ihn tragen, wenn ihr nur die Hälfte davon einsehen könnet. Ich bin bis zu Thränen gerührt, indem ich dies schreibe, und lege Dirs nochmahlen ans Herz.

63

Original: in Privatbesitz

AN KARL MOZART IN MAILAND
(Inhaltsangabe)

Salzburg, den 2. März 1826.

[Konstanze teilt mit, daß ihr der Hofrat J. A. André in Offenbach eine Bekanntmachung aus der Zeitschrift *Cäcilia* geschickt habe des Inhalts, daß Mozarts Schwester Marianne (verw. Frau von Berchtold zu Sonnenburg) auf den ihr zur Verfügung gestellten Ertrag des *Requiems* zugunsten ihrer beiden Neffen Karl und Wolfgang verzichtet habe. Konstanze fordert Karl auf, er solle sich ebenso wie sein Bruder bei der Tante bedanken.]

64

Original: in Wiener Privatbesitz

AN DEN PIANOFORTEFABRIKANTEN JOHANN ANDREAS STREICHER[1] IN WIEN

Salzburg, am 7. Juli 1826.

Überzeugt, daß Herr Streicher nicht übel nehmen wird, daß sich die Witwe Etatsräthin von Nissen gewesene Mozart die Freiheit nimmt, einen jungen talentvollen fleißigen Mann zu empfehlen, der sich überall, wo er Arbeit genossen, Liebe und Ehre erwarb und daher sowohl meinem lieben Gatten als auch mir lieb und wert ist und war. Er ist Tischlergesell und hat es schon weit in diesem Fache gebracht. Da aber Salzburg der Ort nicht ist, wo er mehr, als er kann, lernen wird, so entschloß er sich, nach Wien zu gehen, um seinen Wünschen gemäß mehr zu lernen. Er ist ein

[1] Johann Andreas Streicher (1761–1833), Mitschuler Schillers auf der Karlsschule und sein Fluchtgenosse. Er war seit 1793 verheiratet mit Nanette Stein (1769–1833), der Tochter des berühmten Instrumentenbauers Joh. Andreas Stein in Augsburg, und verlegte dessen Fabrik nach Wien. Auch Beethoven stand mit Streicher in freundschaftlichen Beziehungen.

Däne und heißt Hansen[1]. So wie ich mich erinnern kann, waren Sie stets mit der Dänen ihrem Fleiß zufrieden. Dies ist die Ursache, daß ich auch Ihnen einen überschicke, der gewiß an Fleiß und guter Aufführung noch alle, die Sie gekannt haben, übertreffen wird. Ich bitte daher, im Falle er nicht so glücklich seyn kann, bei Ihnen selbst unterzukommen, ihm doch beyzustehen, daß er einen guten Ort bekömmt.

Sollten Sie, wie ich nicht zweifele, noch an meinem Schicksal Antheil nehmen und wünschen Sie, etwas Mehreres von mir zu wissen, so ist dies der Mann, der Ihnen mehr sagen und erzählen wird, als ich im Stande seyn würde, auch wenn ich ein Buch Papier vollschriebe.

Nun empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau und allen Angehörigen und nehmen Sie noch zum Schluß die Nachricht mit, daß, so Gott will, in fünf oder sechs Wochen mein Sohn Wolfgang aus Lemberg über Wien zu mir[2] kommen und Sie gewiß auch besuchen wird, worauf sich unendlich freut

Ihre Dienerin
Constance Nissen
gewesene Mozart.

[Nachschrift:] Abt Stadler, der gewiß gerne von mir hört, bitte ich sehr zu grüßen und ihm zu sagen, daß leider seyn Brief meinen geliebten, meinen unvergeßlichen Gatten nicht mehr fand. Ach, was würde dieser Brief ihm noch viele Freuden gemacht haben!

---

[1] M. E. Hansen aus Kopenhagen, der bis zum Sommer 1830 in Deutschland geblieben ist. Er war wohl ein Sohn des Malers Hans Hansen, der Konstanze i. J. 1802 (in Wien) porträtiert hat.

[2] W. X. Mozart hat etwa vierzehn Tage, bis zum 1. September 1826, in Salzburg geweilt. Am 28. September traf er wieder in Lemberg ein.

65

Original: in Privatbesitz

AN MADAME SPONTINI IN BERLIN[1]

(Auszug)

Salzburg, am . . . . 1829.

Am 31. Oktober wurde meine gute Schwägerin [Frau Marianne v. Berchtold geb. Mozart][2] begraben. Gott Lob und Dank, daß diese gute, durch vier Jahre blinde Frau es überstanden hat!

66

Original: in Privatbesitz
Faksimile der ersten 13 Zeilen: M. B. M., Heft 9, S. 268.

AN DEN ABBÉ MAXIMILIAN STADLER[3]

Salzburg, am . . .

Hochgeschätzter und noch mehr geliebter Freund,

seit dem Tode meines Gatten Mozart habe ich nur die Meisterwerke, die zwey Kyrie[4], welche Sie, mein Freund, so großmütig waren, die Stimmen, die in der Partitur nicht von Mozart ausgeschrieben [sind], zu ersetzen, und wo Sie sagten, daß unter dieses Meisterwerk allenfalls der teutsche Text aus Mendelsohns Übersetzung des 92. Psalms: *Lieblich ists, dem Ewigen danken, Höchster, deinen Nahmen singen* . . . usw. usw. Diese Chöre behielt ich bis jetzt für mein Eigenthum und hielt sie für meinen größten Schatz. Nun

[1] Gattin des Berliner Kapellmeisters Gaspars Spontini (1774—1851).

[2] Gestorben am 29. Oktober 1829. Konstanzens Tagebuch erwähnt dies Ereignis nicht.

[3] Maximilian Stadler (1748—1833), ein Nieder-Österreicher, Jesuit, befreundet mit Joseph Haydn und Mozart, Kirchenkomponist (Oratorium: *Das befreite Jerusalem*), bekannt durch seine Beiträge zum Streit über Mozarts Requiem.

[4] Gemeint ist: (Köchel Nr. 323 u. Anh. 118) *Regina Coeli*; zuerst erschienen bei A. Diabelli & Co. in Wien.

aber der Zeitpunkt gekommen ist, wo ich glaube, meinen Söhnen ein Capethal dadurch zu verschaffen, zaudere ich nicht und bin erbötig, sie herzugeben, und wende mich desweg an Sie, mein geliebter Freund, indem ich Sie bitte, auf welche Art ich es unternehmen soll, und kann, um meinen Endzweck zu erreichen. Ist Hr. Haslinger[1] der Mann dazu? Oder hätten Sie einen bessern Plan? Was sollte ich dafür verlangen? Oder sollte ich mich nach England wenden? Ich bitte Sie, mir zu rathen, und nur Ihrem Rathe werde ich folgen, indem ich überzeugt bin, daß Sie väterlich für die Mozartschen Söhne sorgen werden. Gott gebe, daß Sie in der guten Laune sind, mir recht bald darüber zu antworten. Wie glücklich werden Sie dadurch die Mutter der zwey Söhne Ihres Freundes Mozart machen, die ewig verbleiben wird

Ihre dankbare
Constanza v. Nissen.

67

[WIDMUNG]

Biographie
W. A. MOZART'S
Nach Originalbriefen [. . . . .]
von
GEORG NIKOLAUS VON NISSEN
Nach dessen Tode herausgegeben
von
Constanze, Wittwe von Nissen,
früher Wittwe Mozart.
Mit einem Vorworte vom Dr. Feuerstein in Pirna

[1] Tobias Haslinger (1787—1842), seit 1826 Besitzer der Steiner'schen Musikalienhandlung in Wien.

Leipzig 1828
gedruckt in Commission bey Breitkopf & Härtel
[Wien,
bei Pietro Mechetti qm Carlo.][1]

[Seite III]

Ihrer Majestät,
der Allerdurchlauchtigsten, Allergnädigsten
Fürstin und Frau,
Frau
MARIE SOPHIE FRIEDERIKE
Königin von Dänemark etc. etc. etc.
meiner allergnädigsten Königin,

[Seite IV]

ehrfurchtsvoll gewidmet
von
Constanze, Wittwe von Nissen.

[Seite V f]

Allerdurchlauchtigste Fürstin,
Allergnädigste Königin und Frau!

Allerhöchstdieselben haben bereits so viele Beweise huldreicher Fürsorge für Beschützung und Förderung der Wissenschaften und Künste gegeben und Sich dadurch bleibende Denkmale errichtet. Auf solche Weise ward mir selbst das Glück, von Ihro Königl. Majestät zu hören, wie sehr Sie die Talente meines vorigen Gemahls anerkenneten und den Verlust durch dessen so frühen Tod bedauerten.

Nicht weniger ist Ihrer Königl. Majestät mein späterer Gemahl von Nissen in seinen langjährigen königlichen Diensten für so vielseitige Beweise der Allerhöchsten Gnade den unversiegbarsten Dank schuldig. Da nun auch er nicht mehr ist, und sich mir hier eine so passende Gelegenheit zeigt, so

[1] Auf den in Wien verkauften Exemplaren aufgeklebt.

dürfte ich wohl zunächst verpflichtet seyn, diesen Dank in tiefster Unterthänigkeit hier öffentlich auszusprechen.

Und so wagt es denn die tiefgebeugte Wittwe, mit diesem Danke zugleich diese Arbeit ihres letztverstorbenen Mannes, der bis an seinen Tod den Manen des früheren so viele Liebe und Verehrung zollte, Allerhöchstderoselben Gnade anzuvertrauen.

In der frohen Hoffnung, dass ich mich nicht einer ganz ungnädigen Aufnahme versichert glauben darf, ersterbe in tiefster Ehrfurcht

Ihrer Königlichen Majestät,
meiner Allergnädigsten Königin
allerunterthänigtse treugehorsamste Dienerin
Constanze von Nissen

68

[NACHWORT IM ANHANG ZU:]

WOLFGANG AMADEUS MOZART'S BIOGRAPHIE

von

GEORG NIKOLAUS VON NISSEN

Königl. dänischem Etatsrath und Ritter vom Dannebrog-Orden etc.
Nach dessen Tode herausgegeben
von
Constanze, Wittwe von Nissen,
früher Wittwe Mozart.
Leipzig 1828
gedruckt bey Breitkopf und Härtel.

Schliesslich erfülle ich noch die liebe Pflicht, denjenigen Mozart'schen Verehrern und namentlich dem Hrn. Kapellmeister und Ritter Spontini in Berlin,

Hrn. Chor-Director A. Jähndl[1] in Salzburg, Hrn. *D. jur.* Hoffbauer in Gräz, Hrn. Musik-Director Weber[2] in Prag, Hrn Hofrath André in Offenbach a. M., Hrn. Banquier A. Bridi in Roveredo, Hrn. *D. med.* Lichtenthal in Mailand, Hrn. Postoff. C. Dannhausen in München, Hrn. Apotheker Fenderl in Innspruk, Hrn. *D. med.* Feuerstein in Pirna und Baronesse Eggers in Copenhagen etc., die theils durch gütige und wichtige Beyträge und theils auf andere Weise bemüht waren, diese Biographie möglichst zu vervollständigen, auch zugleich im Namen meiner beyden Kinder und meines seeligen Nissen's den schuldigsten, tiefgerührtesten und unversiegbarsten Dank hier öffentlich abzustatten. Möge ihnen für die vielen Beweise ihrer Liebe und Verehrung um die Manen des Meisters Gott das lohnen, was ich nicht weiter vermag! —

Zugleich scheint nöthig und zweckmässig zu seyn hier zu bekennen, dass ich früher weder Notizen von Mozart's Leben, noch auch Beyträge zu den schon erschienenen Biographieen Mozart's zum Behuf der öffentlichen Bekanntmachung gegeben habe.

So wie ich mich unterstand diese Biographie mit meines Nissen's Portrait zu beginnen, so vermag ich nicht zu unterlassen sie mit der Abbildung seines hier in Marmor errichteten Monumentes und den daran befindlichen Inschriften zu beschliessen. Mögen mir die hochverehrten Leser dieses entschuldigen uud das trauliche Liebesopfer in dem Sinne mit hinnehmen, als es gegeben ist.

Salzburg, zu Michaelis 1828.

Constanze,
verwittwete Etatsräthin von Nissen,
früher Wittwe Mozart.

---

[1] Anton Jahndl (geboren in Augsburg 1783, gestorben in Salzburg 1861), Chorregent auf dem Nonnberger Musikchor.

[2] Friedrich Dionys Weber (1766—1842), nicht verwandt mit der Freiburger Familie, Musiklehrer und Komponist in Prag, Schüler des Abt G. J. Vogler.

69

Original: im Mozarteum

[AN DR. MED. JOH. HEINRICH FEUERSTEIN IN DRESDEN]

[undatierter Zettel, vermutlich aus dem Jahre 1828]

Ja, die Verehrung in Copenhagen für Mozart gehet so weit, daß ein reicher Kaufmann nahmens Petersen seinen Sohn *Mozart* taufen ließ. Auch sagt die Wittwe Mozart: daß die Werke Mozarts nirgens beßer aufgeführt werden als in dieser Hauptstadt unter der Direktion des so sehr geschulten und einsichtsvollen Direktors Schall[1]. Was das Orgester betrifft, für die Singstimmen, blieb denn doch Vieles zu wünschen überig, welches sich aber auch sehr verbeßert hat, seit der König von Dänemarck den berühmten Siponi[2] zum Singmeister beruffen hat.

Dies alles wünsche ich in der B[iographie] anzubringen.[3] Auch Nissens Grabschrift darf nicht fehlen, weil das Monument Nißens lithographirt wird.

70

[NIKOLAUS V. NISSENS GRABSCHRIFT
IM FRIEDHOF ST. SEBASTIAN, SALZBURG]

GEORG NICOLAUS

VON

NISSEN

KÖNIGL. DANISCHER WIRKLICHER ETATS-RATH
RITTER DES DANNEBROCK-ORDENS

GATTE
DER WITTWE MOZART

GEB. ZU HARDENSLEBEN[4] IN DÄNNEMARK
DEN 22. JÄNNER 1761.
STARB HIER DEN 22. MÄRZ 1826.

[1] Peder Schall (1762—1820).
[2] Giuseppe Siboni (1780—1829). Tenorist.
[3] Vgl. Nissens Biographie S. 698.
[4] Muß heißen: Hadersleben!

[Auf der Hinterseite]

DEM
WOHLTHÄTER
DER
FAMILIE MOZART
GEWIDMET
VON SEINER GATTIN
UND SEINEN
DANKBAREN STIEFSÖHNEN
CARL UND WOLFGANG MOZART.

[Auf der rechten Seite]

Zeuch, Du Holder, zeuch im Pfad der Sonne,
Lächle weiter der Vollendung zu,
Lösche nun den edlen Durst nach Wonne,
Gramentbundner, in verklärter Ruh!
Fahr' denn wohl, Du Trauter meiner Seele,
Eingewiegt von meinen Segnungen,
Schlummre ruhig in der Grabeshöhle,
Schlummre ruhig bis aufs Wiedersehn![1]

[Auf der linken Seite]

Wieder aufzublühn werd ich gesät;
Der Herr der Erndte geht
Und sammlet Garben
Uns ein — uns, ein, die starben!

[1] Die letzten vier Verse sind aus Schillers „Elegie auf den Tod eines Jünglings".

Original: im Besitze vom Prof. Dr. Hermann Abert in Leipzig.
Erstdruck: in den MM II, 2 und 3 (1920)

AUS DEM (NACH NISSENS TODE ANGELEGTEN) TAGEBUCHE KONSTANZENS

Am 19. September 1828 an Feuerstein[1] – geschrieben mit Einschluß von 5 Suscribenten [für die Nissensche Mozart-Biographie.]

An Spontini[2] nach Berlin am 24. Oktober geschrieben – und ihm gesagt, daß ich mich nur alsdann im Betreffe der französischen Übersetzung [der Biographie] einlaßen werde, wenn Er und Chevalier Sevelinger mir gut stehen, [so] daß ich im Voraus gesichert bin, Nutzen davon zu haben. Auch bath ich ihn, mir Geld nach Wien durch Wechsel an Schuller & Comp. [Bankhaus] zu schicken. Dieses wurde geändert, und statt Schuller bekam Feuerstein die Gelder von Spontini.

Am 3. November 1828 an Dr. Feuerstein geschrieben — mit Einschluß der Rechnung von Jähndl[3], welche 12 Gulden betrug, und Copie des Briefes aus Wien von Mechetti[4] [vom 23. Oktober 1828].

Am 4. November 1828 die von Jähndl abgeschriebenen [Mozartschen] Musikalien eingepackt, auf den Postwagen gegeben und an Dr. Feuerstein überschickt.

Am 18. November 1828 an Feuerstein die lithographischen 110 Abdrucke samt dem Porträt von Jähndl mit dem Postwagen überschickt, welcher aber erst am 19. abging.

Am 9. Dezember 1828 an Feuerstein geantwortet und die Copiatur des *Davidde penitente* [K. 469] samt Rechnung und dem Porträt meines Wolfgangs überschickt. Auch die Allegorie des Monuments von Deyer-

[1] Dr. med. Joh. Heinrich Feuerstein, damals in Pirna bei Dresden; über ihn vgl. den einleitenden Essay.

[2] Gasparo Spontini (1774–1851), seit 1820 Hofkomponist und Generalmusikdirektor in Berlin, bis 1841, wo er diese Stelle aufgeben mußte.

[3] Anton Jähndl, Chordirektor am Nonnberg-Kloster in Salzburg; bereits S. 89 genannt.

[4] Musikalienhandlung, die den Hauptvertrieb der Nissenschen Biographie für Wien übernommen hatte.

kauf[1] aus Gratz überschickte ich mit der Bitte, mir selbe wiederzuschicken. Für Feuerstein an Jähndl vor die Copiatur des *Davidde penitente* am 30. November 1828 bezahlt: 12 Salzburger Gulden.

Feuerstein schrieb ich am 22. [Dezember], daß ich sehr wünsche, bei der Erscheinung der Biographie in der Politischen und in der Allgemeinen Zeitung viel von dem Hauptwerke und seynen so sehr gelungenen Bildnißen zu sagen und zugleich zu sagen, daß selbe von den besten Künstlern in München unter der Direktion des genialen Ritters v. Cornelius[2] gemacht werden.

An Feuerstein am 3. Februar 1829 – ein Paquete und Copiatur Musikalien, ein Portrait von Beethoven [und von] Rossini, und die 2 Briefe an König und Königin von Dänemarck überschickt und ein ausführlicher Brief von mir.

Bis zum 1. Jenner 1829 habe ich durch die Güte meiner braven Cousine Schonstrup die Zinsen von meinem Capithal, welches in Copenhagen bei dem Gewürzkrämer Holms liegt und 7200 Gulden ist, richtig erhalten. Ebenso hatte ich auch von Schuller & Comp. bis zum 1. Jenner alle Zinsen erhalten. Dies Capithal ist 15000 schwere Gulden. Dies schreibe ich zur Nachricht meiner Söhne, im Falle mein himmlischer Vater mich gnädigst von dieser irdischen Welt in eine beßere rufft, damit sie wissen woran sie sind. Dabey ist aber mein Wunsch, daß meine Söhne der armen Familie Falck, bey deßen ältestem Sohn mein guter Nißen Gevatter stand, das kleine Vermächtniß, das ihm Nißen zugestan-

[1] In Nissens *Mozart*, Anhang S. 176 f., steht: „Zu Grätz [= Graz], im Garten des Kaufmanns Deyerkauf, ist ihm [Mozart] am 15. May 1792 ein Denkmal errichtet. Plafond: Gott Apollo hält das Bildniss des Verewigten in der Höhe; Genien unterstützen es, und die neun Musen frohlocken daneben hin. Die Fama verkündigt seine Unsterblichkeit. Der Waldgott Pan mit seinen Gehülfen bedeutet die schlechten Autoren, denen der Genius den Mund zuhält. Die freien Künste sind mitunter angebracht. An der Seite des Tempels, weil auf dem Plafond kein Raum mehr übrig war, erscheint die Göttin der Ewigkeit, die die Büste Mozart's krönt, und hinter ihr erscheint Minerva, welche mit ihrem Speere den Neid zu Boden schmettert. Zwei kleine Knaben erinnern durch Seifenkugelblasen an die Vergänglichkeit aller Dinge. Die Buchstaben: *M T I A M* bedeuten: *Mirabilia tua in aeternum manebunt.*" — Weiteres über das Denkmal und sein Schicksal in M M II, 3.

[2] Peter v. Cornelius (1783—1867).

den, und welches er oder seyne arme Mutter immerfort haben soll, indem der arme unglückliche Sohn Georg fast ganz blind ist, [........][1] werden meine Söhne noch so gut seyn, ihnen eine jährliche Gabe in meinem Namen von 100 Gulden geben zu laßen, welches Schuller & Comp. gerne über sich nehmen werden. Und so wird sich in meiner Schatulle noch ein Testament in Betreff meiner guten Schwester Sophie Haibl finden, welches ich auch nach meinem Tode wünsche, daß es gehalten wird. Und so lebet samt meinem mütterlichen Segen wohl! Behaltet Euere Mutter in gutem Andencken.

Geschrieben am 26. Februar 1829.

Constanza von Nißen.

Am 1. April [1829] war ich so glücklich, Mozarts Biographie, durch mich in Leipzig bey Breitkopf & Härtel aufgelegt, sehr schön zu bekommen. Gott Lob und Dank, daß ich soweit gekommen bin!

72

Original: in Privatbesitz

AN DIE GATTIN DES GENERALMUSIKDIREKTORS GASPARO SPONTINI IN BERLIN

Salzburg, am 21. April 1829.

Wie kann ich meiner so innigst geliebten Freundin Spontini meinen Dank genug an den Tag legen? Ja gewiss haben Sie und Ihr Herr Gemahl Unannehmlichkeiten, große Sorgen und Last gehabt, worüber ich oft mit meinen Freunden sprach. Allein Sie haben auch alles mögliche geleistet, und mir fehlen nur Worte, Ihnen genugsam dafür danken zu können.

Dr. Feuerstein bekam also 700 Thaler und hat Hoffnung, noch 300 zu bekommen. Wie glücklich bin ich, dies zu wissen. Hätten andre Nationen sich so ausgezeichnet wie Preußen[2], so wäre ja nichts zu wünschen übrig.

[1] Hier sind $4\frac{1}{2}$ Zeilen wieder ausgestrichen.

[2] Von den ungefähr 900 Subskribenten auf Nissens Mozart-Biographie fallen 400 auf Berlin und Preußen.

Allein ich hatte auch nur einen Freund Spontini; ein zweyter ist nicht in dieser Welt. Nehmen Sie dahero nochmahls meinen unaussprechlichen Dank an und glauben Sie, daß ich ihn mit gerührtem Herzen gebe. Ach, könnte ich nur wissen, auf welche Weise ich auch Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl eine Freude machen könnte! O wie glücklich würde mich dieses machen. Ich habe wohl einen Plan, Sie, meine beste Freundin, mit einem Gegengemälde[1] zu dem, welches mein theurer Freund so gütig war von mir anzunehmen, zu überschicken, und dieses Pendant sollte auch wirklich schon in Ihren lieben Händen seyn, wenn der Mahler Zeit gehabt hätte. Es stellt Mozart, seine Frau und Kinder vor, welches ich bitte, zu meinem Andenken in Ihr Kabinet aufzuhängen. Es ist freilich wenig für alles, was Sie so unerhört gütig waren zu thun, allein Sie sehen doch daraus, wie sehr gerne ich Ihnen dankbar seyn mögte, und Sie werden meinen guten Willen nicht verkennen. Und so habe ich das Glück, mich Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl zu empfehlen und zu verbleiben

Ihre höchst dankbare Dienerin
Constanza von Nissen.

73

Original: im Mozarteum zu Salzburg

AN DEN ORGANISTEN VINCENT NOVELLO AUS LONDON, DAMALS IN SALZBURG[2]

[Salzburg, am 14. Juli 1829.]

Monsieur!

Ma belle-soeur, se trouvant depuis quelques mois dans un état si deplorable, en se qui concerne sa santé, c'est à moi qu'elle a remis les lettres que Vous avez bien eu la bonté de lui apporter.

[1] Es kann sich hier nur um ein Bild handeln, das nach Mozarts Tod gemalt ist, also in der Reihe der Mozartbildnisse keine Bedeutung hat.

[2] Vincent Novello (1781—1861), ein Verehrer der Werke Mozarts, Komponist und Gründer der *Musical Times*, weilte vom 14. bis zum 17. Juli 1829 in Salzburg, um der Schwester Mozarts seinen Besuch zu machen. Er schildert ihn in seinem Tagebuche; die Stelle ist zitiert in der kleinen Biographie, die seine Tochter verfaßt hat (London 1864).

Ce n'est qu'avec le plus grand plaisir que je ferai la connaissance d'un admirateur si zelé de feu mon mari que Vous, Monsieur, et si Vous voulez Vous donner la peine de venir me trouver, j'aurai l'honneur de Vous attendre chez moi cet après diné ou je Vous remercirai de vive voix de l'interet que Vous prenez à la famille de Mozart.

Constance Nißen,
veuve de Mozart.

Sur le Nonnberg No. 23.

74

AUS KONSTANZENS TAGEBUCH

Am 11. Juli 1829 – bekam ich von meinem geliebten Sohn Wolfgang die frohe Nachricht, daß er abends als am 8. Juli von Wien nach Linz abreisen wird und am 12. hoffe, in meinen Armen zu seyn.

Am 12. Juli 1829 ist mein geliebter Sohn Wolfgang, von Lemberg über Wien, in meine Arme gekommen, wo ich ihn recht an mein Herz drückte. Sonntag den 16. August ließ ich meinen Sohn Wolfgang von Spitzer[1] zweymahl malen, einmahl für mich, das andere Mahl für ihn selbst, und bezahlte Spitzer 18 Gulden dafür.

Donnerstag als am 20. August ist er mit meinen mütterlichen Segnungen mittags um $^{1}/_{2}$ 1 Uhr wieder von mir abgereist und über Wien wieder seyner Bestimmung nach dem garstigen Lemberg zugeeilt. Gott gebe ihm seinen vätterlichen Seegen! Der Allmächtige wird wissen, ob ich ihn noch in dieser Welt sehen soll oder nicht. Sonst sehen wir uns ja dort!! Wie mein himmlischer Vater will! Alles werde ich von seynem göttlichen Rathschluße mit Demuth und dankbarem Herzen aufnehmen. Amen!

[1] Thomas Spitzer (geb. 1779 in Perwang bei Mattsee), Tischler, Zeichner, Maler, Uhrmacher, Bildbauer. Sein Selbstporträt hängt im Museum Carolino-Augusteum zu Salzburg.

75

Original: im Mozarteum zu Salzburg

AN DEN MUSIKLEHRER FRIEDRICH SCHWAAN IN ROSTOCK [1]

Salzburg, am 7. August 1829.

Hochgeschätzter Herr!

Ihre Verehrung für meinen Mozart rührt mich, so zwahr, daß ich auch nicht säumen will, Ihnen Ihren Wunsch zu befriedigen. Sie bekommen daher von mir ein Blättigen seyner Handschrift in Noten, und ein Blättigen von seynem Tagebuch [2], welches er als Kind mit seyner Schwester gehalten hat; und glauben Sie, daß, so geringschätzig es ist, ich es gewiß nicht leicht geben würde, wenn Sie mich nicht so herzlich darum gebethen hätten. Es macht mir aber großes Vergnügen, es in Ihren Händen zu wißen, und daß ich doch noch imstande war, es thuen zu können. Halten Sie es in Ehren! Hätte ich mehr, so sollten Sie auch mehr bekommen, indem ich überzeugt bin, daß Sie es würdig sind; allein ich muß sehr sparsam mit dem Wenigen, was ich noch habe, verfahren, weil diese Bitte so vielfältig an mich kömmt, so zwahr, daß ich nicht im Stande bin, allen zu willfahren, und mir oft das Herz brechen möchte, wenn ich es abschlagen muß. Und so leben Sie wohl! Bleiben Sie auch gut der Wittwe Ihres hochverehrten Mozarts.

[Nachschrift:] Schreiben Sie mir doch, ob Sie alles erhalten haben!

76

AUS KONSTANZENS TAGEBUCH

Am 11. August 1829 – mein liebes Clavier (worauf Mozart so viel gespielt und componirt hat: als die *Zauberflöte*, *La Clemenza di Tito*, das *Requiem*

[1] Ein von Mozart eigenhändig geschriebenes Menuett (34 Takte); in Köchels Verzeichnis nicht aufgeführt.

[2] Es handelt sich nicht um ein gemeinsam geführtes wirkliches Tagebuch, sondern um Aufzeichnungen der Marianne Mozart über Salzburger Theateraufführungen aus der Zeit vom 2. bis zum 20. Dezember 1779. Mozart weilte bekanntlich vom 15. oder 16. Januar 1779 bis zum 5. November 1780 im väterlichen Hause zu Salzburg und hat einen Teil der Einträge für seine Schwester gemacht. (Vgl. M M I, 1 und 2.)

und eine *Freimaurer-Cantate*[1]) erhalten. Wie sehr froh ich darüber bin, bin ich nicht imstande zu beschreiben. Mozart hatte das Clavier so lieb und deswegen habe ich es doppelt lieb![2]

Am 10. September 1829 nach Tisch um 1 Uhr vom Nonnberg in Salzburg nach Gastein abgereist mit Mona, meinem dienstbaren Geist, um das göttliche Bad zu brauchen.

Angekommen in Gastein am [Freitag den] 11. September 1829 abends 6 Uhr. Mit dem schönsten Wetter, gottlob und danck, sehr glücklich angekommen.

Bis dahin ausgegeben:

auf dem Wege, in Golling und Kaltenhaußen 33 Kreuzer,
in Werfen für Nachtlager 1 fl. 36 kr. mit Trinckgeld,
in St. Johann [im Pongau] Caffee 14 kr.,
Bier in Hofgastein 4½ kr.,
in der Klamm auf Mittag 48 kr.,
in Gastein dem Kutscher noch 7 fl. Fahrlohn gegeben, weil er 4 fl. schon daran hatte; also 10 fl. in allem und 1 fl. Trinckgeld.
Stufen von Gastein für meine liebe [Schwester] Sophie [Haibel] 6 kr.,
dem Badewaschel geschenkt 24 kr.

Am 11. [September] an Sophie detto liebe geschrieben und den Brief an die schöne Frau Schick übergeben, welche so gütig war, mir zu versprechen, den Brief sogleich in Herrn Fends Hauße abzugeben. Ausgegeben für alle Tage 1 fl. 58 kr.

Heute [am 16. September] zum 5. Mahl gebadet, ¼ Stunde. Heut und gestern 1 Stunde; sonst nur ¼, ½, ¾ Stunden. Heute als am 16. September ist mein Reißegesellschafter, Herr Franck W. Negelsfurt, k. k. österreichischer Legazions-Secretaire in Brüßel, nachdem er mir eine ardige Zeichnung von seyner Hand zum Andencken gegeben hatte, wieder nach

[1] Köchel Nr. 623: Eine kleine Freimaurer-Kantate; vollendet am 15. November 1791. (Mozarts letztes in sein Werkverzeichnis eingetragenes Werk; Erstdruck: 1792.)

[2] Gemeint ist hier Mozarts Spinett; heute im Mozartmuseum. (Vgl. Konstanzens Testament, S. 127.)

Salzburg gereist, und versprach mir, die liebe Sophie [Haibel] zu besuchen und ihr von mir zu sagen, daß es mir gottlob gut gehet und ich samt Mona wohlauf bin, und ich gleiches von ihr hoffe und wünsche.

Am 17. September 1829 das göttlich Gasteiner Bade zum 6. Mahle genohmen; ist mir gott lob und danck so wie die ersten 5 Mahle, gesegnet von meinem himmlischen Vater, sehr wohl bekommen. Vor Tisch machte ich eine kleine Promenade; dann speiste ich sehr gut mit meiner Mona. Leste ihr von Kotzebue *Menschenhaß und Reue* vor. Nachher gieng ich mit Mona und der kleinen Tochter Rösigers über die Schreckensbrücke spazieren, pflückten Albenplümgen und verirrten unsern Weg. Kamen zu höchst auf den Berg und mußten auf einem zickzagtig sehr gefährlichen Wege ohne Geländer langsam heruntergehen oder krackseln. Die liebe kleine Caroline aber, ohne Furcht wie ein Hirschigen vor uns, hüpfte, lachte und schärtzte, indes ich mit Mona zitterte. Nun kamen wir glücklich und unbeschädigt zu Hauß. Kaum waren wir aber ins Zimmer getretten, so kam ein schreckliches Hagelwetter, so daß wir alle Balcken zumachen mußten, um die Fenster zu retten, welches eine Viertelstunde anhielt. Dann wurde wieder schönes Wetter, und ich konnte meinem gütigen Schöpfer nicht genug dancken, daß der Hagel uns nicht auf dem Berge überschüttet hatte, wodurch wir alle drei kranck hätten können werden. Ich dancke auf meinen Knien dem Allmächtigen. Froh und zufrieden nahmen wir Caffee gegen 5 Uhr. Die kleine Caroline wurde samt ihrem Hunde Makrel durch ihren Bruder nach viellen Dancksagungen abgeholt, und ich nahm gegen 8 Uhr wie allzeit noch eine Suppe und legte mich noch mit viellen Dancksagungen gegen den himmlichen Vater zu Bette.

Heute als am 18. September 1829 hatte ich das Glück, zum 7. Mahle zu baden. Vorher nahm ich meinen Caffee wie gewöhnlich um ½6 Uhr. Nachdem ich Gesicht und Mund gewaschen hatte, ging ich, um Herrn Rösiger im Bade zu besuchen, fand aber statt ihm einen Fremden, der von London kommend mir viel von dort erzählte und mir Briefe dahin überbringen will. Wie er heißt, weiß ich noch nicht. Ein sehr ardiger Mann. Dann gieng ich auf mein Zimmer, richtete meine Badwäsche, und als das Bad leer war, gieng ich mit Mona hinein, ließ sie eine gute Viertelstunde mit mir baden. Ich blieb aber eine volle Stunde. Nachher wieder ins Bette, ein wenig aus-

zuruhen. Nahm eine halbe Taße Kamillensuppe, und nun saß ich hier, dies alles aufzuschreiben. Soeben kommt Dr. Storck, der mich gott lob und danck wohl fand. So viel bis 11 Uhr. Das weitere kommt nach.

Um ½12 gieng ich vors Hauß, um ein wenig spazieren zu gehen, weil die Sonne so schön geschienen hat; allein es machte so sehr viel Wind, und dabey [war es] so kalt, daß ich, obschon ich meinen Wickler umhatte, umkehrte und auf mein Zimmer gegangen bin. — Um 12 Uhr speiste ich, und zwar recht gut. Was ich alles gespeist habe, hat die Mona, die alle Tage aufschreibt, was wir bekommen, aufgeschrieben. — Um ½2 Uhr probierte ich wieder auszugehen, konnte aber for starckem Winde, der noch dauerte, nicht weiter kommen. Ich gieng also zu Straubinger in den Speißsaal und laß die Zeitungen, fand aber nichts Merckwürdiges — außer den Kriegsbegebenheiten, die ziemlich friedlich sprachen, wofür ich der Vorsehung dancke — als ein Monoment, welches die Fürstin von Leuchtenberg ihrem Gemahl setzen wird laßen, und welches von meines seligen Nißens Landsmanne Torwalzen[1] in weißem Marmor gemacht wird, und man sich verspricht, daß der große Künstler von Rom selbst kommen wird, es aufzusetzen; dies möchte ich wohl sehen.

Und nun erwarte ich mit Sehnsucht den Postwagen von Salzburg, weil ich mir Briefe von meiner lieben Sophie hoffe. Indeßen will ich Caffee trincken.

Ja, diesen Augenblick war ich so glücklich, von meiner liebsten Sophie Briefe zu erhalten, woraus ich, gott sey es gedankt, laß, daß sie wohlauf ist; auch meine lieben Thirgen [=Tierchen] sind es bis auf den guten getreuen Forte. Auch bekam ich die gewünschte Uhr, worüber ich sehr froh bin, weil ich alle Tage eine vom Badwaschel lehnen mußte.

Nun ist es 6 Uhr. Bis 7 Uhr bekomme ich meine Suppe; gegen 8 Uhr gehe ich, so Gott will, zu Bette.

Als ich zu Bette war, gestand mir Mona, daß ihr seit dem Bade nicht wohl sey. Ich überlegete, was ich thun solle, und wollte ihr schon von meiner Medizin geben; fand es aber doch für beßer, sie zu Dr. Storck zu schicken, der ihr sagen sollte, was sie thuen soll. Dies geschah, und er schickte sie zu der Apotheke um ½ Loth Weinstein, den sie in einem

[1] Albert Berthel Thorwaldsen (1770—1844), der bekannte dänische Bildhauer.

großen Glaß frischem Waßer mit Zucker nehmen mußte, und verboth ihr mehr zu baden. Darauf legte sie sich zu Bette und schlief ruhig und stand, gott sey es gelobt, wieder frisch und gesund auf, so auch ich samt den Sorgen, die ich ihretwegen hatte.

Heute als am 19. September 1829 stand ich gottlob wieder frisch und gesund auf, wünschte der ganzen Menschheit einen fröhlichen Guten Morgen, machte mir meinen Caffee auf meinem Zimmer, waschte mir wie allezeit den Mund und Gesicht, frühstückte, laß bis zur Badezeit in den *Stunden der Andacht* laut, und kam erst um 9 Uhr zu meinem 8. Bade, weil der Fremde, der mir Briefe nach London mitnehmen will und deßen Nahmen ich noch nicht weiß, ganz nackt badet und ich als eine ehrbare Frau so nicht mit ihm baden kann. Und so brachte ich bis 10 Uhr zu; dann legte ich mich ein Viertelstündigen aufs Bette, zog mich unter Lährmen der kleinen Caroline und ihrem Hund an. Nachher strickte ich bis Tischeszeit, speiste recht gut, mit viellem Apetit, und nun sitze ich hier und schreibe, weil es regnet; sonst würde ich wie gewöhnlich spazieren gehen.

Soeben bringt Caroline und Mona mir drei Federn, dir mir unser freundlicher Apotheker eigens geschnitten hat und die ich nicht beßer brauchen kann als wenn ich an meine liebe Sophie schreibe und sie um unsern guten Forte frage. Was sich sonst noch zugetragen, schreibe ich vielleicht nachher. Und nun zum Briefe!

Gottlob, mein Brief ist geschrieben. Nun trage ich ihn auf die Post und mache zugleich dem Wiener Beyergrabenwirt einen Besuch, obschon es fürchterlich windig ist.

Nun habe ich den Brief auf der Post und war auch meinen Besuch abzustatten. Ich fand die Frau Hindenfaller mit ihrem lieben schönen Kind, einem Mädigen zwischen elf und zwölf Jahren, welches schon vier Jahre, durch einen unglücklichen Fall, krumm ist und nicht gehen kann. Ebenso die gute Mutter, die auch durch einen Sprung nur über einen kleinen Graben sich den Fuß übertreten und verenckt hatt, daß auch sie krumm ist und nur sehr schwer gehen kann. Ich hörte dann alle ihre Klagen, woran ich herzlichen Antheil nahm, tröstete sie, so gut ich konnte, versprach recht bald wieder zu kommen, was ich mir auch vornahm zu halten. Die arme Mutter ward so zufrieden, daß ich ihr die Hoffnung ließ, daß ich glaube, daß ihr Kind doch

wieder wird hergestellt werden, daß sie mir mit Thränen in den Augen sagte: Ich will gerne krumm bleiben, wenn nur mein Kind wieder grade wird! – Nun machte ich mich auf den Weg nach Hauß, konnte aber fast vor allzu starkem Winde nicht gehen, kam auch fast ganz ademlos nach Hauß, danckte meinem lieben Gott, daß er uns kein Unglück geschehen ließ, denn wir, Caroline, Mona, ein kleiner Hund der Caroline und ich, mußten eine Treppe auf dem Berge steigen, die 60 oder 70 Stuffen hatte und die sehr gefährlich in dem allzu starcken Winde unter freuem Himmel, wo der Wind alle Augenblicke drothe uns hinabzuwerfen, so zu steigen; und hätte mich Mona nicht so festgehalten, ich würde es nicht haben thuen können. Was mich aber noch mehr bange gemacht hatte, war, die kleine Carolina mit ihrem Hunde auf dem Arme vom Winde so gejagt zu sehen, daß sie wirklich wankte und ich sie schon glaubte den Berg hinunterfallen zu sehen. Gott sey es gedanckt, daß alles glücklich vorübergegangen ist! Ich zitterte aber noch zu hauß, und nahm mir vor, bey Wind nicht mehr auszugehen, und will auch Wort halten. Nun sagte Caroline Gute Nacht; ich bekam meine Suppe, danckte meinem gütigen Vater und gieng zufrieden ins Bette. Nahm unser Pulfer mit Ecerall-Essenz und schlief ruhig ein.

Heute als am 20. September 1829 stand ich gottlob wieder gesund und zufrieden um 1/2 6 Uhr auf. Alles ging wie sonst. Dem lieben Gott gedanckt, gefrühstückt, gewaschen, etc. etc. Nun kam die kleine Caroline, brachte mir einen Stein, der mir wohlgefiel und den wir auf einem Spaziergang mit uns nahmen, deren es so viele giebt und sagte: Nehmen Sie diesen Stein! Vater will nicht, daß ich ihn [mitnehme]. Nehmen sie ihn zum Andencken! Ich nahm ihn gerne und bringe ihn meiner guten Sophie mit. Dann mußte Mona ihr ihre Haare flechten. Nach diesem kam die Wirtsmagd, rufte sie zum Frühstück. Nachher kam sie mit ihrem Vater, nahm Abschied. Der Vater und sie danckten für alle Liebe und Freundschaft, und so reisten sie um 7 Uhr mit meinem Glückwunsche ab. Gott segne sie! Gleich darauf kam der Herr Kammerer, der nähmliche, der mir Briefe für London [mitnehmen] will, erzählte mir viel von seinen Gesundheitsumständen, worin die Hauptsache ist, daß er glaubt, durch Holländerthee in Frankreich vergiftet geworden zu seyn; denn alle Sintomen der Kranckheit bestättigen es. Der Arme!

Nun gieng ich ins 9. Bad; da besuchte mich Dr. Storck, fand alles gut und empfahl sich. Und ich gieng nach einem stündigen Bade auf mein Zimmer,

wo mir meine Kamerfrau Mona verbath, des schlechten Wetters wegen, in die Kirche zu gehen. Ich gehorchte, nahm mein Betbuch, bethete andächtig, zog mich hernach an. Dann speisten wir abermahls recht gut. Nach Tisch gieng ich zum Herrn Apotheker, blieb eine halbe Stunde im Gespräch, woraus folgt, daß ich ihm die [Nissensche Mozart-]Biographie leihe und ihm auf meinem Zimmer die Bilder dazu zeigte, worüber er eine gar große Freude hatte. – Nach 4 Uhr nahm ich zu Hause wie gewöhnlich meinen Caffee, gegen 8 Uhr die Suppe, und gieng, nachdem ich gebethet hatte, in mein Bette, konnte aber nicht einschlafen, weil mir meine gute Schwester mit ihrem krancken Forte im Kopf lag. Ich weiß, wie sehr ihr dies arme Thier anliegt. Dies machte mir auch sehr unruhige Träume, und einer meiner besten Freunde wollte mich mich mit einem Dolche erstechen, aber doch nur im Traume. Nun wachte ich, von Ängsten geplagt, auf und danckte meinem Schöpfer und empfahl ihm meine gute Sophie, bekam aber ein so unruhiges Reißen, daß ich lange nicht wieder einschlafen konnte. Nun ist aber wieder alles gut geworden, und heute als am 21. September 1829 habe ich das 10. Bad mit gutem Erfolg genommen. Hatte da eine intreßante Unterredung mit dem sehr gebildeten und gereisten Herr Kammerer, und als dieser das Bad verließ, kam Dr. Storck, und als ich ihm von der unruhigen Nacht sagte, rathete er mir, keine Stunde lang mehr zu baden. Ach, der gute Storck wußte die wahre Ursache meiner Unruhe nicht, sonst würde er mir gerathen haben, nicht so viel zu denken und dem lieben Gott alles zu überlaßen! Dieses sage ich mir nun selber.

Heute als am 22. September 1829 hatte ich das Glück von Gott, das 11. Mahl zu baden mit dem besten Erfolg. Danck sey Dir, mein himmlicher Vater! Und soeben komme ich vom Schullehrer, wo ich mich mit Mona auf den nächsten Sonntag [den 27.] mit dem Postwagen nach Salzburg zurücke zu reisen einschreiben ließ.

Heute als am 23 September 1829 war ich so glücklich, durch die Hülfe meines himmlischen Vaters mit seynem Segen, das 12. Mahl gebadet zu haben. Nach dem ich eine Viertelstunde geruht hatte, kleidete [ich] mich an und gieng bey dem so schönen Wetter spazieren, schrieb in dem Lusthaus des Erzherzogs Johann meinen Nahmen und gieng nach Hauß speisen. Nach Tisch machte ich des schönen Wetters wegen wieder einen Spaziergang,

traff den gestrigen Engländer (einen Bergrath) mit seiner Frau, sprach mit ihnen. Sie giengen zum Speißen etwas späte für Gastein, weil sie in Böckstein waren, und ich spazierte im Tiefen Graben, um die Wienerin zu besuchen, traff sie mit ihrem armen krummen Kinde auf einem steilen Berge sitzen, wo wir nicht lange blieben. Wir giengen dann ins Zimmer, plauterten. Ich bat um ein Glaß Bier, welches mir gar gut schmeckte. Inzwischen kam die andere Tochter mit der Magd und einem jungen Menschen aus Salzburg, welche schon in der Frühe nach Steinböck und zum Schleger Wasserfall gegangen waren, zurücke. Ich blieb noch ein wenig; dann gieng ich wieder zu Hauß, tranck eine Taße Caffee und flickte mir meinen Rock. So viel für heute! Nun werde ich später noch ein wenig Suppe zu mir nehmen und dann schlafen gehen. Gestern war meine Suppe in Kamillenthee verwandelt; die Suppe ließ ich der Mona ganz allein. Ja, noch hatte ich mir in der Frühe durch die Tochter des Herrn Straubinger seyn ganzes Hauß inwendig zeigen laßen, welches 22 Zimmer, eine sehr grosse Küche und ein Bad hat. Nun bin ich ferdig.

Heute als am 24. September habe ich mit Gottes Hülfe das 13. Mahl um 7 Uhr gebadet. Um 10 Uhr gieng ich in die Kirche, nachher spazieren, dann zum Essen auf mein Zimmer, dann wieder spazieren gegen Hofgastein, sah den Engländer mit seiner Frau mit vier Postpferden in seynem schönen Wagen, worauf vermuthlich sein Wappen war, abreißen, und gieng zu Straubinger, ein Glaß Bier zu trincken, blieb des schönen Wetters wegen noch eine 1/2 Stunde sitzen, und nun bin ich auf meinem Zimmer, wo ich auch für heute bleiben will und sage der ganzen Welt eine gute Nacht.

77

Original: im Mozarteum

AN DEN MUSIKLEHRER FRIEDRICH SCHWAAN IN ROSTOCK

Salzburg, am 5. Dezember 1829.

Hochverehrter Herr!

Überzeugt, daß ein paar Zeilen von mir Ihnen angenehm seyn werden, ergreife ich die Feder und benutze zugleich die schöne Gelegenheit, Ihnen

einen glücklichen Ausgang des Alten Jahres und einen noch glücklicheren Eingang zum Neuen Jahre zu wünschen. Möge der liebe Gott Ihnen seynen Segen und Zufriedenheit dazu geben!

Was mich betrifft, so lebe ich mit meiner liebsten Schwester [Sophie Haibel] so wie es meine Lage ohne Mozart und ohne Nissen zuläßt, so glücklich wie möglich. Ich hatte zwey große ausgezeichnete Männer, von denen ich geliebt und geschätzt, ja ich muß sagen, angebethet wurde. Auch sie wurden, beyde gleich, aufs zärtlichste von mir geliebt, und ich war daher zweymahlen vollkommen glücklich; und das soll man ja in dieser irdischen Welt nicht seyn. Durch die göttliche Religion aber gestärckt, gebe ich mich in mein Schicksal, und sage mit Haller[1]:

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unserem Auge sich der Schöpfung Plan wird entdecken,
Der itzt vor unseren kühnen Blicken
In seelig Dunkel sich versteckt.

So viel von mir, und nun zur Biographie! Es freud mich unendlich, daß sie auch Ihren Beyfall hat, und obschon ich bis jetzt noch keinen Gewinn für meine Söhne geschöpft, so bin ich doch froh, der Welt und besonders den Mozartischen Verehrern ein Werck in die Hände geliefert zu haben, welches ihnen Vergnügen verschafft, und so schließe ich mit dem Wunsche, daß mein Schreiben Sie recht bald bey der besten Gesundheit treffe und Sie immer gütig bleiben Ihrer Freundin Constanza

Etatsräthin von Nissen
gewesene Wittwe Mozart.

78

AUS KONSTANZENS TAGEBUCH

Salzburg, am 20. Januar 1830.

Schuller & Comp. die Bestättigung des Empfanges [der Abrechnung] geschickt und zugleich [gebeten,] mir ein Loos der Rothschildschen Lotterie,

[1] Albrecht v. Haller (1708—1777), ein ehedem beliebter und berühmter, heute vergessener und ungenießbarer Dichter.

die alle Jahre bis 1841 gezogen wird, zu schicken, doch nur wenn es nicht zu theuer ist und Schuller [& Comp.] mir rathen.[1]

Vermerk auf der Innenseite des Deckels: 38328 ist die Nummer von [dem Loose] der Rothschildschen Anleihlotterie, welches ich hab; aber leider bis jetzt noch nichts gewonnen. Es ist so Gottes Wille, und so bin ich mit Demuth und danckbarem Herzen gegen den gütigen Schöpfer und Geber alles Guten zufrieden, lobe und preiße ihn dafür. Amen.

79

Original: verschollen

AN DR. MED. JOH. HEINRICH FEUERSTEIN IN PIRNA

Salzburg, den 9. Februar 1830.

Vermerk Konstanzens in ihrem Tagebuche: An Doktor Feuerstein geschrieben und ihn gebethen, mir in Betreff meiner Geschäfte Aufklärung zu geben. Auch sagte ich ihm, daß sich noch vielle Briefe von Leopold Mozart in der Verlaßenschaft meiner Schwägerin [Marianne v. Berchtold geb. Mozart] vorgefunden haben, die ich aber noch nicht Zeit gehabt zu lesen.[2]

80

Original: in Privatbesitz

AN DEN MUSIKLEHRER FRIEDRICH SCHWAAN IN ROSTOCK

Salzburg, am 25. Februar 1830.

Vermerk in Konstanzens Tagebuch: Für Herrn D[irektor] Weber[3] ein musikgalisches Manuskript beigelegt.

[1] Bekanntlich spielte auch W. A. Mozart in der Lotterie — mit chronischem Mißerfolg!

[2] Vgl. über diese (noch ungedruckten) Briefe a. d. J. 1784—1787: Arthur Schurig, *W. A. Mozart* (2. Auflage) Bd. I, S. 35.

[3] Musikdirektor in Rostock.

81

TAGEBUCHEINTRAG VOM 9. MÄRZ 1830

Von Dr. Feuerstein Brief erhalten, der mir das Herz schwer machte, indem er mir so wehmütig schrieb, daß er sein geliebtes Söhngen durch den Todt verloren hat. Der gute Vater ist untröstlich. Gott sende ihm einen Engel des Trostes und schenke ihm wieder einen Sohn! Doch, Herr, Dein Wille geschehe! — Nun sagte er mir auch, daß Spontini ihm wieder 300 Thaler überschickt hat, die er mir auf Ostern, wenn B[reitkopf] & H[ärtel] Rechnung machen, wieder verrechnen wird.

82

Original: verschollen

AN DR. MED. JOH. HEINRICH FEUERSTEIN IN PIRNA

Salzburg, den 13. April 1830.

Tagebuchvermerk: Die Graduvalien überschickt.

83

Original: in Wiener Privatbesitz[1]

AN DEN PIANOFORTEFABRIKANTEN JOHANN ANDREAS STREICHER IN WIEN

Salzburg, am 9. Juni 1832.

Mein lieber Freund Streicher!

Schon lange ist es mein Wunsch, ein Zwerg-Pianoforte von Ihnen zu besitzen, welches *nicht zu theuer* [ist], elegant, und vorzüglich einen schönen

[1] Dieser Brief ist in Konstanzes Tagebuch (1826—1837) nicht verzeichnet. Am 23. Juni 1832 erhielt sie die Mitteilung von Wolfgang, daß er am 15. Juni (von Lemberg) abreisen werde.

Ton haben muß. Da ich nun so glücklich seyn werde, meinen Sohn Wolfgang in drei oder vier Wochen in meine Arme, so Gott will, zu schließen, welcher über Wien kommt und gewiß das Vergnügen haben wird, Sie zu besuchen, so könnte er es probieren; und gefällt es ihm, so ist kein Zweifel, daß es auch mir recht ist. Nur wünsche ich es so bald wie möglich zu haben, damit mein geliebter Wolfgang noch recht oft bei mir darauf spielen kann. Ich weiß nicht, wie lange es Zeit braucht, nach Salzburg zu kommen. Sollte es aber länger als acht Tage brauchen, so sage ich, daß es eben nicht nothwendig ist, daß Wolfgang es probiere, und ich verlaße mich dann gänzlich auf Sie, in der Überzeichung, daß es gewiß gut ist und daß ich es gewiß sogleich bekomme. Daß heißt: in Zeit von drei, höchstens vier Wochen müßte es in meinen Händen seyn. Für die richtige Bezahlung dürfen Sie nicht sorgen, die sogleich geschehen soll

von Ihrer Freundin

Constanza Etatsräthin von Nissen

gewesene Wittwe Mozart.

[Nachschrift:] An Ihre liebe Frau alles Erdenkliche und Herzliche von mir!

84

Original: verschollen

AN FRAU ALOYSIA LANGE GEB. WEBER IN WIEN

Salzburg, den 9. Juni 1830.

Tagebuchvermerk: An meine liebe Schwester Lange nach Wien geschrieben und ihr viel Glück und Seegen zu ihrem Nahmenstag, welcher am 21. dieses fällt, gewunschen.)

85

Original: verschollen

AN WOLFGANG XAVER MOZART IN LEMBERG

Salzburg, am 16. Juni 1830, Mittwochs.

Tagebuchvermerk: An meinen lieben Sohn Wolfgang geschrieben und mich beklagt, solange keine Antwort von ihm zu haben.

86

Original: verschollen

AN MADAME SPONTINI IN PARIS

Salzburg, am 19. Juni 1830.

Tagebuchvermerk: Von Madame Spontini aus Berlin Brief[1] erhalten, worin sie nur sagt, daß sie mit ihrem Gemahl nach Paris reist und ihr Gemahl 1510 Thaler an Dr. F[euerstein] in allem überschickt hatte. Nach Paris geschrieben.

87

Original: im Mozarteum

AN DEN MUSIKLEHRER FRIEDRICH SCHWAAN IN ROSTOCK.

Salzburg, am 8. August 1830.

Vergeben Sie mir, mein hochgeschätzter Freund, daß ich erst heute Ihren mir so werthen Brief vom 25. Mai beantworte. Ich fühle es, daß ich [es] zu lange aufgeschoben habe, allein ich verlaß mich auf Ihre Freundschaft und Nachsicht und verspreche Ihnen, es nicht mehr so lange anstehen zu laßen. Ein kleines Hinterniß war mir freilich, daß ich im Sommer auf dem Lande

[1] Diesen Brief legte Konstanze ihrem Briefe an Dr. Feuerstein vom 13. Juli 1830 bei — ohne Erfolg.

lebe und nur selden in die Stadt komme; allein dies hinterte nicht, daß ich Ihnen nicht schon längst hätte schreiben sollen. Ich schäme mich und bitte Sie um Verzeihung, und um Sie wieder so gut auf mich zu machen, als Sie es waren, überschicke ich Ihnen alles, was mir lieb und werth ist und was ich [nun] selbst nicht mehr besitze. Erstens meine gute Mutter[1], dann meinen gar lieben munteren Oncl[2], drittens meine liebe auch gute Schwester[3], die so wie ich zum zweiten Mahl verheiratet war, und seit 10 Jahre schon mit ihrem ersten Gatten[4] in einer beßeren Welt ist. Ihr zweiter Gatte[5] wandelt noch in dieser irdischen Welt und sucht sich wieder eine zweite Josepha, findet aber keine. Viertens bekommen Sie die Handschrift meines zärtlich geliebten Nißens, und nun eine Handschrift von meiner jüngsten Schwester Sophie Haibl, und so wäre ich dann für dies Mahl ferdig. Doch nein, von meinem Vater muß ich noch etwas beylegen. Und so leben sie samt Ihrer lieben Gattin wohl! Empfehlen Sie mich ihr und Hrn. D[irektor] Weber[6] aufs Beste und schreiben Sie bald Ihrer Freundin

Constanza Nißen gewesene Mozart.

[Nachschrift:] Ist das Concert zu stande gekommen? Ich wünsche es. Haben Sie an meinen Sohn nach Lemberg geschrieben? An meinen Karl nach Mayland werde ich schreiben und ihm Ihren Wunsch mittheilen.

Tagebuchvermerk hierzu: An Schwaan in Rostock geschrieben und ihm alle seyne Wünsche erfüllt, nähmlich: eine Handschrift von meinem Gatten Nißen, eine detto mit Silwette [Silhouette][7] von meiner guten Mutter, eine detto von Sophie [Haibel], eine Silwette von meinem Oncle Dagobert Stamm, eine detto von meiner Schwester Mayer, und eine Handschrift von meinem lieben guten braven Vater.

[1] Maria Cäcilia Cordula Weber geb. Stamm, eine Mannheimerin.

[2] Pater Dagobert Stamm, ein Bruder von Cäcilia Weber.

[3] Die älteste Schwester von Konstanze Weber, vgl. Stammtafel.

[4] Franz Hofer.

[5] Sebastian Mayer.

[6] Musikdirektor in Rostock.

[7] Diese Silhouette befindet sich heute im Mozartmuseum zu Salzburg. Eine Abbildung davon in den MM. 1, I, S. 9.

88

Original: verschollen

AN FRAU ALOYSIA LANGE GEB. WEBER IN WIEN

Salzburg, am 14. August 1830.

[Eine Anweisung von 20 Gulden an das Bankhaus Schuller & Comp. in Wien beygeschlossen.]

89

Original: verschollen

AN DR. MED. JOH. HEINRICH FEUERSTEIN IN PIRNA

Salzburg, am 27. August 1830.

Tagebuchvermerk: Am 27. August 1830 schrieb ich wieder[1] an Feuerstein einen Brief; geht aber erst am 29. ab. Ich verlangte ganz ernstlich meine Rechnung. Jähndl[2] bezahlte abermahlen 25 fl. für Copiatur an Feuerstein.

Am 10. September 1830 – von Feuerstein aus Karlsbad Brief erhalten, worauf nicht zu antworten ist. Er hat mir gesagt, daß meine Geschäfte in der besten Ordnung sind.

Am 30. September 1830 – von Feuerstein aus Pirna Brief erhalten. Am 24. September gab ich für Copiatur an Jähndl 25 fl. Die Summe, die Dr. F[euerstein] von Spontini bekam, ist 1510 Thaler; von mir 127 fl. und 300 fl., die ich an B[reitkopf] & H[ärtel] geschickt, die auch Dr. F[euerstein] mir verrechnen muß. In Allem hat Dr. F[euerstein, wie gesagt: von Spontini 1510 Thaler, von mir 127 fl. und die 10 Exemplare von Sachsen; dazu kommen die 300 fl., die ich, wie oben gesagt, B[reitkopf] & H[ärtel] geschickt, die auch Dr. F[euerstein] einverrechnen muß.

---

[1] Konstanze hatte zuletzt am 13. Juli 1830 an Feuerstein geschrieben.

[2] Anton Jähndl, Chordirektor am Nonnberg-Kloster zu Salzburg.

90

AUS KONSTANZENS TAGEBUCH

Am 24. September 1831.

Von der [Aloysia] Lange Brief erhalten und sogleich beantwortet und 12 Gulden beygeschlossen.

Am 28. wieder Brief von ihr erhalten mit der Todtesnachricht ihres Mannes[1], der am 18. dieses an Altersschwäche gestorben ist. Gott hab ihn selig!

91

Original: verschollen

AN DR. MED. HEINRICH FEUERSTEIN IN PIRNA

Salzburg, am 28. Februar 1832.

Tagebuchvermerk: Wieder an Dr. Feuerstein geschrieben und etwas derb meine Rechnung begehrt, weil er mir auf 4 Briefe nicht einmahl geantwortet hat.

92

Original: verschollen

AN DR. MED. JOH. HEINRICH FEUERSTEIN IN PIRNA

Salzburg, am 8. Juli 1832.

Tagebuchvermerk: Sonntag als am 8. Juli 1832 – schickte ich den Brief, worin ich zum letzten Mahl meine Rechnung, meine Gelder und alle Manuskripte von Dr. Feuerstein begehrte, ab gegen doppelt Recepisse, wofür ich 32 schwere Kreuzer bezahlen mußte.

Am 26. Juli 1832 – vor acht Tagen bekam ich das Retour-Recepisse von Dr. Feuerstein, von ihm unterschrieben.

---

[1] Joseph Lange.

Am 13. August 1832 — endlich Brief von Dr. Feuerstein erhalten. Allein noch keine Rechnung; statt dessen ein Medizinisches Buch[1], von ihm verfasst, welches er mich bittet, um die Hälfte Rabatt in Verlag zu bringen. Ich mußte auf der Mauth dafür bezahlen 1 fl. 18 kr., wieder auf der Mauth für Censoriren des Buches 17 kr., und dem Brieftrager gegeben 6 kr.

93

Original: verschollen

AN DR. MED. JOH. HEINRICH FEUERSTEIN IN PIRNA

Salzburg, am 20. Oktober 1832.

Tagebuchvermerk: ihm wiederholt, daß ich Geld und Manuskripte haben muß.

94

Original: im Mozarteum

AN DEN MUSIKLEHRER FRIEDRICH SCHWAAN IN ROSTOCK

Salzburg, am 2. September 1832.

Vor allem [schreibe ich] an meinen lieben Freund Schwaan in Rostock, ihm für seyne so herzliche liebe Freundschaft und seyne so große Theilnahme an allem, was mich und die Meinen betrifft, meinen innigsten Dank abzustatten. Ja, mein Freund, es war wohl eine große Sorge für mich, meinen geliebten, zärtlich geliebten Sohn Wolfgang in der größten Gefahr[2] in Lemberg zu wißen; allein die gütige Vorsehung, mein gütiger Schöpfer hat ihn geschützt und mir erhalten. Auch hatte ich durch mehr als ein halbes Jahr aller acht Tage Briefe von ihm, dem guten lieben Sohn, und dies Jahr war ich sogar so glücklich, ihn drei Wochen bey mir gehabt zu haben. [Ich] hätte

[1] *Die sensitiven Krankheiten oder Die Krankheiten der Nerven und des Geistes.* Leipzig 1828.
[2] Die Cholera wütete damals in Europa.

ihn noch drei Wochen bey mir haben können, wenn ich ihn nicht überredet hätte, das Gasteiner Bad zu gebrauchen, weil er so übel krank aussah. Obschon er nicht bettlägerig krank war, mußte ich doch einsehen, daß seyn gutes Herz und seyne Seele zu viel gelitten durch den Verlust so vieller Freunde und Bekante, die er durch diese Krankheit [Cholera] verlohren hatte, [und daß er] gewiß nicht gesund seyn konnte. Auch hatte er immer Kolick und Abweichen, welches mir andeutete, daß er gestärkt werden mußte; und nichts in der Welt ist so wohlthätig als dies göttliche Bad. Gott sey es gedankt, daß er meinen Rathe gefolgt und es gebraucht hat. Nun ist er wieder frisch und gesund am 23. August mit meinem mütterlichen Segen nach Wien abgereist, woher ich auch schon so glücklich war, gestern den zweyten Brief zu erhalten, worin er mir nicht genug sagen kann, wie wohl er auf ist. So viel von ihm, und nun von mir und meiner guten Schwester [Sophie Haibel], die ich seit unserer Briefpause zweymahl dem grausamen Tode nah gehabt habe. Nun ist sie aber ganz wohlauf, und ich kann meinem gütigen Schöpfer nicht genug dafür danken. Daß ich so wohlauf bin und so viel Trübsahl und Angst überstehen konnte, hab ich wohl ganz allein Ihrem so inbrünstgen Gebethe zu Gott dem Allmächtigen zu verdanken; sonst würde es nicht möglich seyn. Fahren Sie fort, mich und die Meinigen zu lieben, und glauben Sie, daß es suchen wird zu verdienen Ihre ewig dankbare, Sie hochschätzende Freundin

Constanza Etatsräthin von Nissen
gewesene Wittwe Mozart.

95

Original: verschollen

AN DIE MUSIKALIENHANDLUNG PIETRO UND CARLO MECHETTI IN WIEN

Salzburg, am 3. Februar 1833.

Tagebuchvermerk: Derb geschrieben. Meine Gelder und Rechnung begehrt, die sie mir schon durch drei ganze Jahre versprechen.

96

Original: verschollen

AN DR. MED. JOH. HEINRICH FEUERSTEIN IN PIRNA

Salzburg, am 6. Februar 1833.

Tagebuchvermerk: Derb geschrieben und gesagt, daß er mich nicht wie ein Mann von Ehre behandle und ich daher andere Wege einschlagen werde.

97

Original: verschollen

AN DR. MED. JOH. HEINRICH FEUERSTEIN IN PIRNA

Salzburg, am 5. August 1833.

Tagebuchvermerk: An Dr. Feuerstein einen recht derben Brief geschrieben und abgeschickt, ihm gesagt, daß ich mich nicht mehr bei der Nase herumführen lassen will und, wenn er mir in Zeit von drei Wochen meine Geschäfte nicht [erledige], ich ihn ohne Gnade gerichtlich verklagen werde.

97 A

Original: verschollen

AN DR. MED. JOH. HEINRICH FEUERSTEIN IN PIRNA[1]

Salzburg, am 16. September 1834.

[1] In seinen „Erinnerungen an Mozarts Sohn Wolfgang Amadeus“ (im *Mozart-Album*, Hamburg 1856, S. 67) erzählt J. P. Lyser (1803–1870), Mozarts Sohn W. X. Mozart habe sich „im Frühjahr 1834“ vorübergehend in Dresden aufgehalten, und er sei mit ihm und Dr. Feuerstein damals zusammengekommen. Wenn Lyser hier nicht, wie so oft und gern, ein Märchen erzählt, so könnte man annehmen, Mozart sei in Dresden gewesen, um die Geldangelegenheit zu ordnen. Lyser schildert übrigens den jungen Sohn Mozarts mit folgenden Worten: „Mozart eilte auf mich zu und umarmte mich herzlich. So sehr mich dieses freute, so wenig konnte ich meiner Bestürzung über die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, Meister werden. Das

98

Original: im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde

AN DIE MUSIKALIENHANDLUNG VON PIETRO UND CARLO MECHETTI IN WIEN[1]

Salzburg, am 21. Februar 1833.

[Anfang des Briefes nicht erhalten.] Selbst Geschäftsmänner wie Sie, meine geschätzten Herren, können es mir nicht übelnehmen, daß, wenn man nicht Wort hält, ich etwas derbe werden muß, um meine Geschäfte zu beschleunigen, wo denn allzugroße Schonung und Güte nichts taugen würde. Ich will nicht wiederhollen, wie viele Briefe ich in mildestem Tone ohne Erfolg geschrieben habe. Ich bin nur eine Frau, allein in meinen Geschäften handle ich männlich und pünktlich, und so fordere ich es auch von Denjenigen, die sich mit mir in Geschäfte einlaßen. Dasselbe werden auch Sie thuen, meine Herren; und nun bin ich wieder mit Ihnen ausgesöhnt, da Sie mir versprechen und gewiß Wort halten werden, bis ultimo May d. J. mich zu bezahlen.

---

war nicht mehr die feine elegante Jünglingsgestalt [von 1822], die bei aller angeborenen Bescheidenheit doch frei, aufrecht und sicher hinschritt; das war nicht mehr das leuchtend begeisterte Künstlerauge, nicht mehr das heitere Antlitz mit der von dunklen reichen Locken umwallten Apollostirn und dem anmutig lächelnden Munde! Die Gestalt erschien gedrückt, noch mehr die Haltung. Das Auge blickte matt mit einem Ausdruck tiefer Melancholie. Die Stirn war noch immer wunderschön, aber kahl, und statt der früheren reichen Lockenfülle bedeckte nur ein sparsames feines, schon mit Grau gemischtes Haar, nach vorn übergekämmt, glatt anliegend, das Hinterhaupt. Seine Kleidung war ungemein sauber, aber auch ebenso einfach." – W. X. Mozart war damals Musiklehrer in Lemberg; im Mai 1834 nahm er die Kapellmeisterstelle am dortigen Theater an. Folglich wäre seine Reise nach Dresden in die ersten drei Monate des Jahres 1834 zu legen. Erfolg als Schuldeneintreiber für seine Mutter hätte er nicht gehabt.

[1] Am 19. Juni 1833 schreibt die Firma Mechetti, sie seien „im Augenblick nicht im Stande zu zahlen." — Am 10. September 1833 zahlen sie „50 schwere Gulden à Conto." — Am 6. Januar 1836 schreibt Konstanze wiederum einen Mahnbrief an die faulen Italiener; dann am 6. März abermals. Mechetti antworten nicht. Am 25. April wird Konstanze ganz energisch, worauf 50 Gulden gezahlt werden, wodurch eine Restschuld von 100 Gulden verbleibt. — Nach der Subskribentenliste (in Nissens Mozart-Biographie abgedruckt) hatte Pietro Mechetti 170 Ex. bestellt (100 gewöhnliche, 50 auf Schreibpapier und 20 auf Velinpapier); diese 170 Ex. hatten die Mechetti im Mai 1829 richtig bekommen.

Noch muß ich Ihnen, meine Herren, sagen: daß ich mit Breitkopf & Härtel übereingekommen bin, die Mozartische Biographie von nun an um die Hälfte des Ladenpreises zu verkaufen. Wollen Sie dahero den Verkauf der noch in Händen habenden Exemplare unter bewußten Bedingungen noch auf sich nehmen, so steht es bei Ihnen[1]. Worüber ich Ihre geneigte Antwort erwarte und die Ehre habe zu verbleiben

dero ergebene

Constanza Etatsräthin von Nissen

gewesene Wittwe Mozart.

99

Original: im Mozarteum

AN DEN MUSIKLEHRER FRIEDRICH SCHWAAN IN ROSTOCK

Salzburg, am 21. D[ezem]ber 1833.

Meinem theueren Freund Schwaan liegt gewiß viel daran, wieder einmahl etwas von mir zu hören, ob ich noch gesund und auch seiner gedenke? Gott Lob und Dank: ich bin noch immer wohlauf und spreche sehr oft mit dem innigsten Vergnügen mit meiner guten Schwester [Sophie] von unserem lieben Freund Schwaan; und wie gerne möchten wir wißen, wie die gefahrvolle Zeit, wovon Sie mir geschrieben haben, vorübergegangen ist. Ob Sie von der schrecklichen Kranckheit [Cholera] verschohnt geblieben und wie es Ihnen und all ihren Freunden, denen ich mich empfehlen laße, jetzt gehe? Gott gebe, daß Sie sich alle wieder erholt haben und Sie so gut und wohlauf sind, daß Sie die ausgestandenen Schrecken vergessen können, und zuweilen wieder auf mich und meine gute Schwester denken können. Wir wünschen Ihnen auch zum kommenden Neuen Jahre alles Mögliche, Glück, Segen und Zufriedenheit, und daß Ihr Glück nicht gestehrt werde, [und] beßere Zeiten als dermahlen. Nun ich weiß, daß Sie an allem Antheil

[1] Mechetti antworteten am 2. März 1833, daß sie den Vertrieb der Biographie „mit Vergnügen noch auf sich nähmen und den herabgesetzten Preis derselben sogleich in Zeitungen bekannt machen" wollten.

nehmen, was mich betrifft, so theile ich Ihnen die frohe Nachricht mit, die darin besteht: daß meine beiden Söhne dies kommende Frühjahr zu mir kommen wollen. Welche Freude werde ich alsdann haben, da wir uns seit 27 Jahren nicht beysammen gesehen haben? Nun helfen Sie mir den gütigen Schöpfer bitten, daß er uns diese Freude erleben läßt. Doch Herr, Dein Wille geschehe! Wie schön würde es seyn, wenn auch Sie, mein so lieber Freund, zu der Zeit hier sein könnten! Ich und meine Söhne würden gewiß alles aufbieden, Ihnen das ohnehin so schöne Salzburg so angenehm als möglich zu machen. Doch dies bleibt wohl nur ein frommer Wunsch, da wir gar so weit von einander sind; allein die Idee der Möglichkeit macht mich schon so unaussprechlich glücklich, so zwahr, daß ich glaube, daß auch Ihnen diese meine Wünsche nicht unangenehm sind. Und nun leben Sie wohl! Behalten Sie lieb ihre aufrichtige Sie hochschätzende Freundin

Constanza Etatsräthin von Nissen
gewesene Wittwe Mozart.

[Nachschrift:] Ich bitte mir auf feines Papier und ohne Guvert zu schreiben, weil ich sonst mehr als doppelt bezahlen muß.

100

Original: im Mozarteum in Salzburg
Beilage: einige Zeilen von Sophie Haibel

AN DEN MUSIKLEHRER FRIEDRICH SCHWAAN IN ROSTOCK

Salzburg, am 18. Mai 1834.

Vielgeliebter Freund!

Jetzt erst weiß ich, wie unendlich lieb und werth Sie meinem Herzen geworden sind, da ich Sie, Ihre liebe Frau und Herrn Weber in einer so großen Gefahr wußte. Ja, ich war untröstlich und glaubte Sie schon alle in jener Welt; denn, sagte ich mir, wäre dies der Fall nicht, so würde mir doch einer von ihnen schreiben. Ja ja, es ist nicht anderst, sie sind alle todt! So

jammerte ich laut. Meine gute Schwester suchte mich zu trösten; allein es war nicht möglich. Ich fühlte gar zu sehr meinen wahrscheinlichen Verlust. Ach, wie glücklich war ich aber auch, endlich Ihren Brief vom 1. Mai zu erhalten. Ich wollte meinen Augen nicht glauben. Gott Lob und Danck, daß Sie, Ihre liebe Gattin und mein Freund Weber so von meinem gütigen Schöpfer geschützt waren! Täglich will ich ihm, dem Allmächtigen, dafür danken und ihn bitten, mir Sie alle noch recht lange zu erhalten. Ganz gewiß ging ein Brief an mich von Ihnen verloren, wodurch ich in diesen Kummer versetzt wurde.

Von meinen Söhnen kann ich Ihnen nur so viel sagen, daß ich für dieses Jahr noch nicht so glücklich seyn kann, sie an mein Herz zu drücken, weil mein Wolfgang in Lemberg die Kapellmeisterstelle beim Theater annehmen mußte und es, wie Sie leicht denken können, nicht schicklich ist, sogleich Urlaub zu begeren. Nun läßt er mir die Hoffnung, daß er gewiß mit Urlaub aufs Jahr kommen wird. Gott gebe, daß ich alsdann noch am Leben bin und ich sie beide segnen und an mein mütterliches Herz drücken kann. Seit 27 Jahren waren wir nie alle drei beisammen. Ob ich das große Glück erleben werde, weiß nur Gott allein, in deßen Wille ich mich mit Demuth und Andacht ergebe. Ihrem Wunsche gemäß, etwas Schriftliches von ihm zu haben, werde ich ihm schreiben, und zweifle nicht, daß er Ihren Wunsch erfühlen werde.

Es ist sehr gütig von Ihnen, daß Sie mir Ihre Briefe postfrei überschicken wollen; allein diesmahl hätten Sie es nicht thuen sollen, weil ich allzulange in meiner gespanden Erwartung verbleiben muste. Hätten Sie nur überlegt, daß man gewiß herzlich gerne in solchen Umständen zwanzigfaches Postgeld geben würde, um nur Nachricht von seinen geliebten Freunden zu erhalten. Und nun leben Sie wohl! Küßen Sie Ihre theuere Gattin! Grüßen Sie aufs Freundschaftlichste Herrn D[irektor] Weber, und behalten Sie lieb Ihre treue

Freundin Constanza
Etatsräthin von Nissen.

[Nachschrift:] Ihr Brief kam mir ganz frei in die Hand. Ihren Rath zu befolgen, schicke ich meinen an D. Coiths Sohn et Compagnie nach Wien.

101

Original: im Mozarteum zu Salzburg

AN DEN MUSIKLEHRER FRIEDRICH SCHWAAN IN ROSTOCK

Salzburg, am 29. Sep[tember] 1835.

Mein hochgeschätzter Freund!

Ihr mir so werthes Schreiben vom 24. August machte mir große Freude, da ich sehr auf Briefe von Ihnen verlangte und schon bei mir beschloß, nicht mehr zu warten und zu schreiben, als das Glück wollte, einen Brief von Ihnen zu erhalten, der mich nicht so ganz froh ließ, indem ich leider sehen muste, daß Sie so viel in der Zwischenzeit geliden haben. Gott gebe, daß Sie sich von Tag zu Tage besser befinden und das Übel ganz verschwinden möge, und Sie mir ohne Anstrengung öfter schreiben können.

Mein Sohn aus Lemberg, dem ich so oft und viel von Ihrer Liebe und Anhänglichkeit zu uns erzählte, war gerade bei mir und las Ihr werthes Schreiben mit tiefer Rührung und konnte sich nicht enthalten, diese beiliegende Worte[1] zu schreiben, welche ich bitte, mit Ihrer herzlichen Liebe und Freundschaft so aufzunehmen und zu verwahren, wie sie gemeind sind. Dies war, wie Sie sehen am 18. September. Daß ich aber erst heute als am 28. September antworte, müßen und werden Sie mir nicht übel nehmen, denn es schmerzte mich zu sehr, meinen so sehr geliebten Sohn wieder abreißen laßen zu müßen, da ich mir doch jedes Mahl sagen muß: Wer weis, ob wir uns in dieser Welt wiedersehen? Mein gütiger Schöpfer, Dein Wille geschehe!

Noch bin ich nicht ganz zum Schreiben aufgelegt und würde es auch nicht thuen, wenn Sie mir nicht so lieb und werth sein müßten und Sie noch vielmehr von mir verdienten. Gott Lob und Danck, daß ich Ihnen sagen kann, daß meine gute Schwester [Sophie] sich mit mir wohlauf befindet, und Ihrer guten Frau tausendmahl dancken für die gute Pflege, die sie Ihnen bewiß. Gewiß wird sie auch dafür belohnt werden. Keine gute That bleibt unbelohnt.

So viel für heute. Nun leben Sie so wohl und glücklich als es wünscht Ihre aufrichtige Freundin

Constanza Etatsräthin von Nissen
gewesene Wittwe Mozart.

---

[1] W. X. Mozart dankt auf einem Zettel für die Teilnahme, die Schwaan den Seinen bezeugt.

102

Original: in Privatbesitz

[FRAGMENT]

In den „Mitteilungen der Mozartgemeinde in Berlin", im 19. Heft (vom März 1905) S. 326, erwähnt der gern geheimnisvolle und dadurch wissenschaftlich wenig brauchbare Mozartenthusiast Rudolf Genée einen Brief Konstanzens a. d. J. 1835, gerichtet an einen Herrn Sattler in Erlangen, dem sie gleichzeitig ein Notenblatt von Mozarts Hand schickt.

Aus diesem Brief zitiert Genée die Stelle: sie habe sich, um Dr. Feuersteins Aufenthalt zu ermitteln, an den Magistrat der Stadt Pirna gewandt, damit dieser ihn „zu einem Geständnis in betreff meiner Geschäfte zwinge ... allein Dr. Feuerstein sei nicht mehr in Pirna, sondern in Dresden. Er leugnet alles ab, selbst den Empfang der 1510 Thaler, worüber ich aber schriftliche Beweise habe, womit man ihn zwingen wird, seine Schuldigkeit zu thun. Das Traurigste dabei ist, daß er, wie der Magistrat mir schrieb, in schlechten Umständen steht, und wo nichts mehr ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren!" Des Weiteren schreibt Konstanze, sie habe von der Nissenschen Mozart-Biographie noch 124 Stück, die sie durch einen Nürnberger Buchhändler zu herabgesetzten Preise verkaufen lassen möchte.[1] Hierzu erbittet sie den Rat des Freundes.

103

Original: im Mozarteum

AN DEN MUSIKLEHRER FRIEDRICH SCHWAAN IN ROSTOCK

Salzburg, den 17. Oktober 1836.

Sie sehen, mein hochgeschätzter Freund, daß ich nun so glücklich bin, endlich auch diesen meinen so sehr geliebten Sohn [Karl] in meine Arme zu schließen und ihm durch drei Wochen täglich meinen mütterlichen

[1] Konstanze hatte sich am 1. April 1829: 215 Exemplare auf Druckpapier, 107 auf Schreibpapier, 57 auf Velinpapier und 92 auf Druckpapier ohne die Kupfer senden lassen, also insgesamt 471 Exemplare.

Segen mittheilen zu können, wofür ich meinem so gütigen Schöpfer nicht genug danckbar sein kann. Umsomehr muß ich ihm danckbar sein und bleiben, da er meinen so theueren Sohn mitten in der größten Gefahr, da die Cholera in Mayland (wo er angestellt ist) war, doch wunderbar geschützt hat, wo täglich Hunderte um ihn her das Opfer dieser schrecklichen Kranckheit wurden. Ich bitte Sie, mein hochgeehrter Freund, für mich ein Danckgebeth dem gütigen Schöpfer zu schicken, daß er mich dieses unaussprechliche Glück, mich unwürdige Sünderin, genießen läßt. Ach, großer Gott, wie kann ich Dir danckbar genug sein und werden? Ich fühle, wie groß Deine Liebe und Barmherzigkeit gegen mich ist; ach, ich will Dich lieben, loben, preißen, anbethen, im Geist und in der Wahrheit, will Dir und Deinem geliebten Sohne, meinem Heiland und Erlöser, gehorsam sein, will Deine heiligen Gebote halten, wodurch ich hoffen kann, meinem Himmlischen Vater und Gott Sohn in Demuth und Andacht wohlgefällig zu werden: um nur ja dieses Glückes würdig zu werden. Ich bitte Sie nochmahls, mir mit Ihrem Danck und Gebeth gegen unseren Himmlischen Vater beyzustehen, denn Sie können nicht glauben, wie vollkommen glücklich ich bin.

Bei Durchlesung dieser wenigen Zeilen sehe ich, daß ich recht kauterwälsch geschrieben; allein Sie, mein geliebter Freund, werden mich doch verstehen. Ich schließe daher und warte auf Zeiten, wo ich ruhig sein werde. Leben Sie bis dahin wohl und lieben Sie immer die Mozartische Familie! Von meiner guten Schwester alles Erdenkliche sowie von mir an Ihre liebe Gattin.

104

Original: in Privatbesitz

AN DEN REGIERUNGSRAT ZIEGLER IN MÜNCHEN

Salzburg, den 25. August 1837.

[Unter Anderm schreibt hier Konstanze von ihrem Sohne Wolfgang Xaver, er wisse, daß er nicht wie sein Vater Neider zu befürchten habe, die ihm nach dem Leben trachteten.[1]]

[1] Anspielung auf die lächerliche Legende, Antonio Salieri (1750–1825) habe W. A. Mozart vergiften lassen.

105

[Original: im Mozarteum zu Salzburg]

[ALBUMBLATT]

Der trägt in sich der Gottheit Segen,
Der sich bestrebt, ihr gleich zu sein,
Der sucht auf seinen Dornenwegen
Den Menschen Blumen hinzustreun.

Salzburg, am 28. März
1839

Von Constanza
Etatsräthin von
Nissen gewesene
Wittwe Mozart.

106

Original: in Privatbesitz

AN DIE SÖHNE DES KAPELLMEISTERS JOHANN NEPOMUK HUMMEL IN WEIMAR

(Auszug)

Salzburg, am 23. Januar 1838.

[. . . . . . .] Sollte denn dieser große Mann bei seinem Tode nicht auch an mich gedacht haben? Da er doch so oft mir mündlich versprach, daß, wenn er einmahl glücklich sein werde, er gewiß alle meine Mühe, Liebe, Sorgfalt und Ausgaben für Kost, Logis und Lehrstunden, die er bey meinem seeligen Gatten Mozart genoß, reichlich belohnen werde. [Da dieses aber nicht geschehen,] so appelliere ich an seine Söhne und bin zufrieden, wenn dieselben mir nun ein angemessenes Andenken für alle meine gehabte Mühe, Sorge und Ausgaben überschicken wollen, es sei auch, was es wolle. [. . .]

[1] Joh. Nep. Hummel (1778—1837), ein Sohn von Joseph Hummel, der von 1786—1788 Kapellmeister an Schickaneders Theater in Wien war. Seit 1819 Hofkapellmeister in Weimar. Er war ein Schüler Mozarts. Seine Frau war die ehemalige Sängerin Elisabeth Röckel (1793 bis 1883). Über die Söhne ist nichts bekannt. Ebenso wissen wir nichts über den Erfolg des obigen Briefes.

107

Original: im Mozarteum zu Salzburg
Von Schreiberhand in Folio

BITTGESUCH AN EUGÉNIE BERNARDINE DÉSIRÉ BERNADOTTE, KÖNIGIN VON SCHWEDEN

[Salzburg, den 15. April 1838.]

Madame,

Votre Majesté Royale daigne pardonner à la très humble soussignée de ce qu'elle ose Lui présenter ces lignes. Veuve de feu Mozart, compositeur musicien estimé de toute l'Europe, je suis très rejouie et honorée du projet magnanime de l'Allemagne, de vouloir lui ériger un monument dans la ville de Salzbourg, où il est né, et où je compte finir mes jours.

Les collections considérables, non seulement de l'Allemagne, mais aussi de la Suède et du Danemarc, envoyées au Musée de Salzbourg, le quel a voulu s'en charger, ont fait naître en moi la pensée, que je crois heureuse, de prendre la liberté de m'adresser aussi pour cette fin à Votre Majesté Royale, amie de tant célébrée des beaux-arts et reine aimée d'une grande nation, qui ne l'a jamais cedé à aucune autre, quand il s'est agi de reconnaître le mérite, non seulement dans ses compatriotes, mais aussi dans les étrangers.

J'espère que cette reflexion suffira de trouver excuse et pardon, d'avoir cherché une si haute protection et d'avoir supplié une grande reine non moins pleine de bontés que de gloire.

Je soussigne avec le plus profond respect,

Madame,
de Votre Majesté Royale
La très humble et très obéissante Servante
Constance veuve du Conseiller d'état danois
de Nissen, auparavant veuve de feu
Mozart.

Salzbourg ce 15 avril 1838.

Original: im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien

AN WOLFGANG XAVER MOZART IN WIEN[1]

Salzburg, den 18. Dezember 1838.

Mein geliebter Sohn!

Ich schreibe in Eille; dahero wenig, weil [ich] mit dem Brief und Pack in einer Viertelstunde ferdig seyn muß.

Daß der Miß Wilkins ihr Benehmen so sonderbar war, kann ich nicht genug bewundern und muß gestehen, daß es mir sehr leid thuet. — Was macht der junge Cavallo[2]? Kömmt er fleißig zu Dir? — Daß meiner lieben Freundin das Polsterl [= Sofakissen] Freude macht, war mir ungemein lieb zu vernehmen. Ach, wie viel besitze ich von ihrer mir so lieben Handarbeit, wofür ich keinen Ersatz geben kann, so gerne ich auch wollte. Sage ihr dies und statte ihr meinen innigsten Dank dafür ab sowie auch für ihre treue Liebe und Anhänglichkeit. Auch bitte ich, ihr zu sagen, welch Herzeleid ich habe über das Leiden ihrer so lieben Tochter, welche ich mit der so theueren Mutter vielmahl umarme und noch immer glaube, daß sie in gesegneden Umständen ist, wodurch denn alles wieder gut seyn wird. Gott gebe dies! Und nun leben Sie alle wohl und nehmen Sie meinen innigsten Glückswunsch zum Neuen Jahre an. Und nun kein Wort mehr, um die Post nicht zu versäumen. Nur noch dies: wo Du, mein Sohn, mich brauchen kannst, zähle auf Deine Dich zärtlich liebende

Mutter.

[Nachschrift:] Daß die Messe nicht in Partitur geschrieben, ist nicht meine Schuld. Alle Bekannten grüßen Dich vielmahls und besonders Sophie Haibl. Adieu!

---

[1] W. X. Mozart war im Laufe des Jahres 1837 von Lemberg nach Wien übergesiedelt.
[2] Johann Nepomuk Cavallo, Hofmusikus in München.

109

Original: im Mozarteum zu Salzburg

AN DEN MUSIKLEHRER FRIEDRICH SCHWAAN IN ROSTOCK

Salzburg, am 3. März 1840.

Mein hochgeschätzter Freund!

Unmöglich bin ich imstande, Ihnen meine Freude zu beschreiben, die ich gestern, als am 3. dieses, bei Empfang Ihres mir unschätzbaren Andenkens[1] hatte. Welch zarte liebevolle Aufmerksamkeit von Ihrer Liebe, Verehrung und Freundschaft gegen Mozart und seine Gattin spricht nicht aus dieser gefühlvollen That? Ich bin nicht imstande, Ihnen für diese außerordentliche Freude genug danken zu können. Gott, mein so gütiger Schöpfer, lohne Sie dafür. [Das] ist alles, was ich sagen kann. Mögen mich doch nur ja alle diese liebevollen Auszeichnungen und ehrenvollen Beweiße in Demuth wandlen laßen, daß ich nicht noch am Ende stolz und einbilderisch werde. Sie können nicht glauben, wie viele dergleichen Prüfungen ich zu bestehen habe, und wie sehr ich mich in Acht nehme und ich meinen gütigen Schöpfer täglich bitte, mich in meiner Demuth zu erhalten.

Vielleicht haben Sie, lieber Freund, auch aus Zeitungen ersehen, welche Ehren der gütige König von Bäuern[2] mich genüßen ließ. Ja, ich mußte nach München kommen und der Vorstellung des *Don Giovanni* beiwohnen, der der Mozartischen Familie zu Ehren aufgeführt wurde. Den so gütigen Empfang S. M. des Königs und der huldreichen Königin, die mich beide mit offenen Armen empfiengen, die mich mit Ehrenbezeichungen so überhäuften, daß ich for lauter Freuden und Wonnegefühle weder eßen noch schlafen konnte! Ach, welche hohe Verehrung hat dieser große Monarch noch für Mozart im Grabe. Ja, seine hohe Verehrung geht so weit, daß er, da er für Mozart selbst nichts mehr thun kann, Er alles aufsucht, doch noch seine Wittwe so glücklich wie möglich ohne Mozart zu machen. Ach, wie viel Liebes und Gnädiges gegen mich könnte ich Ihnen noch sagen, wenn mich nicht meine kranke Hand daran verhinderte, da [ich] just an der rechten

[1] Offenbar hatte Schwaan in Rostock Mozartische Musik zur Aufführung gebracht.

[2] König Ludwig I. von Bayern.

Hand [mit] Gücht im Daumen und Zeigefinger geplagt bin. Ich nehme mir aber for, in meinem nächsten Brief mehr zu schreiben, wenn es Gottes Wille ist und ich wieder eine gesunde Hand bekomme. Bis dahin leben Sie recht wohl, und nehmen noch tausend Dank für alles, und bleiben Sie mir so gut als Sie mir immer waren! Wer ist dann glücklicher als Ihre dankbare

Freundin Constanza
Etatsräthin von Nissen
gewesene Wittwe Mozart.

[Nachschrift:] Ach, danken Sie doch auch allen Denjenigen, die mitgewürckt haben, herzlich für mich, besonders Ihrer lieben Gattin und dem Hrn. Musikdirektor Weber, der mir durch seinen Nahmen verwand ist, indem ich eine geborene Weber bin. Heute noch soll der schöne Anschlagzettel: Plagat! nicht Zettel! Diese Benennung würde zu gemein sein! – also das schöne Plagat soll heute noch in einem schönen Goldrahmen in meinem Sitzzimmer parieren [= paradieren]. Und dabei Ihr so seelenvoller Brief! O, wie freue ich mich, ihn vor allen meinen Bekannten laut leßen zu hören.

Meine gute Schwester [Sophie], die alle meine Freuden mit mir theilt, empfiehlt sich mit mir aufs Zärtlichste und ist Ihnen so dankbar wie ich.

Nun bitte ich auch Herrn Pachow [?], der in gutem Andenken stehet, vielmahl zu grüßen. Nochmahlen leben Sie alle recht wohl und haben Sie Gedult bei Durchlesung dieses Gekritzels[1] und geben Sie die Schuld meinem kranken Finger!

110

Original: in Privatbesitz

AUS DEM TESTAMENT DER FRAU KONSTANZE VERW. NISSEN

1. Für die Armen 150 fl. unter Bestimmung eines standesgemäßen Begräbnisses auf dem St. Sebastians-Freythof in das Grab des Gatten Nissen.
2. Vermache ich meiner geliebten Schwester Sophie Haibel 250 fl. zur Einrichtung auf zwei Zimmer; alles was sie in der Küche vorfindet, alle Kleider und alle Wäsche. So außerdem erhält sie noch durch

[1] Konstanze ist über 77 Jahre alt und schreibt mit zittriger Hand!

meine Vermittlung von jedem meiner Söhne Karl und Wolfgang, so lange ihr der gütige Schöpfer das Leben schenkt, jährlich 200 fl., also von beiden jährlich 400 fl., worüber meine Schwester den schriftlichen Beweis in Händen hat.

3. Der armen Mozart in Augsburg[1] vermache ich 200 fl., die ich Herrn Späth[2], da er ihre Adresse hat, zu übergeben bitte.
4. Dem Tischlermeister E. M. Hansen[3] in Kopenhagen, dessen erstgeborener Sohn auf meinen Namen getauft worden ist und Constantin heißt, 100 fl.
5. Der Agnes Berchtold von Sonnenburg[4] mit ihren Töchtern 300 fl.
6. Der armen Susanna Falk bey Schuller [& Comp.] in Wien 100 fl.
7. Der Louise Spier, bei mir in Dienst, 200 fl. und den Jahreslohn.
8. Der guten alten Waldförsterin Michel 100 fl.
9. Den armen Studenten in Salzburg 200 fl.
10. Den 3 Töchtern des Börsenneveus Karl Hönig[5] in Wien 300 fl. und wünsche als wohlmeinende Tante viel Glück und Segen.
11. Meiner Nichte Josephine Lange[6] 200 fl.
12. Zu gleichen Universalerben setze ich die Söhne Karl und Wolfgang ein.

Für diese meine beiden Söhne bestimme ich noch insbesondere: 6 silberne Löffel, 6 Gabeln und 5 schwere Löffel; der 6. ist (*salva venia!*) aus Unachtsamkeit in den Abtritt geschüttet worden, wo man ihn nicht haben kann. Dann bekommen sie einen großen silbernen Suppen- und Punschlöffel, 6 Kaffee- und Theekännchen, 11 Schnüre guter Perlen mit Elfenbeinschließen, von der berühmten Hesse in Brillanten gefaßt; dann die kleine Uhr, die ich als Braut von Mozart bekam, 2 türkische Shawl, 1 Clavichord[7] von ihrem sel. Vater, eine große Hängeuhr, die 8 Tage geht; dann eine

[1] Maria Anna Thekla Mozart (1758—1841), das „Bäsle" Mozarts.

[2] Kaufmann in Salzburg, 1850—53 Bürgermeister von Salzburg.

[3] Ein Sohn des Malers Hans Hansen in Kopenhagen; bereits S. 83 genannt.

[4] Die Gattin eines Stiefsohnes von Marianne v. Berchtold geb. Mozart, des Johann Baptist Freiherrn v. Berchtold; die Töchter hießen: Karoline, Amalia, Josefa.

[5] Gatte der Josefa Hofer; vgl. Stammtafel.

[6] Josephine (Pepi) Lange (1820—1893), eine Enkelin von Joseph Lange, dem Gatten der Aloysia Lange geb. Weber.

[7] Vgl. Seite 98, Anmerkung 2.

Wanduhr, welche sie aber der Schwester Haibel, so lange sie lebt, zu belassen haben.

Der guten Sophie [Haibel] gehört auch das große Gemälde der Mozartschen Familie[1] und das Gemälde brüderlicher Liebe [Karl und Wolfgang Mozart als Kinder][2], von Maler Hansen in Kopenhagen gemalen, und das Portrait ihres lieben Stiefvaters[3] [Nikolaus Nissen].

Dieses alles sollen sie brüderlich untereinander theilen. Zur sogleichen Auszahlung der 2100 fl. c. M. betragenden Legate schließe ich diesem Testament den baaren Geldbetrag bey.

Salzburg, 23. Juny 1841.

[gez.] Constanze Etatsräthin von Nissen
gewesene Wittwe Mozart.

[ggez.] Philipp Ernst, Dr., k. k. Bibliotheks-Custos,
als Zeuge.
[ggez.] Dr. Anton Fischer, Kreisphysikus,
als Zeuge.

Publ[iziert den] 9. März 1842
[gez.] Alois Bischoff, k. k. Gränzwach-Obercommissär.

III

1 Exemplar: im Mozarteum zu Salzburg

[GEDRUCKTE EINLADUNG]

[auf dünnem Zettel, 20 × 24,5 cm]

Die Staatsräthin und Witwe Mozarts *Constantia von Nissen* ladet hiemit alle Freunde und Verehrer ihres verstorbenen Gatten
Wolfgang Amadeus Mozart
ein, bey dem am 7ten Dezember 1841, Vormittags um 9 Uhr, in

[1] Das große Familienbild (Ölgemälde) von 1780, heute im Mozartmuseum zu Salzburg. Eine Abbildung im „Mozart" von Arthur Schurig (Neudruck 1922, Tafel 19).

[2] Ölgemälde a. d. J. 1802; heute im Mozartmuseum. (Vgl. S. 69.)

[3] Ölgemälde von Ferdinand Jagemann a. d. J. 1809, heute im Mozartmuseum. (Bereits S. 58 erwähnt.)

der hiesigen Domkirche abzuhaltenden gestifteten Gottesdienste, welcher dießmal wegen der fünfzigjährigen Gedächtnißfeier des Todes ihres unvergeßlichen Gatten in einem feyerlichen Seelenamte bestehen wird, demselben ihr andächtiges Gebeth zu widmen.

[gedruckt in Salzburg]

112

Original (sehr zitterig geschrieben): in Privatbesitz (Prag).
Faksimile in: „Mozart in Prag" von Rudolph Frhrn. Procházka, Prag 1892.

AN *** IN SALZBURG

[Salzburg, am ... Dezember 1841.]

Die Etatsräthin Con[stanza] von Nißen gewesene Wittwe Mozart macht einem verehrungswürdigen Publikum und allen Mozartischen Verehrern ihres seligen Gatten Mozart bekannt, daß am 6. Dezember 1841 von dem Mozartdeumverein[1] das große Requiem von Mozart am 6. dieses als auf Mozarts Sterbetage vom Mozartverein in der Domkirche 10 [Uhr] morgens aufgeführt wird, wozu die Wittwe ihre unterthänigste Einladung macht.

113

Original (Größe 28,4×22 cm), in Antiqua gedruckt: ein Exemplar im Mozarteum.

[TODES-ANZEIGE]

[Vignette]

Sophia Haibl,

Musik-Direktors- und Compositeurs in Slavonien Witwe

gibt in ihrem und im Namen ihrer zwei Neffen *Carl Mozart*, k. k. Staatsbuch-

[1] Der „Dom-Musikverein und Mozarteum" wurde 1841 von Dr. Franz v. Hilleprandt (1796—1871) gegründet. Das Mozart-Museum besteht seit 1880. Seit 1918 werden Mozart-Archiv (Mozarteum) und Mozart-Museum getrennt gehalten.

haltungs-Beamten in Mailand, und *Wolfgang Amadeus Mozart*, Tonkünstlers in Wien, Nachricht von dem sehr betrübenden Hinscheidens ihrer innig geliebten Schwester und rücksichtlich Mutter, der Wohlgebornen Frau

Constanzia von Nissen,

Witwe des k. k. Kammer-Compositeurs und Kapellmeisters

Wolfgang Amadeus Mozart,

und dann des Königl. dänischen Staatsrathes *Georg Nicolaus von Nissen*,

gebornen von Weber,

welche am 6. März 1842, Morgens um 3/4 auf 4 Uhr, nach empfangenen heiligen Sakramenten der Sterbenden im 80sten Jahre ihres Alters an der Lungenlähmung selig im Herrn entschlafen ist.

Die Leiche wird am 8. März Abends um 5 Uhr auf dem Kirchhofe zu St. Sebastian beerdigt, und am 9. um 9 Uhr Morgens der feierliche Seelengottesdienst ebendaselbst gehalten werden.

Salzburg, am 6. März 1842.

ANHÄNGE

I

ZEITGENÖSSISCHE BERICHTE ÜBER KONSTANZE

1

Original: in Privatbesitz
Erstdruck: in der Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg, Stuttgart 1. April 1919.

AUS EINEM BRIEFE VON FRIEDRICH V. HAUBER[1] AN SEINE BRAUT

Salzburg, den . . . 1833.

[. . . . .] Wir erfuhren gestern, daß Mozarts Witwe hier [in Salzburg] noch lebe, und erkundigten uns durch unsere Wirtin nach ihrer Wohnung. Als wir nun abends von einem Ausflug zurückkamen, trafen wir eine Visitenkarte: „Constanza Etatsräthin von Nissen, gewesene Witwe Mozart" und hinten: „bei Kaufmann Fend auf dem Marktplatz Nr. 6 über 3 Stiegen", von ihrer eigenen Hand geschrieben. Die Frau sei selber dagewesen, habe sich angelegentlich nach uns erkundigt und uns eingeladen, heute fein gewiß zu ihr zu kommen. Wir[2] sahen einander an, verdutzt und erstaunt über die hohe Gnade, zerbrachen uns die Köpfe, wie das wohl zugehen möge, und erkannten endlich einstimmig darauf, daß besagte Frau sich geirrt und verirrt haben müsse. Doch erforderte es die Artigkeit, ihr diesen Irrtum zu benehmen, und ich nahm es über mich, den Gang zu wagen, um in wohlgesetzter Rede den Irrtum zu beklagen und zu preisen, der mir das Glück und die Ehre verschaffe, die Witwe des Mannes zu sehen, den ich so sehr bewundere und hochhalte. Schick wartete unten, um, sofern wir beide doch gemeint seien, ebenfalls seine Aufwartung zu machen. Ich ging die Treppen

[1] Friedrich v. Hauber (1806–1883), Prälat in Ulm, später in Ludwigsburg, damals (1833) Student der Theologie in Tübingen.

[2] Hauber war in Begleitung eines Freundes namens G. Schick.

hinauf, mit klopfendem Herzen, räusperte mich dreimal vor der Tür und einmal vor der Rede, die nicht nur glücklich ablief, sondern auch nach einigen Auseinandersetzungen damit beantwortet wurde, daß wir allerdings gemeint seien; daß die Frau Etatsräthin gehört, wir wünschten sie zu sehen, und unserm Besuche habe zuvorkommen wollen. Und Schick möge nur heraufkommen; es freue sie immer, Fremde bei sich zu sehen, welche ihren seligen Mann verehren. Er kam, und das Gespräch drehte sich anfangs um den Genius des Mannes. Ich war sehr gefühlvoll, verglich seine Schöpfungen mit der Gegend, in der er geboren: friedlich, sanft und reich, und im Hintergrunde die riesigen Felsen, während Beethoven nach Art der Gebirge und Schluchten gedichtet, durch welche wir hergereist. Sie beantwortete mit einem Vers des Inhalts: Mozart sei die einzige Philomele Salzburgs; — es gibt nämlich hier keine Nachtigallen. Bald lenkte sie das Gespräch auf seine Schicksale, seine Neider, ging immer mehr ins Detail, sprach von seiner jüngst [1829] verstorbenen Schwester, der zwei Engländer durch ein Geschenk von 900 Pfund aus bitterem Mangel[1] geholfen, dann von ihrer eigenen geringen Pension (260 Gulden), und wie ihr zweiter Mann sie von demselben Los befreit. Anfangs schien es, durch die Heirat, bald aber deutete sie auf eine Lebensbeschreibung, wozu sie in Wien keinen, in Berlin 500 Subskribenten bekommen und deren Preis sie nun von 15 auf 5 Gulden habe herabsetzen müssen. Da gingen uns allmählich die Augen auf. Schick mahnte mich mit dem Fuß. Ich überschlug mein übriges Vermögen, das unmöglich mehr so starken Zuspruch erleiden konnte. Ich saß wie auf Kohlen; wußte nicht, ob ein freiwilliges Almosen von zwei Zwanzigern — soviel hatte ich Münze bei mir — angehe. Unterdessen brachte sie ein Buch, worin alle sie besuchenden Fremden ihre Namen eintrugen. „Mit ihrer gütigen Erlaubnis, gnädige Frau!" sprach ich, schrieb mit Bleistift „Dr. Friedrich Hauber aus Stuttgart" in das — Ausgabenbuch der Frau Etatsräthin knapp unter „vor Milch 3 kr.". Ich wünschte, ich wäre im Stand, Dir nur ein Achtel des Gefühls mitzuteilen, das über mich, den so mit kaltem Wasser Übergossenen,

[1] Ein Irrtum! Marianne hat auch als Witwe in bescheidenen, aber gesicherten Verhältnissen gelebt. Sie hatte eine Jahresrente von 300 Gulden und hat ihrem Sohne ein Vermögen von über 7000 Gulden hinterlassen. Die Geschichte mit dem Engländer ist wohl ein Märchen, das Konstanze in die Welt gesetzt hat.

kam, damit du umsomehr Mitleid mit meiner peinlichen Lage hättest, in der ich nicht wußte, sollte ich lachen oder weinen, mich ärgern oder schämen. Beim Aufbruch zeigte sie uns noch einige Gemälde, erzählte eine Anekdote, und führte uns zum Klavier, an dem Mozart komponiert. Wir dankten mit verlegenen Bücklingen, und seither vermieden wir die Straße und das Haus, das wir so mit ganz andern Empfindungen verlassen als betreten hatten.

2

Nach: Otto Jahn, Mozart, 1867.

Der Musikverleger Joh. Anton André (1775—1842) in Offenbach, besuchte Konstanze Nissen in Salzburg im Jahre 1841, wobei er mit ihr u. A. über die Bildnisse Mozarts sprach. Sie bezeichnete das Medaillon von Posch und den Mansfeldschen Stich darnach als die ähnlichsten.[1] André erzählt: „Die Witwe Mozart liebte sich *Frau Etatsrätin* nennen zu lassen und machte auf mich *nicht* den Eindruck, als wenn sie Mozarts Größe und Genialität ganz begriffen habe."

3

AUS EINEM BRIEFE VON GEORG AUGUST VON GRIESINGER[2] (1844)

In einem Hefte von Wielands *Deutscher Merkur*[3] vom Jahre 1808 stand eine Rüge, daß niemand wisse, wo Mozart begraben sei, obschon er selbst

[1] Vgl. *Ikonographie* S. 90. Das (Bronce-)Medaillon von Leonard Posch (1749—1831) ist 1789 entstanden; auch der allbekannte Mansfeldsche Stich ist von 1789.

[2] G. A. v. Griesinger (1769—1845), seit 1804 Legationsrat der Sächsischen Gesandtschaft in Wien, bekannt als Freund und einer der ersten Biographen Haydns *(Biographische Notizen über Joseph Haydn*, Leipzig 1810).

[3] Ein Irrtum; es handelt sich um die „Anfragen, Mozart betreffend", die in den „Vaterländischen Blättern für den österreichischen Kaiserstaat", I. Bd., S. 211 (1808), erschienen waren. Diese Anfragen greifen auf eine frühere „Anfrage, Mozart betreffend" zurück, die im *Neuen Deutschen Merkur* (Bd. III, 9. Stück) im September 1799 veröffentlicht worden war. Das Grab (Massengrab) war damals bereits zerstört. Alle späteren Nachforschungen waren also von vornherein ergebnislos.

auf den Tod eines Papageis ein Lied komponiert habe.[1] Ich las diese Stelle der Witwe Mozarts vor, die ich bei ihrem zweiten Gemahl,[2] dem k. dänischen Geschäftsträger v. Nissen, sehr oft sah, und befragte sie, ob sie nicht geneigt wäre, mit mir auf den St. Marxer Gottesacker zu fahren, um die Grabstätte ihres Gatten auszuforschen. Sie zeigte sich sehr bereitwillig, und wir fuhren also in Begleitung ihres im vergangenen Sommer auch verstorbenen Sohnes Wolfgang hinaus.[3] Sehr wohl erinnere ich mich der Äußerung der Wittwe, daß, wenn es auf den hiesigen Friedhöfen wie an manchen Orten im Gebrauch wäre, die Gebeine der Verwesten zu sammeln und aufzustellen, sie den Schädel ihres Mannes aus Tausenden wiedererkennen würde.

Auf dem Gottesacker angekommen, erfuhren wir, daß der Totengräber, dem dieses Geschäft i. J. 1791 oblag[4], schon seit längerer Zeit gestorben sei, daß die Gräber von dem gedachten Jahre bereits wieder umgegraben worden wären, und daß man die zum Vorscheine kommenden Gebeine nicht aufzuhäufen, sondern wieder in die Erde einzuscharren pflege. Es bliebe also nichts übrig als sich nach den Reihen zu erkundigen, in denen i. J. 1791 die Ruhestätten der Toten bereitet wurden. Nur diese konnte uns der Totengräber angeben, nämlich die dritte und vierte, wenn man von dem Monumentalkreuze, das mitten auf der Höhe des Gottesackers aufgerichtet ist, herabkommt.

Ein genügenderes Ergebnis war nicht zu erlangen. Ich habe es in Wielands Deutschen Merkur einrücken lassen, aus dem es in die Vaterländischen Blätter gekommen sein wird.[5]

---

[1] Gemeint ist Mozarts Gedicht: „Hier ruht ein lieber Narr, mein Vogel Star ...“ (1787); zu finden im 2. Bande der Mozart-Biographie von Arthur Schurig.

[2] 1808 war Konstanze noch nicht Frau v. Nissen!

[3] Wolfgang verließ Wien im Oktober 1808; folglich muß der Friedhofsbesuch im Sommer 1808 stattgefunden haben.

[4] Vgl. zu der Grabesfrage den Anhang II in der Mozart-Biographie von Arthur Schurig (Erstausgabe Bd. II, S. 348—352). Die dortige Angabe (S. 348), Konstanze habe 1809 das Grab ihres Mannes gesucht, ist nach Griesingers Bericht zu ändern. Ebenso ändert sich S. 349 die Angabe, daß die Massengräber alle 10 Jahre zerstört worden wären. Der Name des Totengräbers von 1791 ist nicht bekannt. Betont sei auch an dieser Stelle, daß der im Mozart-Museum seit 1901 aufgestellte und leider noch immer nicht beseitigte *angebliche Schädel Mozarts* unecht ist.

[5] Griesinger irrt hier; im Deutschen Merkur steht keine Notiz hierüber, sondern lediglich in den Vaterländischen Blättern, Jahrgang 1808, S. 252.

II

DIE ÄLTESTEN ERWÄHNUNGEN W. A. MOZARTS

1

AUS DEM BERICHT VON MOZARTS SCHWESTER MARIANNE VERW. FREIFRAU VON BERCHTOLD ZU SONNENBURG (SALZBURG 1793)

Der junge Mozart war, sobald er beim Klavier saß, ganz Meister. Er bemerkte bei der vollständigsten Musik den kleinsten Mißton und sagte gleich, auf welchem Instrument der Fehler geschehen, ja sogar welcher Ton es hätte sein sollen. Über das kleinste Geräusch bei einer Musik wurde er aufgebracht. Kurz, solange die Musik dauerte, war er ganz Musik; sobald sie geendet, sah man wieder das Kind. Er wurde weder zum Komponieren noch zum Spielen gar niemals gezwungen; im Gegenteil mußte man ihn immer davon abhalten. Er würde sonst Tag und Nacht beim Klavier oder beim Komponieren sitzen geblieben sein.

Als Kind schon hatte er die Begierde, alles zu lernen, was er nur sah. Im Zeichnen und Rechnen zeigte er viel Geschicklichkeit; doch da er mit der Musik zu viel beschäftigt war, so konnte er in keinem andern Fache seine Talente zeigen.

Wolfgang war klein, hager, bleich von Farbe und ganz leer [ledig] von aller Prätension in Physiognomie und Körper. Außer der Musik war und blieb er fast immer ein Kind, und dies ist der Hauptzug seines Charakters auf der schattigen Seite. Immer hätte er eines Vaters, einer Mutter oder sonst eines Aufsehers bedurft. Er konnte das Geld nicht regieren, heiratete ein für ihn nicht passendes Mädchen gegen den Willen seines Vaters; daher die große häusliche Unordnung bei und nach seinem Tode.

2

Original: im Archiv des Verlags Breitkopf & Härtel

AUS EINEM BRIEFE MARIANNENS AN BREITKOPF & HÄRTEL

St. Gilgen, den 24. November 1799.

Ich übersende Ihnen auch einen Kupferstich, der wie wir [1763] in Paris waren, [von Mechel] gestochen worden ist. Hieraus sehen Sie, daß mein Bruder ein recht hübsches Kind war. Erst nach den Blattern [1762] hatte er sich so verunstaltet; und noch mehr, wie er von Italien [? 1771] zurückgekommen, bekam er die welsche gelbe Farbe, die ihn ganz unkenntlich machte. Er war ein kleines, doch proportioniertes Kind.[1]

3

AUS: W. A. MOZARTS LEBEN VON FRANZ NIEMETSCHEK (PRAG 1798)

Nach dem Neudruck: Prag [1905].

[S. 44.] Die Körperbildung dieses außerordentlichen Menschen hatte nichts Auszeichnendes; er war klein, und sein Angesicht, wenn man das große feurige Auge[2] ausnimmt, kündigte die Größe seines Genies nicht an.

Der Blick schien unstet und zerstreut, außer wenn er bey dem Klavier saß; da änderte sich sein ganzes Antlitz! Ernst und versammelt ruhte dann sein Auge; auf jeder Muskelbewegung drückte sich die Empfindung aus, welche er durch sein Spiel vortrug und in dem Zuhörer so mächtig wiederzuerwekken vermochte.

---

[1] Wie wenig zuverlässig Mariannens Angaben sind, erkennt man deutlich hier: denn Mozart hatte die Blattern bekanntlich im Oktober-November 1762, während der Pariser Stich (nach dem Aquarell von Carmontelle) im Sommer darauf entstanden ist. Ebenso sagt sie nicht genau, nach welcher der drei italienischen Reisen ihr Bruder die „welsche gelbe Farbe" mitgebracht habe. Vgl. hierzu: Arthur Schurig, *W. A. Mozart* (Neudruck) I, S. 200.

[2] Die beste Nachprüfung dieser Schilderung bieten die Bildnisse Mozarts von Joseph Lange, Leonard Posch und Dora Stock.

Er hatte kleine schöne Hände; bey dem Klavierspielen wußte er sie so sanft und natürlich an der Klaviatur zu bewegen, daß sich das Auge daran nicht minder als das Ohr an den Tönen ergötzen mußte. Es ist zu verwundern, wie er damit so vieles besonders im Basse greifen konnte. Diese Erscheinung muß man der trefflichen Applikatur zuschreiben, die er nach eigenem Geständnisse dem fleißigen Studium der Bachischen Werke zu danken hatte.

Das Unansehnliche in seinem Äusseren, der kleine Wuchs seines Körpers kam von seiner frühen Geistesanstrengung her und von dem Mangel an freyer Bewegung in der Zeit seiner Kindheit. Er war zwar von schönen Eltern erzeugt und soll selbst ein schönes Kind gewesen seyn, aber von dem sechsten Lebensjahre an war er an eine sitzende Lebensweise gebunden. Um diese Zeit fing er schon an zu schreiben[1]! Und wie viel hat der Mann nicht in seinem Leben, besonders in den letzten Jahren, geschrieben? Da Mozart bekanntermaßen in der Nacht am liebsten spielte und komponierte und die Arbeit oft dringend war: so kann sich jeder vorstellen, wie sehr ein so fein organisirter Körper darunter leiden mußte! Sein früher Tod muß diesen Ursachen hauptsächlich zugeschrieben werden.

[S. 57.] Wie reizbar seine Empfindsamkeit gewesen sey, wie lebhaft sein Kunstsinn, kann man aus dem schließen, daß er bey der Aufführung einer guten Musik bis zu Tränen gerührt wurde, vorzüglich wenn er etwas von den beyden großen Haydn hörte. Aber nicht allein Musik, jeder andere rührende Gegenstand ergriff sein ganzes Gefühl und erschütterte ihn. Seine Einbildungskraft war immer thätig, immer mit Musik beschäftigt; daher schien er so zerstreut und gedankenlos.

[S. 63.] In seiner Ehe mit Konstanza Weber lebte Mozart vergnügt. Er fand an ihr ein gutes liebevolles Weib, die sich an seine Gemüthsart vortrefflich anzuschmiegen wußte und dadurch sein ganzes Zutrauen und eine Gewalt über ihn gewann, welche sie nur dazu anwendete, ihn oft von Übereilungen abzuhalten. Er liebte sie wahrhaft, vertraute ihr alles, selbst seine kleinen Sünden, und sie vergalt es ihm mit Zärtlichkeit und treuer Sorgfalt.

---

[1] d. h.: komponieren.

AUS: MOZARTS GEIST VON I. F. K. ARNOLD[1] (ERFURT 1803)

[S. 60.] Mozarts Geist entwickelte sich früh, sehr früh, und erreichte in den Jahren schon einen grossen Grad von Vollkommenheit, wo bei andern gewöhnlichen Menschen sich kaum der Funke des Talents zeigt. Er blühte früh, trug frühzeitig Früchte, und — welkte früh.

[S. 64.] Das beständige Sitzen, das Arbeiten in die späte Nacht, die Geistesanstrengung abgerechnet, mußte seinem Körper schon innerlich schaden, mußte Verhärtungen im Unterleibe, Verdickungen in den zusammengepreßten kleinen Gedärmen, Hypochondrie und Schwindsucht, ihre gewöhnliche Gefährtin, erzeugen.

Dabei war er Ehemann, zeugte vier [richtiger: sechs] Kinder, pflegte der Liebe treulich, und auch außer Ehe gab es manche Galanterie mit artigen Schauspielerinnen und sonstigen feinen Mädchen und Weibern, was ihm seine gute Frau gern übersah.[2]

Noch mehr: er sprang von einem Extrem ins andre. Er hatte keine fixe Besoldung und war, wie das bei Dichtern und Virtuosen der Fall ist, kein guter Wirt, wußte das Geld nicht auf Wochen und Monathe einzutheilen, kannte seinen Wert garnicht. Oft mußte er bei anhaltender Arbeit mit Frau und Kindern darben, war der Impertinenz mahnender Gläubiger ausgesetzt. Nun kamen einige Rollen Louisd'or. Schnell änderte sich die Szene. Jetzt giengs in Freuden. Mozart betrank sich in Champagner und Tokaier, lebte locker und war mit seinem Gelde in wenig Tagen so weit wie vorher.

Man weiß, wie er oft in seine Gesundheit stürmte, wie manchen Morgen er mit Schikaneder verchampagnerte, wie manche Nacht er verpunschte und nach Mitternacht gleich wieder an die Arbeit ging, ohne die mindeste Erholung seinem Körper zu gönnen.

---

[1] Ignaz Ferdinand Karl Arnold (1774—1812), ein Erfurter Schriftsteller.

[2] Sie nannte diese Seitensprünge „Stubenmädeleien".

Ich frage hier jeden Arzt, was die Folge einer solchen Lebensart ist? Man braucht hier kein Gift, keinen geheimnisvollen Boten, keinen Staub im Briefe, kein Requiem; seine Kräfte waren aufgerieben, die organische Thätigkeit zerstört. Langsame Schwindsucht, (consumtio dorsalis) Vertrocknung, mußte erfolgen.

5

JOSEPH LANGE IN SEINER AUTOBIOGRAPHIE (WIEN 1808)

[S. 171 f.] Dieses Jahr [1791] wurde mir auch durch den Tod meines Schwagers, des erst nach seinem Tode, als Neid und Kabale verstummten, allgemein berühmten Kapellmeisters Mozart[1], der am 5. Dezember starb, getrübt. Es ist so vieles von den Eigenarten dieses großen Mannes geschrieben worden, daß ich mich hier nur auf eine beschränke. Nie war Mozart weniger in seinen Gesprächen und Handlungen für einen großen Mann zu erkennen, als wenn er gerade mit einem wichtigen Werke beschäftigt war. Dann sprach er nicht nur verwirrt durcheinander, sondern machte mitunter Späße einer Art, die man an ihm nicht gewohnt war; ja er vernachlässigte sich sogar absichtlich in seinem Betragen. Dabei schien er doch über nichts zu brüten und zu denken. Entweder verbarg er vorsätzlich aus nicht zu enthüllenden Ursachen seine innere Anstrengung unter äußerer Frivolität; oder er gefiel sich darin, die göttlichen Ideen seiner Musik mit den Einfällen platter Alltäglichkeit in scharfen Kontrast zu bringen und sich durch eine Art von Selbstironie zu ergötzen. Ich begreife, daß ein so erhabener Künstler aus tiefer Verehrung für die Kunst seine Individualität gleichsam zum Spotte herabziehen und vernachlässigen konnte.

---

[1] Sein Meisterwerk, *Don Juan*, das nun fortgesetzt das Haus zum Erdrücken füllt, gefiel anfangs nicht und wurde nach der dritten Vorstellung zurückgelegt. [Anmerkung Langes.]

6

ADALBERT GYROWETZ (1763–1850) IN SEINER AUTOBIOGRAPHIE (GESCHRIEBEN 1846)

Gedruckt in Wien 1848; Neudruck (herausgegeben von Alfred Einstein, Leipzig [1915]).

Allda [in Wien] angekommen, wurde er [Gyrowetz] im Hause des Herrn Hofrats v. Keeß[1] eingeführt, der als der erste Musikfreund und Dilettant in Wien anerkannt war und wöchentlich zweimal in seinem Hause Gesellschaftskonzerte gab, wo die ersten Virtuosen, die sich damals in Wien befanden, und die ersten Kompositeurs, als: Joseph Haydn, Mozart, Dittersdorf, Hoffmeister[2], Albrechtsberger, Giarnovichi[3] u. a. versammelt waren. Dort wurden Haydns Sinfonien aufgeführt.

Mozart pflegte sich meistens auf dem Fortepiano hören zu lassen, und Giarnovichi, damals der berühmteste Virtuos auf der Violine, spielte gewöhnlich ein Konzert; die Frau des Hauses sang. Eines Abends geschah es, daß Mozart nicht gleich anfangs im Konzert erschien und man auf ihn schon lange wartete, weil er ein neues Lied für die Frau vom Hause mitzubringen versprochen hatte. Man schickte mehrere Bediente, um ihn zu suchen. Endlich fand ihn einer im Gasthause und bat ihn, alsogleich zu kommen, weil schon alles seiner harre und man sich auf das neue Lied freue. Nun erinnerte sich Mozart, daß er das Lied noch nicht komponiert hatte. Er bat sogleich den Bedienten, ihm ein Stück Notenpapier zu bringen. Nachdem dies geschehen, fing Mozart im Gastzimmer an, das Lied zu komponieren; und als er es fertig hatte, ging er damit in das Konzert, wo schon alles in der gespanntesten Erwartung harrte. Dort wurde er nach einigen zarten Vorwürfen über sein langes Ausbleiben auf das Freudigste empfangen; und als er sich endlich zum Klavier setzte, sang die Frau vom Hause das neue Lied mit zitternder Stimme; allein es wurde dennoch enthusiastisch aufgenommen und beklatscht.

---

[1] Franz Bernhard von Keeß (1720–1795), Geheimrat.

[2] Franz Anton Hoffmeister (1784–1812), Kirchenkapellmeister und Musikalienhändler in Wien.

[3] Giovanni Giarnovichi (1745–1804), ein Schüler Lollis, auch in Dittersdorfs Autobiographie erwähnt.

In dieser Versammlung hatte nun Gyrowetz das Glück, Wiens berühmteste Meister kennenzulernen, von denen er dann auch auf das Freundlichste und Leutseligste empfangen und behandelt wurde. Der Gutmütigste unter ihnen war wohl Mozart. Er betrachtete den noch sehr jungen Gyrowetz mit anteilnehmender Miene ... Dieser sein Anblick machte einen großen Eindruck auf das Gemüt des jungen Mannes, dessen Herz ihm seit jenem Augenblick zugetan war ... Er besuchte Mozart, von welchem er auf das Freundlichste empfangen wurde. Aufgemuntert durch dessen Leutseligkeit und Gutmütigkeit, bat er ihn, einen Blick auf seine jugendlichen Arbeiten, die in sechs Sinfonien bestanden, zu werfen und ihm darüber sein Urteil zu sagen. Mozart als wahrer Menschenfreund willfahrte seiner Bitte, durchsah die Arbeiten, belobte sie und versprach dem jungen Künstler, eine dieser Sinfonien in seinem Konzerte im *Saale zur Mehlgrube*, wo Mozart [1785] sechs Konzerte auf Pränumeration gab, aufführen zu lassen, welches dann auch an einem [Freitage] erfolgte. Die Sinfonie wurde im Konzertsaale durch das vollständige Theaterorchester aufgeführt und erhielt allgemeinen Beifall. Mozart nahm, mit seiner angeborenen Herzensgüte, den jungen Künstler bei der Hand und stellte ihn den Publikum als Autor der Sinfonie vor ...

Einen Tag vor seiner Abreise [von Wien, 1786] begegnete Gyrowetz zufällig dem guten und hochherzigen Mozart, dem er sich noch einmal bestens empfahl, und als selbiger hörte, daß Gyrowetz nach Italien reise, da sagte er zu ihm: „Sie glücklicher Mann! Ach könnte ich mit Ihnen reisen! Wie froh wäre ich! Sehen Sie, da muß ich jetzt noch eine Stunde geben, damit ich mir etwas verdiene!"

Das zweite Theater in Neapel heißt *Teatro nuovo*. ... Das Orchester in diesem Theater sowohl wie alles Übrige dabei gehört zum zweiten Range. Die Blasinstrumente waren damals [1788] besonders schlecht bestellt. Daher geschah es, daß einmal eine Arie von Mozart aus *Figaros Hochzeit*, die ein gewisser Mandini in eine Oper eingelegt hatte und sang, gänzlich ausgepfiffen wurde ...

[1793 in Berlin] gab man Mozarts *Don Juan* so schlecht, daß allgemein gezischt wurde ...

7

AUS EINEM BRIEFE KARL FRIEDRICH ZELTERS AN GOETHE

Berlin, den 19. August 1827.

Mozart ist zwei Jahre vor mir geboren, und wir erinnern uns der Umstände seines Ablebens nur zu wohl. Mozart, dem bei sicherer Schule das Produzieren so von den Händen ging, daß ihm zu hundert Dingen Zeit blieb, die er mit Weibern und dergleichen hinter sich brachte, hatte eben dadurch seiner guten Natur zu nahe getan ...

8

Nach: Otto Jahn, Mozart, 1867

JOHANN NEPOMUK HUMMEL
(1831)

Daß sich Mozart der Schwelgerei überlassen habe, erkläre ich außer den wenigen Gelegenheiten, zu denen Schikaneder ihn verlockte, dem es um die *Zauberflöte* zu tun war, für unwahr.

III

ZU MOZARTS TOD

1

TOTENSCHEIN

Ich Endesgefertigter bezeuge hiemit aus dem Sterbe-Register der Pfarre St. Stephan vom Jahre 1791 fol. 173, daß der wohlgeborne

Hr. Wolfgang Amadeus Mozart,

k. k. Kapellmeister und Kammer-Compositeur,

katholischer Religion, 36 Jahre alt, allhier in der Stadt [in der Rauhenstein-Gasse] Nr. 970 den fünften Dezember im Jahr Ein Tausend Sieben Hundert Neunzig Eins (den 5. Dezember 1791) am hitzigen Frieselfieber gestorben und den sechsten desselben Monats und Jahrs, von der hiesigen Hauptpfarre zum heil. Stephan aus, nach christ[lich]-katholischem Gebrauche auf dem St. Marxer Friedhof zur Erde bestattet sey.

Urkund dessen habe ich diesen Todtenschein eigenhändig unterschrieben und das Pfarrsiegel beygedrückt.

Wien, Hauptpfarre St. Stephan, den 16. Juni 1847.

L. S. (gez.) Vinc. Barfuß, F. e. Consistorial-Rath, Cur- und Chormeister.

2

ATTEST DER TOTENSCHAU

Den 6. Dezember 1791.

Der Titt. Herr Wolfgang Amadeus Mozart, k. k. Kapellmeister und Kammer-Compositeur, in der Rauhensteingasse im kleinen Kaiserhaus Nr. 970, am hitzigen Frieselfieber beschaut, alt 36 Jahre. Im Freythof v. St. Marx.

III. Classe in der Pfarre St. Stephan 8 fl. 56 kr. Wagen 3 fl.

3

VERZEICHNIS DER VERSTORBENEN DER STADT

Den 5. Dezember [1791]. Der wohlgeborne Hr. Wolfgang Amadeus Mozart, k. k. Kapellmeister und Kammer-Compositeur, im kleinen Kaiserhaus Nr. 970 in der Rauhensteingasse, am hitzigen Frieselfieber, alt 36 Jahre.

4

Original: k. k. Landgericht in Wien

SPERRS-RELATION
HRN. WOLFGANG AMADEUS MOZART SEL. BETR.

Magistrat der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien.
Fol. 3305. Pr. dtt. 7. Dezember 1791.

Name des Verstorbenen: Herr Wolfgang Amadeus Mozart.
Condition: k. k. Kapellmeister und Kammer-Kompositeur.
Stand: verheiratet.
Alter: 36 Jahre.
Wohnung: Nr. 970 in der Rauhensteingasse im Kleinen Kaiserhause.
Sterbetag: der 5. Dezember 1791.
Nachgelassene Ehegattin: Konstanzia.
Nachgelassene Kinder:
großjährige, und wo selbe sich befinden: —
minderjährige, und wo selbe sich befinden: 2 leibliche, als:
Karl: 7 Jahre, und Wolfgang: 5 Monate alt, beide zu Haus.
Ob ein Testament vorhanden: keines, doch ein Heiratsbrief ddo. 3. August 1782.
Wo dasselbe befindlich: in Händen der Frau Witwe.
Nächste Anverwandte: einen Gerhaben [= Vormund] wird die Frau Witwe ehestens in Vorschlag bringen.

NB. Gerhab: Michael Puchberg,[1] k. k. priv. Niederlagsverwalter am Hohen Markt im Gräfl. Walseggschen Hause.

[1] Logenbruder Mozarts, allbekannt durch seine häufigen kleinen Darlehen an ihn.

Das Vermögen wird in Rücksicht der minderjährigen Kinder- und Intestaterben gerichtlich zu inventieren sein, worüber man aber vorläufig die Löbl. Ratsverordnung erwartet. Übrigens ist die Sperr sogleich angetan worden.

(gez.) Dominic Crammer, Sperrs-Kommissär.
(gez.) Constance Mozart née Weber.
(gez.) Josef Odilo Goldhahn[1] als erbetener Zeuge.

[Amtliche Vermögensaufnahme]

A

INVENTARIUM UND SCHÄTZUNG

Über Hrn. Wolfgang Amadeus Mozart, Kais. Königl. Kapellmeister und Kammer-Compositeur, im kleinen Kaiserhause Nr. 970 in der Rauhensteingasse, *ab intestato* sel. Verlassenschaft, so in Folge der Auflage A im Beisein der Frau Witwe Maria Konstanzia durch Unterzeichnete vorgenommen worden — als:

An barem Gelde:

hatte sich nach dessen Absterben vorgefunden . . . . 60 fl. — kr.
wovon die Leiche und die anderen Kosten bestritten worden waren.

An Schulden herein:

Der Besoldungs-Rückstand beträgt von jährlich 800 fl.: 133 fl. 20 kr.

An verloren sein sollenden deto:

1. Recognition ddt. 23. August 1786, von Hrn. Franz Gilowsky an Hrn. Erblasser über eine empfangene Landschafts-Obligation ausgestellt pr. . . . . 300 fl.
2. Hr. Anton Stadler, k. k. Hofmusikus, wäre ohne *obliqio* schuldig bei . . . . 500 fl.

Summa 800 fl.

An Silber:

3 geringe Löffel pr. 7 fl. — kr.

[1] Eine Tochter von ihm, Nannette Goldhahn, ist in den Mozart-Briefen II, S. 361 erwähnt. Goldhahn war mit den Mozarts befreundet.

An Kleidungsstücken und Wäsche:

1 weißtuchener Rock mit Manchester Gilet-Weste	6 fl.	— kr.
1 bläulicher deto	2 „	— „
1 rottuchener deto	1 „	30 „
1 deto von Nanking	— „	45 „
1 braun atlassener deto samt Hosen mit Seide gestickt	3 „	— „
1 schwarztuchenes ganzes Kleid [= ganzer Anzug]	1 „	30 „
1 mausfarbener [Rock], kaputt	4 „	— „
1 zeugener, deto	1 „	15 „
1 blautuchener Pelzrock	2 „	— „
1 deto Kireh [-Rock] mit Pelz ausgeschlagen	3 „	— „
4 verschiedene Westen, 9 deto Hosen	8 „	— „
2 glatte Hüte, 3 Paar Stiefel, 3 Paar Schuhe	3 „	— „
9 Paar seidene Strümpfe	4 „	30 „
9 Hemden	6 „	— „
4 weiße Halsbinden, 1 Schlafhaube, 18 Sacktüchel	6 „	— „
8 Kattun-Unterhosen, 2 Bettleibel [= Nachtjacken], 5 Paar Unterstrümpfe	2 „	30 „
Summa	55 fl.	— kr.

An Leinwäsche und Bettgewand:

5 Tischtücher, 16 Servietten, 16 Handtücher	6 fl.	— kr.
10 Leintücher	8 „	— „
dß. Ehe- und 1 Kinderbett zur Nachricht, 1 ord. Dienstboten-Bett	3 „	— „
[Summa	17 fl.	— kr.]

An Hausgerät im ersten Zimmer:

2 harte Schubladkästen [= Kommoden]	11 fl.	— kr.
1 Sofa mit Kanafas-Überzug, 6 deto Sessel, 2 Hockerl	8 „	— „
1 weicher Eckkasten [= Eckschränkchen], 1 Nachtkastl [= Nachttisch]	1 „	— „
1 Roletten, 2 Vorhänge	1 „	— „
[Summa	21 fl.	— kr.]

im zweiten Zimmer:

3 harte Tische	2 fl.	30	kr.
2 Diwans mit gradler Überzug, 6 deto Sessel	50 „	—	„
2 lakierte Türlkastl [= Schränkchen mit Türen]	3 „	—	„
1 Spiegel in vergoldeten Rahmen	12 „	—	„
1 ord. mittlerer Lüster [= Kronleuchter]	6 „	—	„
die papierne Spalier alda	4 „	—	„
3 Figuren von Porzellan, 1 deto Topf	5 „	—	„
[Summa	82 fl.	30	kr.]

im dritten Zimmer:

1 harter Tisch	1 fl.	—	kr.
1 grüntuchenes Billard mit 5 Bällen und 12 [Queues], einer Laterne und 4 Leuchtern	60 „	—	„
1 eiserner Ofen mit Röhren	3 „	—	„
[Summa	64 fl.	—	kr.]

im vierten Zimmer:

1 harter Tisch, 1 Kanapee von altem Damast, 6 deto Sessel	8 fl.	—	kr.
1 Rollschreibkasten [= Rollpult]	8 „	—	„
1 Uhr und ein Gehwerk in vergoldetem Kasten [= Wanduhr mit Gehäus]	5 „	—	„
1 Fortepiano mit Pedal	80 „	—	„
1 Bratsche im Futeral	4 „	—	„
1 lakierter Schriftenkasten	1 „	08	„
2 weiche Büchergestelle	2 „	—	„
60 St. verschiedenes Porzellan	12 „	—	„
1 messingenes Mörserl, 3 deto Leuchter	2 „	30	„
2 Kaffeemühlen, 2 Glasleuchter, 1 blecherne Teekanne, 1 lakierte Tazen [? Tasse], einige ord. Gläser	3 „	—	„
[Summa	125 fl.	38	kr.]

im Vorhaus und in der Küche:

2 weiche Tische, 1 alter deto Garderobekasten [= Kleiderschrank], 1 spanische Wand	2 fl. 30 kr.
2 weiche Bettstellen, 1 Thürlkastl und dß. übrige wenige Küchengeschirr	1 „ 30 „
[Summa	4 fl. — kr.]

An Büchern und Musikalien:

Diese betragen laut Verzeichnis [in der Anlage][1]	23 fl. 41 kr.

Summa des gesamt angegebenen Vermögens: Fünfhundertneunzig und zwei Gulden 9 kr. (592 fl. 09 kr.) und besteht in Folgendem als:

an barem Gelde		60 fl. — kr.
an Schulden herein		133 „ 20 „
an verloren sein sollenden deto	800 fl.	
an Silber		7 „ — „
an Kleidungsstücken und Wäsche		55 „ — „
an Lein und Bettgewand		17 „ — „
an Hausgerät		296 „ 08 „
an Büchern und Musikalien		23 „ 41 „
Summa wie oben		592 fl. 09 kr.

Actum Wien, den 9. Dezember 1791.

(gez.) Joseph Schlipfinger als Zeuge. (L. S.) (gez.) Dominic Crammer, Magistratl. Sperrs- u. Inventurs-Kommissär.

(gez.) Johann Georg Grapeller als Zeuge. (L. S.) (gez.) Johann Pfeiffer, geschw. Mobiliar-Schätzmeister.

(L. S.) (gez.) Balthasar Müller, geschw. Mobiliar-Schätzmeister.

Pr. k. k. Städt. Wiener Buchhalterei revid. und dem Calcolo gemäß richtig befunden worden.

Wien, den 19. Dezember 1791. (gez.) Planck.

[1] Dieses Verzeichnis ist abgedruckt bei: Arthur Schurig, *W. A. Mozart* (Neudruck), Bd. II, Anhang.

[Anlage]

B

Verzeichnis der nach dem Absterben meines Ehegatten Wolfgang A. Mozart für ihn bezahlten Conti — als:

Nr. 1 dem Hrn. Georg Dümmer, bürgerl. Schneidermeister, sein Conto Nr. 1 mit	282 fl.	07 kr.
Nr. 2 dem Anton Reiz, Tapezierer, laut Conto Nr. 2	208 „	03 „
Nr. 3 in die k. k. Hof-Apotheke vermöge Conto Nr. 3	139 fl.	30 kr.
Nr. 4 dem Hrn. Johann Heydegger, Kaufmann, Zeuge Conto Nr. 4	87 „	22 „
Nr. 5 dem Hrn. Friedrich Purker, bürgerl. Handelsmann, sein Conto Nr. 5	59 „	— „
Nr. 6 der Frau Regina Haslin, Apothekerin zum Mohren, laut Conto Nr. 6	40 „	53 „
Nr. 7 mehr derselben auf ihr Conto pr. 74 fl. 53 kr. vermöge Nr. 7	34 „	— „
Nr. 8 dem Michael Auhammer, Schustermeister, laut Nota Nr. 8	31 „	46 „
Nr. 9 dem Hrn. Georg Mayer, bürgerl. Schneidermeister, seine Note Nr. 9	13 „	41 „
Nr. 10 dem Kaufmann Reuter verm. Nota Nr. 10	12 „	54 „
Nr. 11 dem Hrn. Andre Igl, bürgerl. Chirurgo, laut seiner Quittung Nr. 11	9 „	— „
Summa	918 fl.	16 kr.

(gez.) Konstanzia Mozart, Wittib.

VERMÖGENS-AUSWEISUNG

über Absterben des Hrn. Wolfgang Amadeus Mozart, k. k. Kapellmeisters und Kammer-Compositeurs sel.

Activbestand

Nach Inhalt der gerichtlichen Inventur A besteht die Hinterlassenschaft in Folgendem — als:

an barem Gelde	60 fl.	— kr.
an Schulden herein	133 „	40 „
an Silber	7 „	— „
an Kleidungsstücken und Wäsche	55 „	— „
an Lein und Bettgewand	17 „	— „
an Hausgerät	296 „	28 „
an Büchern und Musikalien	23 „	41 „
Summation in	592 fl.	09 kr.

Passivbestand

Hiervon kommen abzuziehen die von der Frau Wittwe bestrittenen Krankheits- und andere Unkosten laut Verzeichnis B	918 fl.	16 kr.
Vermöge Heiratskontrakt C hätte die Frau Wittwe zwar an dem auf Überleben stipulierten Heiratsgut und Widerlage 1500 fl. zu fordern; nachdem selbe aber die richtige Zuzählung des Heiratsgutes nicht erwiesen hat, so können auch ihre Heiratsgutsansprüche nicht in Abzug gebracht werden. Außer diesen zwei hier berührten, von der Frau Wittwe bei der laut Edikt D für gewesene Einberufungstagsetzung angemeldeten Posten hat sich laut Relation E sonst kein Gläubiger gemeldet.		
Wenn nun mit dem Passivstande pr.	918 „	16 „
der Vermögenstand pr.	592 „	09 „
zusammengehalten wird, so zeigt sich, daß die von der Frau Witwe Konstanzia Mozart bestrittenen Unkosten das Verlassenschafts-Vermögen um	326 „	07 „

übersteigen; folglich [ich] die Hinterlassenschaft derselben gegen Berichtigung der Kuratels-Unkosten zu überlassen und einzuantworten komme, woran umsoweniger ein Anstand genommen werden dürfte, als die Frau Witwe zufolge Erledigung F und fürzuhalten G für die minderjährigen 2 Kinder Karl und Wolfgang Mozart zum väterlichen Erbgut 400 fl. bereits zu Gerichts Händen erlegt hat.

Urkund dessen meine Fertigung.

Wien, den 1. März 1793.

(S.) (gez.) Dr. Niklas Ramor
als gerichtlich aufgestellter Kurator der zwei minderjährigen Wolfgang Mozartischen Kinder.

[Anlage]

C

[W. A. Mozarts Ehevertrag]

Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Gott des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. Amen!

Anheut zu Ende gesetztem Dato ist zwischen dem Wohledelgebornen
Herrn Wolfgang Mozart, Kapellmeister, ledigen Standes,
als Bräutigam an Einem,
dann Wohledeln Jungfrau Constanzia Weberin
als weil. des Wohledlen Herrn Fridolin Weber, K. K. Hofmusici sel.,
und dessen noch lebenden Ehe-Konsortin, der Wohledelgebornen Frau Cäcilia Weberin,
ehelich erzeugten minderjährigen Tochter als Braut anderenteils
im Beisein der hierzu erbetenen Herren Beiständen nachfolgender Heirats-Kontrakt
mit obergerhablich gnädigem Konsens abgeredet und geschlossen worden, und zwar:

I. ist dem Hrn. Ehewerber auf sein geziemendes Ansuchen obgedachte Jungfrau Constanzia Weberin bis auf priesterliche Konfirmation zugesagt worden.

II. verheiratet wiederholte Jungfrau Braut ihrem Hrn. Bräutigam Fünfhundert Gulden, welche

III. derselbe mit Eintausend Gulden zu widerlegen versprochen, also zwar, daß Heiratsgut und Widerlage zusammen 1500 fl. ausnehmen und auf Überleben verstanden sein solle. Was aber

IV. beide Konpersonen während der Ehe durch den reichen Segen Gottes miteinander erwerben, gewinnen und rechtsmäßig an sich bringen werden, soll als ein gleiches Gut sein und heißen, auch beiden Teilen bei Überkommung einiger Grundstücke zugleich an Nutz und Gewähr geschrieben werden.

V. steht jedem Teil bevor, Eines das Andere durch Testament, Kodizill oder Geschenknis des Mehreren zu betreuen. Dahero

schließlich dieses Heiratskontrakts zwei gleichlautende Exemplaria aufgerichtet, von ihren Kontrahenten, Frau Mutter, Herren Gerhaben und Beiständen (doch diesen letztern ohne Nachteil und Schaden) eigenhändig unterschrieben und gefertigt und jedem eines eingehändigt worden.

Actum Wien, den 3. August 1782.

(L. S.) Maria Constanzia Weber
als Braut

(L. S.) Wolfgang Amade Mozart
als Bräutigam

(L. S.) Maria Cäcilia Weber
als Brautmutter

(L. S.) Franz Gilowsky de Urazowa,
Magister Chirurgiae & Anatomiae.

(L. S.) Johann Carl Cetto v. Kronstorff,
K. K. Landrat,
als hierzu erbetener Zeuge.

(L. S.) Johann Thorwart,[1]
K. K. Theatral. Hof-Direktions-Revisor
als Gerhab.

[1] Johann (von) Thorwart (1737—1813), seit 1776 Theatersekretär, der Vormund der drei Weberschen Töchter; vgl. Einleitung.

6

Original: im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde zu Wien.

BRIEF DER FRAU SOPHIE HAIBEL GEB. WEBER IN DIAKOVAR (UNGARN), MOZARTS SCHWÄGERIN, AN NIKOLAUS VON NISSEN IN SALZBURG

D[iakovár], den 7. April 1825.

Herzensbruder und Schwester!

Das Erste ist, daß ich und mein Haibel dem Besten aller Schwäger zu seinem frohen Namensfeste unsre innigsten Wünsche bringen. Gott der Allmächtige schenke Euch ferner wie bishero seinen ewigen Segen; in diesem ist ja alles, was mir zu wünschen im Stande sind und wodurch wir auch glücklich werden. Wie hat die liebe Schwester ihren Namenstag gefeiert? Ist ihr dieses Mal nicht wieder eine besondre Freude widerfahren? Weißt Du wohl, daß es am 16. Februar, also an ihrem diesjährigen Feste, gerade sechzehn Jahre war, daß Dir Dein lieber König Deinen Orden überreichte? Ich glaubte immer, Dein jetziger König heiße Christian; nun fand ich im Kalender: Friedrich. Ich dachte auch an diesem Tage etwas Besondres erleben zu können; allein umsonst! Ich tröste mich gerne, wenn ich nur Euch gesund weiß. Dies ist doch immer mein größtes Glück!

Nun zur letzten Lebenszeit Mozarts!

Mozarten bekam unsre selige Mutter immer lieber, und selbige ihn auch; daher Mozart öfters auf die Wieden (wo unsre selige Mutter und ich im Goldnen Pflug logierten) in aller Eile gelaufen kam, ein Säckchen unterm Arme, worinnen Kaffee und Zucker war, es unsrer guten Mutter überreichte und sagte: Hier, liebe Mama, haben Sie eine kleine Jause! — Dies freute sie dann wie ein Kind. Dies geschah sehr oft. Kurz, Mozart kam nimmer leer zu uns.

Nun, als Mozart erkrankte, machten wir beide ihm die Nachtleibel [= Nachtjacken], die er vorwärts anziehen konnte, weil er sich vermöge Geschwulst nicht drehen konnte. Und weil wir nicht wußten, wie schwer krank er sei, machten wir ihm auch einen wattierten Schlafrock (wozu uns

das Zeug zu allem seine gute Frau, meine liebste Schwester, gab), daß, wenn er [wieder]aufstehe, er gut versorgt sein möchte. Und so besuchten wir ihn fleißig. Er zeigte auch eine herzliche Freude an dem Schlafrock zu haben.

Ich ging alle Tage in die Stadt, ihn zu besuchen; und als ich einmal an einem Sonnabend [den 3. Dezember 1791] hineinkam, sagte Mozart zu mir: Nun, liebe Sophie, sagen Sie der Mama, daß es mir sehr gut geht und daß ich zu ihr noch in der Oktave [d. h. noch im Laufe der Woche] zu ihrem Namensfeste kommen werde, ihr zu gratulieren. Wer hatte eine größere Freude als ich, meiner Mutter eine so frohe Nachricht bringen zu können, zumal selbige die Nachricht immer nicht erwarten konnte. Ich eilte dahero nach Hause, sie zu beruhigen, nachdem er mir wirklich auch selber sehr heiter und gut zu sein schien.

Den andern Tag war also Sonntag [den 4. Dezember]. Ich war noch jung [24 Jahre alt] und, ich gestehe es, auch eitel und putzte mich gerne, mochte aber aufgeputzt nicht gerne zu Fuß aus der Vorstadt in die Stadt gehen, und zu fahren war es mir ums Geld zu tun. Ich sagte dahero zu unsrer guten Mutter: Liebe Mama, heute gehe ich nicht zu Mozart. Er war ja gestern so gut. So wird ihm wohl heute noch besser sein, und ein Tag auf oder ab, das wird wohl nichts machen. — Sie sagte darauf: Weißt Du was? Mache mir eine Schale Kaffee, und nachdem werde ich Dir schon sagen, was Du tun sollst! — Sie war ziemlich gestimmt, mich zu Hause zu lassen, denn die Schwester weiß, wie sehr ich immer bei ihr bleiben mußte.

Ich ging also in die Küche. Ich mußte ein Licht anzünden und Feuer machen. Mozart ging mir aber doch nicht aus dem Sinne. Mein Kaffee war fertig. Das Licht brannte noch hoch auf. Jetzt sah ich starr in mein Licht und dachte, ich möchte doch gerne wissen, was Mozart macht. Und wie ich dies dachte und ins Licht sehe, löschte das Licht aus, und so aus, als ob es nie gebrannt hätte! Kein Fünkchen blieb an dem großen Dochte. Keine Luft war nicht; dies kann ich beschwören! Ein Schauer überfiel mich. Ich lief zu unsrer Mutter und erzählte es ihr. Sie sagte: Genug. Zieh Dich geschwinde an und gehe hinein! Und bringe mir aber gleich Nachricht, wie es ihm geht! Halte Dich ja nicht lange auf!

Ich eilte, so geschwinde ich nur konnte. Ach Gott, wie erschrak ich, als mir meine halbverzweifelnde und doch sich moderieren wollende Schwester

entgegenkam und sagte: Gottlob, liebe Sophie, daß Du da bist! Heute Nacht ist er so schlecht gewesen, daß ich schon dachte, er erlebe diesen Tag nicht mehr. Bleibe doch heute bei mir; denn wenn er heute wieder so wird, so stirbt er diese Nacht. Gehe ein wenig zu ihm und sieh, was er macht!

Ich suchte mich zu fassen und ging an sein Bett, wo er mir gleich zurief: Ach, gut, liebe Sophie, daß Sie da sind! Sie müssen heute Nacht dableiben! Sie müssen mich sterben sehen!

Ich suchte mich stark zu machen und ihm es auszureden; allein er erwiderte mir auf alles: Ich habe ja schon den Todesgeschmack auf der Zunge, und wer wird meiner liebsten Konstanze beistehen, wenn Sie nicht hierbleiben?

Ja, lieber Mozart, ich muß nur noch zu meiner Mutter gehn und ihr sagen, daß Sie mich heute gerne bei sich hätten. Sonst denkt sie, es sei ein Unglück geschehen.

Ja, das tun Sie; aber kommen Sie ja bald wieder!

Gott, wie war mir da zu Mute! Die arme Schwester ging mir nach und bat mich um Gotteswillen, zu den Geistlichen von St. Peter zu gehen und einen zu bitten, er möge kommen so wie von Ungefähr. Das tat ich auch; allein (die Sankt Peters ... wollte ich schreiben) ... selbige weigerten sich lange, und ich hatte viele Mühe, einen solchen geistlichen Unmenschen dazu zu bewegen[1].

Nun lief ich zu der mich angstvoll erwartenden Mutter. Es war schon finster. Wie erschrak die Arme! Ich beredete sie, zu der ältesten Tochter, der seligen Hofer, über Nacht zu gehen, was auch geschah. Und ich lief wieder, was ich konnte, zu meiner trostlosen Schwester. Da war der Süssmayer bei Mozart. Am Bette lag das bekannte *Requiem*, und Mozart explizierte ihm, wie seine Meinung sei, daß er es nach seinem Tode vollenden sollte. Ferner trug er seiner Frau auf, seinen Tod geheimzuhalten, bis sie, nicht vor Tag, Albrechtsbergern davon benachrichtigt hätte, denn diesem gehöre der Dienst vor Gott und der Welt. Closett der Doktor wurde lange

[1] Nissen hat hierzu bemerkt: „der aber nicht kam!" – An andrer Stelle notiert er: „Die Geistlichen weigerten sich zu kommen, da der Kranke sie nicht selbst rufen ließ." – Eine dritte Notiz meldet: „Ward er [Mozart] nicht [mit dem kirchlichen Viatikum] versehen, so bekam er doch [als Toter] die letzte Ölung."

gesucht, auch im Theater gefunden; allein er musste das Ende der Pièce abwarten. Dann kam er und verordnete ihm noch kalte Umschläge über seinen glühenden Kopf, die ihn so erschütterten, daß er nicht mehr zu sich kam, bis er verschied. Sein Letztes war noch, daß er mit dem Munde die Pauken in seinem Requiem ausdrücken wollte. Das höre ich noch jetzt.

Nun kam gleich Müller[1] aus dem Kunstkabinett und drückte sein bleiches erstorbenes Gesicht in Gips ab. Wie grenzenlos elend seine treue Gattin sich auf ihre Knie warf und den Allmächtigen um seinen Beistand anrief, ist mir, liebster Bruder, unmöglich zu beschreiben. Sie konnte sich nicht von ihm trennen, so sehr ich sie auch bat. Wenn ihr Schmerz noch zu vermehren gewesen wäre, so müsste er dadurch vermehrt worden sein, daß den Tag auf die schauervolle Nacht die Menschen schaarenweise vorbeigingen und laut um ihn weinten und schrien[2].

Ich habe Mozart in meinem Leben nicht aufbrausend, viel weniger zornig gesehen.

Lieber, vergib mir, wenn ich zu weitläufig in meinem Brief gewesen! Allein ich weiß mich nicht zu erinnern, ob ich meiner Schwester die mir so auffallende Begebenheit mit dem Licht gesagt habe, indem ich immer sorgfältig vermied, ihre Wunde zu erneuern.

---

[1] Vgl. S. 27.

[2] Dies ist unbedingt ein Irrtum der Erzählerin!

IV

VIER BRIEFE VON FRANZ WOLFGANG XAVER MOZART IN PODKAMIÉN AN SEINEN BRUDER KARL MOZART IN MAILAND

Originale: im Mozarteum zu Salzburg

11*

1

Podkamién, den 22. Jänner 1809.

Bester Bruder!

Wie sonderbar das Schicksal mit den Menschen spielt! Leibliche Brüder wie wir beyde, die einander so herzlich lieben (wenigstens wie ich Dich), kommen an zwey so verschiedene Pole und haben gar keine Hoffnung, sich nach einer achtjährigen Trennung wiederzusehen. Unsere Mutter hat Dir vielleicht schon geschrieben[1], daß ich seit drei Monathen nicht mehr in unserer lieben Vaterstadt, sondern in Galizien, einige Meilen hinter Lemberg bei einem Grafen[2] angestellt bin, um seinen beiden Töchtern täglich vier Stunden zu geben. Dafür habe ich 1000 Gulden, und Tafel, Logis, Holz, Licht, Wäsche etc frey. Hier werde ich mich bemühen, meine Kunst nach Kräften zu vervollkommen, und dann, wenn es anders die Umstände zulassen, werde ich eine Reise unternehmen.

Ich bin hier seit meinem dreimonathlichen Aufenthalte sehr zufrieden und werde es noch mehr seyn, wenn ich durch eine Antwort werde versichert seyn, daß Du meinen Brief erhalten.

Unsere Mutter hat mir — ich weiß nicht warum? — noch nicht geschrieben. Was macht die Musik? Ich bin sehr neugierig, etwas von Deiner Composition zu sehen. Du vielleicht auch. Ich möchte Dir gerne davon etwas mittheilen, wenn ich nur Gelegenheit fände. Lebe wohl, Bester, und schreibe bald Deinem Dich herzlich liebenden Bruder

Wolfgang Moz[art].

[1] Vgl. Brief Nr. 41 auf S. 44 f.
[2] Graf Viktor Baworowski.

2

Podkamién, den 30. März 1809.

Mein bester Bruder!

Sehr viel Freude machte mir Dein lieber Brief vom 23. Februar, aber noch mehr Vergnügen hätte er mir gemacht, hättest Du nicht geschrieben: daß meiner Dir eine *Überraschung* war. Du wußtest ja von meiner Anstellung in Polen. Wie konnte es Dich überraschen, einen Brief von mir zu bekommen? Ey, Ey! Ich dachte, Du hättest eine bessere Meinung von mir! Dein Brief überraschte mich nicht, obwohl er mir sehr viel Freude machte; denn was wir mit Gewißheit voraussehen, kann uns nicht überraschen. Hätt' ich nicht Ursache, mit Dir zu zanken?

Unsere Mutter hat mir zwar vor einigen Tagen geschrieben, daß der gute Nißen den Danebrog erhalten habe, aber nicht, daß er (was er schon lange ist) unser Vater geworden[1],

Singen habe ich nicht gelernt, weil meine Stimme immer zu schwach war; aber dennoch schreibe ich am liebsten für den Gesang. Ich höre (unter uns gesagt) lieber ein: *Selbst Engel Gottes weinen* ... oder: *Abend ist's* ...[2] von unserem Vater als eine meisterhaft instrumentierte, aber empfindungslose Sinfonie. Ich schreibe sehr gerne leidenschaftliche Lieder.

Albrechtsberger[3] ist gestorben. Ich habe an ihm meinen Lehrer und, worauf ich stolz bin, einen Freund verlohren, die Welt aber einen gewiß nicht so bald ersetzlichen Theoretiker. Er war 73 Jahre alt und bey vollen Geistes- und Leibeskräften und wurde durch die ihn schon mehrere Jahre quälenden Sand- und Steinschmerzen dahingerafft. Ruhe seiner Asche!

Wie befindest Du Dich? Du schwitzest vielleicht schon und bey mir ist noch grimmige Kälte und alles in weißem Kleide. Ich habe das Glück, fleißige und talentvolle Schülerinnen zu haben, die sichtbare Fortschritte seit meinem viermonathlichem Aufenthalte gemacht haben.

---

[1] Nikolaus Nissen und Konstanze Mozart hatten ihre Beziehungen endlich durch den Gang aufs Standesamt legitimiert.

[2] Köchel Nr. 519 und 523.

[3] Joh. Georg Albrechtsberger (1736—1809), bereits mit W. A. Mozart befreundet.

Dein ehemaliger Kamerad in Perchtoldsdorf[1] und Cousin Anton Lange[2], der ein fürtrefflicher Landschaftsmaler und in Lemberg etablirt ist, läßt Dich vielmahls grüßen. Er ist schon etliche Jahre mit einer recht artigen jungen Frau verheurathet. Sein jüngerer Bruder Karl[3] ist Offizier bey einem von dem Fürsten Lobkowitz errichteten Jäger-Freykorps geworden.

Empfehle mich Deinem Lehrer [Asioli] und schreibe bald wieder Deinem Dich liebenden

Wolfgang.

3

[Podkamién,] den 3. Februar 1810.

Mein lieber Bruder!

Du forderst gewiß keine Entschuldigung von mir, daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe, theils weil Du weißt, daß die Umstände nichts weniger als günstig für unseren Briefwechsel waren, theils auch weil Du ebensowohl in meiner Schuld bist. Du siehst also, daß Du mir nothwendiger Weise verzeihen mußt, sonst — mache ich Dir einen fürchterlichen Prozeß darüber, daß Du mir meinen Brief vom 30. März verfloßenen Jahres nicht beantwortet hast. Also: pax nobiscum!

Aus dem letzten Briefe meiner (und Deiner) lieben Eltern ersehe ich, daß Du von Deiner Reise nach Rom wieder nach Mailand zurückgekommen bist. Da sie mir aber nie von dieser Reise gesprochen, so erwarte ich von meinem lieben Bruder, daß er mir das *Wie? Wann?* und *Warum?* dieser Reise mittheilen wird.

Hr. Härtel[4] aus Leipzig hat sich neulich sehr bei mir um Dich erkundigt, und ich habe ihm, wie Du leicht denken kannst, alles *Schlechte*, was ich von dir weiß, geschrieben.

Unsere Mutter wird Dir gewiß erzählt haben, was sie und unser lieber Vater für Gefahren in Pressburg ausgestanden haben. Gott sey Dank, daß

[1] Wo er als Knabe eine Zeitlang untergebracht war, vgl. Mozart-Briefe II, S. 355.

[2] Sohn des Schauspielers Joseph Lange aus seiner ersten Ehe; vgl. S. 176, Anmerkung.

[3] Sohn Langes aus seiner (2.) Ehe mit Aloysia Weber; vgl. Stammtafel.

[4] Gottfried Christoph Härtel (1763–1827), Mitinhaber (seit 1798) der Firma Breitkopf & Sohn, nunmehr Breitkopf & Härtel.

sie unbeschädigt davon gekommen sind! Mir stand der Schweiß auf der Stirne, als ich ihren Bericht darüber las[1].

Ich bitte meine Empfehlung an Deinen Lehrer [Asioli] und Herrn Pinali.

Lebe wohl, lieber Bruder! Schreibe mir ja recht bald, (denn ich weiß nichts mehr, bis Du mir Stoff dazu giebst,) was Du machst, was Du componirst! Kurz, alles von Dir wird mir angenehm seyn. Noch einmal lebe wohl und vergiß nicht Deinen Dich aufrichtig liebenden Bruder

Wolfgang.

[Nachschrift:] Noch eine Bitte: Du hast gewiß (oder hast wenigstens Gelegenheit zu haben) Kleinigkeiten von Mosaik. Könntest Du mir nicht, wenn Du ohnedem etwas unserer Mutter schickst, einen einfachen goldenen Ring mit sehr kleiner Mosaik schicken. Diese Kleinheit (wenn ich mich so ausdrücken darf) besteht nicht darin, daß die Mosaik aus sehr kleinen Steinen (wenn es seyn kann, desto besser) zusammengesetzt ist, sondern der Umkreis muß so klein als möglich seyn. Der Ring mag etwa auf Deinen kleinen Finger passen. Aber notabene, es darf Dich nichts kosten, es sey denn, daß ich Dir's bezahlen darf. Lebe wohl! Ich küsse Dich vielmahls!

W.

4

Smolanka, den 22. November 1810.

Lieber Bruder!

Deinen lieben Brief vom 21. October war ich so glücklich gestern zu erhalten, und ich glaube Dir nicht erst sagen zu müssen, wie viel Vergnügen er mir gemacht hat. Von unserer Mutter habe ich vor einigen Tagen den ersten Brief seit ihrer Abreise in Wien erhalten.[2] Sie meldet mir, daß sie glücklich in Kopenhagen angekommen, daß sie sich sehr wohl befindet; mit einem Worte, sie scheint recht zufrieden zu seyn. In ihrem Enthusiasmus erhebt sie sogar die Gelindigkeit des dortigen Klimas. Gott gebe, daß alles

[1] Vgl. Brief Nr. 45, S. 50 ff.
[2] Vgl. Brief Nr. 57, S. 71 ff.

immer so bleibe und sich ja nichts zu ihrem Nachtheile ändere! Für unseres Vaters [Nissens] Wohlseyn bin ich weit weniger besorgt, denn schon das Glück, mit seinen Landsleuten zu seyn, hat ihn gewiß um zehn Jahre verjüngt. Wien zu verlassen und mit Kopenhagen umzutauschen, war, wie Du wohl wissen wirst, schon mehrere Jahre seyn Wunsch und einziges Bestreben. Du hast, wie Du sagst, wenig Hoffnung, unsere liebe Mutter zu sehen, das heißt, sie bald zu sehen. Ich leider auch nicht. Bis jetzt wenigstens lassen mich weder ökonomische noch andere Umstände diesen so glücklichen Zeitpunkt voraussehen, ja nicht einmal vermuthen. Mein Gehalt war vor zwey Jahren groß genug; jetzt aber, wo der Dukaten zu 30 Gulden steht, schmilzt er gewaltig zusammen. Aber, wirst Du fragen, trägt dir deine Composition nichts ein? Ja, lieber Bruder, es würde mir viel eintragen, aber ich componire – nichts. Das traurige einsame Leben, was ich hier führen muß, stumpft meine Sinne so sehr ab, daß ich mich oft tagelang martern muß, bis ich die geringste Kleinigkeit zu Stande bringe. Studieren lässt es sich hier trefflich, und dazu verwende ich auch den meisten Theil meiner Zeit. Jetzt studiere ich Kirnbergers *Reinen Satz*[1]. In den zwey Jahren, die ich hier bin, habe ich wenig vergnügte Augenblicke gehabt. Ich habe zwar keinen Mangel, bin unter guten Menschen, die mich zu lieben scheinen, und könnte mir daher als Mensch kein besseres Brot wünschen. Aber als Künstler? Als Künstler werde ich in einem Dorfe, in einem Lande, wo ich vielleicht der erste in meinem Fache bin, wenig profitiren. Hältst Du dieses für überspannt, für Eitelkeit, so ersuche ich Dich, selbst herzukommen und Dich zu überzeugen.

Anton Lange werde ich grüßen. Er hat keine Kinder. An Härtel werde ich mit nächstem schreiben. Meine Herrschaft läßt Dich unbekannter Weise grüßen. Wir haben auch eine sehr geschickte Zeichenmeisterin bey uns; sie heißt Karoline Roth. Ich habe Ihr so viel Schlechtes von Dir gesagt, (wie es immer meine Gewohnheit ist,) daß sie mir ebenfalls aufgetragen hat, Dich zu grüßen. Ich gebe gerne zu, daß Hr Lichtenthal[2] Dich durch seine Gegenwart genirt, denn er ist in der That, wie ich ihm schon oft gesagt habe,

[1] Johann Philipp Kirnberger (1721–1783), einer der angesehensten Theoretiker des 18. Jahrhunderts. Die „Kunst des reinen Satzes" (2 Bände) ist 1774–1779 erschienen.

[2] Peter Lichtenthal; vgl. S. 42, 69 und S. 73f.

das Triplicatum von Prahlerey und Eitelkeit. Übrigens kann er Dir doch viel von unserer Mutter und unserer ganzen Familie erzählen, da er durch beinahe acht Jahre täglich in unser Haus kam. Frage ihn, ob er nicht zu mir auf eine Partie Wisth oder Tarock kommen will. Wovon lebt er denn jetzt?

Verzeihe, mein lieber Karl, wenn mein Brief nicht so lange wird wie der Deine, aber bedenke auch, daß Du in einer großen Stadt bist und ich hingegen in einem elenden Dorfe. Lebe wohl, aber auch fröhlicher als ich, und schreibe bald und viel! Lebe wohl! Es umarmt Dich Dein zärtlicher Bruder

Wolfgang.

[Nachschrift:] Correspondirst Du mit Sophie [Haibel]?

Obwohl ich in Smolanka bin, so adressire dennoch wie sonst nach Podkamién, aber nicht an Hrn. Gf. Bawarowski, sondern Baworowski.

V

NACHRICHTEN ÜBER DIE FAMILIE WEBER

mit einer Stammtafel

Die Familie Weber stammt, soweit nachweisbar, aus dem Breisgau. Der Name kommt im 17. und 18. Jahrhundert häufig in den Freiburger Kirchenbüchern vor. „Unter den fast 250, in den Jahren 1605 bis 1780, teils als Gemeindeangehörige teils als Gemeindebürger, verzeichneten Webers fallen bereits 1623 solche mit Vornamen auf, wie sie in Konstanzens Familie üblich waren; namentlich Franz ohne und in Verbindung mit anderen Vornamen wie Anton, Joseph, Xaver, sowie Maria allein oder in Verknüpfung mit Anna, Magdalena, Franziska, Theresia, Aloysia, Konstanze. Einige davon gehören dem Wehrstande an; andere dagegen betrieben Gewerbe, namentlich als Maurer und Metzger. Im 18. Jahrhundert springen von den in Freiburg i. Br. nachweisbaren Webers solche ins Auge, die — außer der Ähnlichkeit und sogar Übereinstimmung der Vornamen mit Blutsverwandten Konstanzens — durch ihre berufliche und gesellschaftliche Stellung als Beamte der vorder-österreichischen Regierung, der Stadt Freiburg i. Br., der Universität dort, oder als Geistliche am Freiburger Münster, einen Zusammenhang unter sich vermuten lassen.“ [1]

Möglich, aber kaum wahrscheinlich: „ist die breisgauische Familie, der Konstanze Weber angehört, am Ende des 17. oder zu Anfang des 18. Jahrhunderts als Beamte (in Diensten des habsburgischen Gesamtstaates) durch Versetzung aus dem heutigen [Deutsch-]Österreich in den damals zu den österreichischen Vorlanden gehörenden Breisgau gelangt“.

[1] Vgl. *Freiburg im Breisgau, der Geburtsort der Gemahlin W. A. Mozarts und des Vaters Karl Maria von Webers* von Dr. jur. Rudolf Blume (in Freiburg i. Br.) in der: Zeitschrift Schau-ins-Land, Freiburg i. Br., 44. Jahrgang (1917).

Der angebliche Adel[1] der Familie ist urkundlich nicht bewiesen. Die österreichischen Beamten rechneten sich zum Adel und eigneten sich das Prädikat vielfach eigenmächtig an. Vermutlich hat erst Konstanzens Vater, der Amtmann Fridolin Weber ebenso wie sein Bruder Franz Anton infolge einer Ordensauszeichnung eine gewisse Berechtigung zu dem „von" gehabt. Daß dem Großvater der erbliche Adel verliehen worden wäre, ist schwerlich anzunehmen; und Uradel ist gänzlich ausgeschlossen. Das k. k. Adelsarchiv in Wien hat i. J. 1888 „keine Anhaltspunkte für den Adel der Webers" zu finden vermocht[2]. Somit ist der Adel lediglich durch den Gebrauch in die Familie gekommen. So nebensächlich diese Frage in einer Künstlerfamilie ist, so sei sie wenigstens gestreift. Der wahrhaftigste Adelsbrief der Webers ist doch der *Freischütz* (1820).

Als Stammvater der Familie hat (bis auf weitere Forschungsergebnisse) zu gelten: *Fridolin Weber* (Konstanzens Großvater). Er war ursprünglich Schmied, später Beamter, also so etwas wie Zeugmeister, und zwar am Kaiserlichen Zeughaus zu Freiburg i. Br. Wann er schließlich Amtmann (receptor) im Dienste der Freiherren v. Schönau geworden ist, bleibt ungewiß. Sein Amtssitz war Zell im Wiesental (im südlichen Breisgau). Er wird als „pflichtgetreu, erfahren und tüchtig" geschildert. Daneben war er musikliebend, spielte Geige und Orgel und war imstande, seine Söhne darin sowie im Gesang zu unterrichten[3]. Er hatte einen Bruder namens *Xaver Weber*, von dem nichts weiter bekannt ist.

Fridolin war zweimal verheiratet, in erster Ehe mit Katharina Baumgartner, deren Herkunft nicht berichtet wird; in zweiter Ehe mit Maria Eva Schlar, deren Familie auch sonst nachweisbar ist. Der einzige Sohn aus erster Ehe war: Josef Anton Weber, geboren 1720 in Freiburg i. Br. Kinder der zweiten Ehe sind: *Fridolin Weber* (1733—1779), Konstanzens Vater, und *Franz Anton Weber*, der Vater von Karl Maria von Weber (1786—1826), dem bekannten Komponisten. Gestorben ist Fridolin am 25. Februar 1754 in Freiburg i. Br.; sein Grab ist nicht erhalten.

---

[1] Vgl. Max Maria v. Weber: *C. M. v. Weber*, Bd. I, S. 6f.

[2] Blume, S. 4.

[3] Blume, S. 5.

Konstanzens Vater, *Fridolin Weber*, ist 1733 in Zell im Wiesenthal geboren. Er hat in den Jahren 1750—54 an der Freiburger Universität die Rechte studiert, ohne den Doktorhut erworben zu haben. Vermutlich beendete der Tod seines Vaters (1754) seine Studien. Er wurde sein Amtsnachfolger (1754 bis 1764). Warum er seine angesehene und gewiß auch einträgliche Stelle als Amtmann nach elf Dienstjahren aufgegeben hat, liegt im Dunkel der Vergangenheit. Er war Musikliebhaber und Schöngeist, und vermutlich steckte in ihm wie auch in seinem Bruder Franz Anton ein unruhiger, wanderlustiger Geist. 1765 sehen wir ihn mit einem Male als Hofmusikus (Bassist) in der Mannheimer Kapelle. Alsbald nahm er seinen unwiderruflichen Abschied aus Schönauschem Dienst, den man ihm als *consiliarius intimus et supremus satrapa*, d. h. mit dem Charakter eines Geheimrats und Oberamtmanns bewilligte.

Eine glänzende Künstlerlaufbahn war Fridolin Weber nicht beschieden. Zunächst war er Kirchensänger, und bis 1777 hatte er das klägliche Gehalt von 200 Gulden im Jahre. Nebenbei machte er öfters den Souffleur; auch kopierte er Partituren und Kompositionen. Mit der Verlegung der Hofhaltung des Kurfürsten Karl Theodor nach München im Sommer 1778 kam auch Weber, etwas später als die meisten andern, von Mannheim weg, hauptsächlich weil man seine Tochter Aloysia an der Münchner Oper brauchte. Man bewilligte ihr 1000 Gulden und dem Vater 200 Gulden als Sänger sowie 200 Gulden als Souffleur. Damit hatten die Webers ihre Lage erheblich gebessert. Doch das Glück ward ihnen nicht hold.

Anfang Oktober 1778 fand die Übersiedlung statt; aber die Webers blieben nicht lange in München. Aloysia hatte das Glück, als Primadonna an die Wiener Hofoper zu kommen. Wohl Ende September 1779 geschah der abermalige Umzug. Fridolin gab seine Münchner Stelle auf, da er in der Gefolgschaft seiner Tochter, deren Gönner der damalige österreichische Kriegsminister Graf Hadik war, einen besseren Posten erhoffte. Am 23. Oktober 1779 traf ihn in Wien ein tötlicher Schlaganfall.

Verheiratet war Fridolin Weber mit einer Mannheimerin, Maria Cäcilia Cordula geb. Stamm. Der Hochzeitstag ist der 4. September 1756. Die Eheschließung erfolgte in Freiburg; Cäciliens Geburts- und Todestag sind unbekannt. Eine Silhouette von ihr ist im Mozartmuseum zu Salzburg erhalten.

Der Ehe sind sechs Kinder (ein Sohn und fünf Töchter) entsprossen; i. J. 1778 lebten noch vier Töchter: Josepha, Aloysia, Konstanze und Sophie.

Josepha Weber ist 1758 in Zell im Wiesenthal geboren. Mithin kam sie mit sieben Jahren nach Mannheim und mit zwanzig Jahren nach München. Wann und wie sie ihre Laufbahn als Theatersängerin begonnen hat, ist nicht erforscht. Wir kennen nähere Umstände aus ihrem Dasein erst von 1788 an. Am 21. Juli d. J. heiratete sie den Hofmusiker (Violinisten) Franz de Paula Hofer (geboren am 9. Januar 1755 in Wien als Sohn des Musikers am Stefansdom Markus Hofer). Am 29. August 1790 kam das einzige Kind aus dieser Ehe zur Welt: die spätere Sängerin Josepha Hofer. Am 14. Juni 1796 starb Franz Hofer mit Hinterlassung von nichts denn einiger Schulden. Er war mit W. A. Mozart herzlich befreundet. Am 23. September 1797 heiratete die Witwe zum zweiten Male: den Sänger und Schauspieler Friedrich Sebastian Mayer (1773–1835). Da der Bräutigam um 14 Jahre jünger war, verjüngte sich auch Frau Josepha, insofern sie im Traubuch sieben ihrer Jahre unterschlug. Sie war seit 1788 am Theater Schikaneders, dem „Theater auf der Wieden", das zuerst bekanntlich im Hofe des Starhembergschen Freihauses seine Stätte hatte. (In diesem riesigen Hause wohnten Franz und Josepha Hofer auch als Jungvermählte.) Bis 1802 sang sie die ihr zukommenden ersten Rollen; dann trat sie langsam zurück, und 1805 schied sie ganz vom Theater. Am 29. Dezember 1819 ist sie in Wien am Schlagfluß arm und unbeachtet gestorben. Sie war keine große, doch auch keine unbedeutende Sängerin; als Schwägerin W. A. Mozarts und als erste *Königin der Nacht* trägt sie auf ihrem Haupte eine leuchtende Perle, deren glücklicher Schein ihre bescheidene Gestalt vor der Vergessenheit bewahrt.

Berühmter als sie ist ihre Schwester Aloysia (Luise Weber.) Sie ist um 1762 geboren und debütierte 1778 an der Münchner Hofoper. Im Oktober 1779 kam sie an die Wiener Hofoper, wo sie zuerst als Hannchen im „Rosenfest von Salenci" auftrat. Am 31. Oktober 1780 heiratete sie den Hofschauspieler Joseph Lange (1751–1831)[1]. Bis 1788 sang sie an der

[1] Joseph Lange war in erster Ehe (seit 1775) verheiratet gewesen mit der Schauspielerin Anna Maria Elisabeth Schindler (geb. in Wien 1757), Tochter des Miniaturmalers und k. k. Porzellanfabrikdirektors Philipp Ernst Schindler (1723–1793) und seiner Frau Anna

Italienischen Oper. Von 1791—1795 war sie abermals in Wien engagiert. Geschieden von ihrem Manne, ging sie nach Hamburg; von 1798 bis 1801 sang sie in Amsterdam, darauf in Bremen, schließlich in Frankfurt a. M. Im Jahre 1808 verließ sie die Bühne und lebte fortan erst in Wien, schließlich in Salzburg, wo sie am 8. Juni 1839 gestorben ist.

Die jüngste der vier Schwestern ist Sophie Weber, geboren 1767 in Mannheim. Von ihr ist wenig bekannt. Sie heiratete im Herbst 1806 den Organisten Jakob Haibel in Diakovár in Slavonien, der bis 1805 in Wien gelebt hatte. Wittwe geworden (1826), zog sie nach Salzburg, wo sie den Haushalt ihrer Schwester Konstanze teilte. Sie ist am 26. Oktober 1846 in Salzburg gestorben.

Franz Anton Weber (Fridolin Webers jüngerer Bruder, Konstanzens Onkel) ist 1734 in Freiburg i. B. geboren. In der dortigen Matrikel von 1754 steht er als Student beider Rechte; alsbald zieht ihn der Siebenjährige Krieg in seinen Bann. Als Leutnant bei Rossbach (am 5. November 1757) verwundet, nimmt er seinen Abschied, behält aber die kleine Beamtenstelle, mit der man ihn versorgt, nicht lange. Das Theater fesselt ihn ungleich stärker. So wird er Stadtmusiker, Kapellmeister, Schauspieldirektor. Gleich seinem Bruder Fridolin war er Sänger und Violinist. Gestorben ist er 1812. Er war zweimal verheiratet, zuerst mit Maria Anna Fumetti (gestorben 1783), sodann mit der Sängerin Genoveva Brenner (1767—1798). Der zweiten, offenbar wenig glücklichen Ehe entstammt Karl Maria v. Weber. Das Grabmal seiner jugendlichen Mutter befindet sich zu Salzburg; der auf dem Grabstein verzeichnete Adel der Genoveva Brenner ist legendär.

Erwähnt sei, daß die Patin von Konstanze Weber, eine Verwandte ihres Vaters, *Theresia von Weber*, Edle von Felsenblühe, war, geboren 1733, gestorben als Witwe des k. k. Appellationsrates von Löwenburg 1812 in Freiburg

---

Maria geb. Leithner. Lange verlor seine junge Frau am 14. März 1779. Der Ehe entstammten drei Kinder, von denen zwei am Leben blieben: Gabriele Lange (geb. 1776; gestorben als Schauspielerin an der Wiener Burg 1802) und Anton Lange (geb. 1778; Landschaftsmaler). Eine Stiefschwester von Anna Maria Leithner ist die als Sängerin bekannte Katharina (Leithner genannt) Schindler (1755—1788), die Ph. E. Schindler adoptiert hatte; sie heiratete im April 1777 den Schauspieler Johann Baptist Bergopzoomer (1742—1804).

i. Br., deren Grabstein im Alten Friedhof daselbst erhalten ist. Sie war eine Tochter des Kriegszahlmeisters Johann Joseph Weber von Felsenblühe und seiner Gattin Maria Josepha Konstanzia Heyberger von Pankirchen (gest. 1763).

Über *Karl Maria von Weber* (1786–1826), zuletzt Kapellmeister der Dresdner Hofoper, findet man alles Nähere in der Biographie, die sein Sohn *Max Maria von Weber* (1822–1881), ein vielseitiger und hochbefähigter Mann, geschrieben und 1864 ff. veröffentlicht hat (drei Bände; neuerdings herausgegeben von Rudolf Pechel, 1912). Dazu sind mehrere Briefsammlungen erschienen. Webers Schriften hat der allzufrüh verstorbene Dresdner Musikschriftsteller Georg Kaiser i. J. 1908 ff. herausgegeben.

Die Webersche Familie hat ihren Sitz noch heute in Dresden.

NACHTRAG

Fortsetzung der Anmerkung 3 auf S. XLI f.

Zu Mozarts Lebzeit gedruckte Kompositionen:

Opus IX: Grande Sonate (K. 454). Offenbach bei J. André.
Opus XII: Klaviersonate, vierhändig (Köchel 497), aus dem Jahre 1786. Wien bei Artaria & Co. [um 1787].
Opus XIII: Quartett (K. 493) a. d. J. 1786. Wien bei Artaria [um 1787]. Nachdruck in Mannheim bei Michael Goetz[1] als Opus XII.
Opus XIII: Quartett (K. 478) a. d. J. 1784. Mannheim bei Michael Goetz. (Unberechtigte Ausgabe.)
Opus XIV: Zwei Trios (K. 496 und 498) a. d. J. 1786. Wien bei Artaria 1788. Nachdruck von K. 496 als Opus XIII in Offenbach bei J. André.
Opus XV: Drei Trios (K. 502, 542, 548) a. d. J. 1786, 1788, 1788. Wien bei Artaria 1788. Nachdruck in Mannheim bei M. Goetz.
Opus XV: Concerto (K. 453) a. d. J. 1784. Offenbach bei J. André. (Berechtigte Ausgabe?)
Opus XVI: Trio. (K. 564) a. d. J. 1788. Wien bei Artaria.
Opus XVII: Klavierkonzert (K. 595) a. d. J. 1791. Wien bei Artaria.
Opus XVIII: Drei Quartette (K. 575, 589, 590) a. d. J. 1789, 1790, 1790. Wien bei Artaria [1791].
Opus XIX: Gran Trio (K. 563) a. d. J. 1788. Wien bei Artaria [? 1791].

[1] Über den Musikalienverleger Joh. Michael Goetz (1734—1810) in Mannheim, gestorben in Worms, vgl. Mannheimer Geschichtsblätter XVI, S. 37 ff. Er hatte u. a. auch Mozarts Op. XI (Phantasie u. Sonate für Frau v. Trattnern) nachgedruckt. Artaria & Co. lagen jahrelang im Prozeß gegen Goetz.

Ohne Werknummer:

Variationen K. 264, 265, 352, 353, 359, 360, 398 (sämtlich vor 1785 erschienen).

Quartett (a. d. J. 1786) K. 499, erschienen in Wien bei Hoffmeister.

Andante mit 5 Variationen für das Klavier, vierhändig (a. d. J. 1786) K. 501, erschienen in Wien bei Hoffmeister.

Quintett (a. d. J. 1787) K. 515, erschienen 1790 in Wien bei Artaria.

Adagio und Fuge (a. d. J. 1788) K. 546, in Wien bei Hoffmeister.

Lieder K. 476, 506, 523, 524, 529, 531, 539, 596, 597, 598.

Kantate „Maurerfreude" (K. 471) a. d. J. 1785.

Sechs Deutsche Tänze (K. 509) a. d. J. 1787, erschienen (Klavierauszug) in Wien bei Artaria.

Sechs Contretänze für das Klavier oder Fortepiano von Herrn W. A. Mozart in Wien (K. 534, 535, 535 a) a. d. J. 1788, bei Artaria.

Zwölf Deutsche Tänze (K. 536 und 567) a. d. J. 1788, bei Artaria; Nachdruck bei Michael Goetz in Mannheim.

XII Minuetti per Orchestra (K. 568) a. d. J. 1788, bei Artaria; Nachdruck bei M. Goetz.

Sechs Deutsche Tänze (K. 579) a. d. J. 1789, bei Artaria.

Zwölf Menuette (K. 585) a. d. J. 1789, bei Artaria.

XI Contradanses (K. 587 und 603) a. d. J. 1789 und 1791, bei Artaria.

XII Minuetti per due Violini e Basso del Sgr. W. A. Mozart in Vienna (K. 599, 601, 604) a. d. J. 1791, bei Artaria; Nachdruck bei M. Goetz.

Zwölf Deutsche Tänze (K. 600, 602, 605) a. d. J. 1791, bei Artaria; Nachdruck M. Goetz.

Sechs Ländlerische Tänze für zwey Violin und Basso von W. A. Mozart in Wien (K. 606) a. d. J. 1791, bei Artaria; Nachdruck bei M. Goetz.

REGISTER

INHALTSÜBERSICHT

Dieses Werk ist in einer einmaligen numerierten Auflage von 1500 Exemplaren in der Spamerschen Buchdruckerei zu Leipzig im April-Juli 1922 gedruckt. Davon sind Nummer 1—35 auf handgeschöpftem Zandersbütten abgezogen und mit der Hand in Kalbleder gebunden.
Nummer 36—175 sind auf deutschem Bütten gedruckt und in Halbleder gebunden.
Dieses Exemplar trägt die

Nr. 1114

